Des

Nikolaus Machiavelli's
Florentiniſche Geſchichten.

Aus
dem Italieniſchen überſetzt
von
Wilhelm Neumann.

Erſter Theil.

Nach der neueſten Ausgabe.

Wien, 1817.
Bey Mich. Lechner, Univerſitäts-Buchhändler.

Ital. 264 m (1,2)

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

14 B.

Vorrede des Verfaſſers.

Als ich zuerſt den Entſchluß faßte, die inneren und auswärtigen Begebenheiten des florentiniſchen Volkes zu beſchreiben, war es meine Abſicht, die Erzählung mit dem Jahre 1434 der chriſtlichen Zeitrechnung anzufangen, zu welcher Zeit die Familie der Medici, durch die Verdienſte des Cosmus und ſeines Vaters Johann, in Florenz mehr Anſehen, als irgend eine andere gewann; denn ich war der Meinung, daß Meſſer Lionardo d'Arezzo und Meſſer Poggio, zwey vortreffliche Geſchichtſchreiber, die Begebenheiten, welche bis zu jener Zeit erfolgt waren, mit Genauigkeit erzählt hätten. Als ich aber hernach ihre Schriften ſorgfältig durchlas, um zu ſehen, nach welchen Grundſätzen und auf welche Weiſe ſie bey ihrer Arbeit verfah-

ren haben, auf daß ich durch Nachahmung derſelben meiner Geſchichte den Beyfall der Leſer erwerben möchte, fand ich, daß ſie zwar in der Beſchreibung der Kriege, welche die Florentiner gegen auswärtige Fürſten und Völker geführt haben, äußerſt ſorgfältig geweſen ſind, die bürgerlichen Zwiſtigkeiten aber, und die Feindſeligkeiten im Inneren, nebſt den daraus entſtandenen Folgen, theils gänzlich verſchwiegen, theils in ſo großer Kürze dargeſtellt haben, daß es dem Leſer nicht den mindeſten Nutzen noch Vergnügen gewähren kann. Sie haben dieß, wie ich glaube, gethan, entweder, weil ihnen jene Vorfälle ſo unbedeutend erſchienen, daß ſie ſolche für unwürdig hielten, ſchriftlich dem Andenken aufbehalten zu werden, oder, weil ſie ſich ſcheuten, die Nachkommen derjenigen zu beleidigen, die durch die Erzählung derſelben hätten angeklagt werden müſſen. Allein beyde Urſachen, mit ihrer Erlaubniß ſey es geſagt, ſcheinen mir großer Männer ganz unwürdig. Denn, wenn in der Geſchichte nichts iſt, was vergnügen oder belehren kann, ſo kann es dasjenige, was man mit Genauigkeit dar-

ſtellt; wenn keine Lehre den Bürgern, welche die Republiken lenken, nützlich iſt, ſo iſt es diejenige, die ihnen die Urſachen der Feindſchaften und der Zwietracht in den Staaten zeigt, auf daß ſie, durch fremde Gefahr weiſe, ſich einig verhalten mögen; wenn aller Republiken Beyſpiel das Gemüth anregt, ſo regen es die, die von der eigenen man lieſt, bey weitem am meiſten an, und bey weitem größer iſt ihr Nutzen; und wenn keiner Republik Spaltungen jemahls denkwürdig waren, ſo ſind die der Florentiniſchen höchſt denkwürdig; denn der größte Theil der übrigen Republiken, von denen man einige Kenntniß hat, ließ es bey Einer Spaltung bewenden, durch welche ſie, nach Maßgabe der Umſtände, ihren Staat, bald zur Größe, bald zum Untergange geführt haben: Florenz aber, nicht zufrieden mit einer, iſt in mehrere zerfallen. In Rom entſtand, wie jeder weiß, nachdem die Könige vertrieben worden, die Uneinigkeit zwiſchen Adel und Volk, und in dieſer blieb es bis zu ſeinem Untergange. Dasſelbe that Athen, dasſelbe alle die übrigen Republiken, die in jenen Zeiten geblüht haben.

In Florenz aber trennten ſich zuerſt die Adelichen von einander, hierauf der Adel von dem Volke, und zuletzt das Volk von dem Pöbel; ja es begab ſich vielmahls, daß die eine von dieſen Parteyen, nachdem ſie die Oberhand behalten, ſich in zwey theilte; und aus dieſen Trennungen entſtanden ſo viele Ermordungen, ſo viele Verweiſungen, ſo vieler Familien Verderben, als niemahls in irgend einem Staate, deſſen Andenken uns übrig iſt, erfolgt ſind. Und wirklich ſcheint es, nach meinem Urtheile, keinen kräftigeren Beweis zu geben für die Macht unſerer Stadt, als denjenigen, der aus dieſen Spaltungen hervor geht, welche ſtark genug geweſen ſeyn würden, auch die größte und mächtigſte Stadt zu Grunde zu richten. Nichts deſto weniger ſchien die unſerige fortdauernd größer zu werden; ſo groß war die Tugend ihrer Bürger, und die Macht der Klugheit und des Muths, die ſie anwandten, ſich und ihr Vaterland empor zu heben, daß die wenigen, die befreyt blieben von ſo großen Uebeln, ſie durch ihre Tugend mehr zu erheben im Stande waren, als die Feindſeligkeit der

Ereigniſſe, durch die ſie vermindert worden waren, ſie hatte niederdrücken können. Und ohne Zweifel, wenn Florenz das Glück gehabt hätte, nachdem es ſich von der Herrſchaft des Kaiſers befreyt, eine Regierungsform anzunehmen, die es in Einigkeit erhalten hätte, ſo weiß ich nicht, welche Republik, ſey es neuer oder alter Zeit, ihm hätte überlegen ſeyn mögen; ſo große Waffenſtärke und Betriebſamkeit würde es erfüllt haben. Den Beweis gibt folgendes: nachdem die Ghibellinen in ſo großer Anzahl daraus vertrieben waren, daß ganz Toskana und die Lombardey von ihnen angefüllt war, zogen die Guelfen, nebſt denen, die in der Stadt zurück blieben, in dem Kriege gegen Arezzo, ein Jahr vor der Schlacht von Campaldino, an eigenen Bürgern Ein Tauſend Zweyhundert Reuter und Zwölf Tauſend Fußknechte aus der Stadt. Hierauf, in dem Kriege gegen Philipp Visconti, Herzog von Mailand, da es auf Betriebſamkeit und nicht auf ſelbſt geführte Waffen ankam, denn dieſe waren in jenen Zeiten ſchon verſchwundeu, ſah man, daß in fünf Jahren, welche der Krieg währte, die Florentiner

drey Millionen und fünf Mahl hundert tauſend Goldgulden aufwandten; und als der Krieg beendet war, gingen ſie, nicht an dem Frieden ſich erfreuend, um die Macht ihrer Stadt noch deutlicher zu zeigen, gegen Lukka zu Felde *). Ich kann alſo nicht einſehen, warum dieſe Spaltungen nicht würdig ſeyn ſollten, genau beſchrieben zu werden. Wenn aber jene vortrefflichen Schriftſteller ſich davon abhalten ließen, um nicht das Andenken derer zu beleidigen, von denen ſie zu reden hatten, ſo haben ſie darin geirrt, und bewieſen, daß ſie nur wenig mit dem Ehrgeitze der Menſchen bekannt ſind, und mit dem Verlangen, das ſie tragen, ihren eigenen und ihrer Vorfahren Nahmen zu verewigen. Auch haben ſie vergeſſen, daß viele, denen es an Gelegenheit fehlte, durch irgend eine lobenswürdige That ſich Ruhm zu erwerben, durch tadelnswerthe Handlungen ihn zu erlangen ſich bemüht haben. Sie haben auch nicht bedacht, daß Handlungen, die ein hohes An-

*) Dieß geſchah im Jahre 1429 und die Erzählung davon ſiehe im vierten Buche dieſer Geſchichten

Anmerk. d. Überſ.

ſehen mit ſich führen, wie das Herrſchen und die Staatsverwaltung, wie man ſie auch ausüben mag, und welches Ende ſie immer nehmen mögen, ſtets auf gleiche Weiſe den Menſchen mehr Ehre als Tadel bringen. Die Erwägung dieſer Umſtände ließ mich meinen Vorſatz ändern, und ich beſchloß, meine Geſchichte mit dem Urſprunge unſerer Stadt anzuheben. Weil es aber nicht meine Abſicht iſt, fremdes Gebieth einzunehmen, ſo werde ich bis zum Jahre 1434 bloß die inneren Angelegenheiten der Stadt genau beſchreiben, und von den auswärtigen weiter nichts ſagen, als was zum Verſtändniſſe der inneren nöthig ſeyn wird. Von dem Jahre 1434 an aber werde ich den einen, wie den anderen Theil genau darſtellen. Ueberdieß werde ich, damit dieſe Geſchichte um ſo deutlicher und auf jedem Zeitpuncte verſtanden werde, bevor ich von Florenz handle, zeigen, durch welche Umſtände Italien denjenigen Mächten zufiel, die zu der Zeit es beherrſchten. Alle dieſe Angelegenheiten, ſowohl Italieniſche als Florentiniſche, werden in vier Büchern vollendet ſeyn. Das erſte wird kürzlich alle

Begebenheiten Italiens von der Abnahme des Römiſchen Reiches an bis zu dem Jahre 1434 erzählen. Das zweyte wird mit ſeiner Erzählung von dem Urſprunge der Stadt Florenz bis zu dem Kriege gehen, der nach des Herzogs von Athen Vertreibung gegen den Papſt geführt ward. Das dritte wird im Jahre 1414 mit dem Tode des Königs Ladislaus von Neapel endigen. Und mit dem vierten werden wir bis zu dem Jahre 1434 gelangen, von welcher Zeit an die in Florenz und außerhalb erfolgten Begebenheiten bis auf unſere gegenwärtige Zeiten genau beſchrieben werden ſollen.

Erſtes Buch.

Die Völker, welche in den nördlichen Ländern jenſeits der Flüſſe Rhein und Donau wohnen, wachſen, weil ſie in einer der Zeugung günſtigen und geſunden Gegend geboren ſind, oftmahls zu einer ſo großen Menge an, daß ein Theil von ihnen gezwungen wird, das vaterländiſche Gebieth zu verlaſſen und ſich neue Länder zur Wohnung aufzuſuchen. Die Ordnung, welche ſie beobachten, wenn eine jener Provinzen ſich von Bewohnern erleichtern will, iſt die, daß ſie in drey Theile ſich vertheilen, jeden derſelben alſo zuſammenſetzend, daß er aus Adelichen und Nichtadelichen, aus Reichen und Armen in gleicher Anzahl beſtehe. Darauf geht derjenige Theil, ſein Glück zu ſuchen, welchen das Los dazu beſtimmt, und die andern beyden Theile, des dritten entlediget, bleiben zurück im Genuſſe der väterlichen Güter. Dieſe Volksmaſſen waren es, welche das römiſche Reich zerſtörten, und die Gelegenheit dazu ward ihnen von den römiſchen Kaiſern gegeben, die Rom, des Reiches alten Sitz, verlaſſend, und in Conſtantinopel ihren Wohnſitz nehmend, den abendländiſchen Theil des Reiches geſchwächt hatten, indem er weniger von ihnen beobachtet, und mehr den Räubereyen ihrer Miniſter und ihrer Feinde ausgeſetzt ward. Und wahrlich, zur Zerſtörung eines ſo großen, auf dem Blute ſo vieler tugendhaften Männer gegründeten Reiches war es erforderlich, daß nicht weniger Feigheit in den Für-

ſten, nicht weniger Untreue in den Miniſtern, nicht weniger Macht oder geringere Hartnäckigkeit in denen wäre, die es angriffen; daher war es nicht Ein Volksſtamm, ſondern viele, welche zu ſeinem Umſturze ſich verſchworen. Die erſten, welche nach den Cimbern, die von dem römiſchen Bürger Marius überwunden wurden, aus jenen nördlichen Gegenden gegen das Reich andrangen, waren die Viſigothen, deren Nahme in ihrer Sprache eben das bedeutet, was in der unſrigen Weſtgothen. Dieſe behielten, nach einigen an den Gränzen des Reiches vorgefallenen Gefechten, auf Erlaubniß der Kaiſer, lange Zeit hindurch ihren Sitz oberhalb dem Fluſſe Donau; und wenn gleich ſie auf mancherley Veranlaſſung und zu verſchiedenen Zeiten mehrmahls die römiſchen Provinzen angriffen, ſo wurden ſie dennoch durch die Macht der Kaiſer ſtets gezügelt. Der letzte, der rühmlicher Weiſe ſie beſiegte, war Theodoſius; ſo daß ſie, ihm zu gehorchen gezwungen, keinen König wieder bey ſich einſetzten, ſondern, zufrieden mit dem ihnen zugeſtandenen Solde, unter ſeiner Führung und ſeinen Fahnen lebten und Kriegsdienſte thaten. Aber als Theodoſius geſtorben war, und Arcadius und Honorius, ſeine Söhne, hinterblieben als Erben ſeines Reiches, nicht aber ſeiner Tugend und ſeines Glücks, veränderten ſich auch mit dem Herrſcher die Zeiten. Es waren von Theodoſius über die drey Theile des Reiches drey Statthalter geſetzt, Rufinus über den morgenländiſchen, über den abendländiſchen Stiliko, und Gildo über den Afrikaniſchen, welche ſämmtlich nach dem Tode des Fürſten darauf dachten, nicht ſie zu verwalten, ſondern als Herrſcher zu beſitzen. Gildo und Rufinus wurden ſchon in ihrem erſten Beginnen unterdrückt; Stiliko aber, der es beſſer verſtand ſeine Geſinnung zu verbergen, ſuchte ſich das Zutrauen der neuen Kaiſer zu erwerben, von der andern Seite aber ihren Staat ſo zu verwirren, daß es hernach

ihm leichter würde, ihn an ſich zu reißen. Und um die Weſtgothen ihnen zu Feinden zu machen, rieth er ihnen, jenen nicht mehr die gewöhnliche Beſoldung zu geben, außerdem aber, da er nicht glaubte, daß dieſe Feinde das Reich zu beunruhigen hinreichen würden, reitzte er die Burgunden, Franken, Vandalen und Alanen, gleichfalls nördliche Völker, die ſich bereits neue Wohnſitze zu ſuchen in Bewegung geſetzt hatten, daß ſie die römiſchen Provinzen angriffen. Die Weſtgothen alſo, ihres Soldes beraubt, erwählten, um die erlittene Beleidigung beſſer rächen zu können, Alarich zu ihrem Könige, griffen das Reich an, verwüſteten nach mancherley Vorfällen Italien, eroberten und plünderten Rom. Nach dieſem Siege ſtarb Alarich, und es folgte ihm Adolph, welcher Placidia die Schweſter der Kaiſer zur Gemahlinn nahm, und durch dieſe Verwandtſchaft gewonnen, ſich bereitwillig finden ließ, Gallien und Hiſpanien zu Hülfe zu kommen, welche Provinzen von den Vandalen, Burgunden, Alanen und Franken auf die oben erwähnten Veranlaſſungen angegriffen worden waren. Die Folge davon war, daß die Vandalen, welche den Theil von Hiſpanien in Beſitz genommen hatten, der Bätica hieß, da ſie mächtig von den Weſtgothen bekämpft wurden, und nicht widerſtehen konnten, von Bonifacius, der Afrika im Nahmen des Reiches verwaltete, dieſe Provinz einzunehmen berufen wurden, denn dieſer, da er ſich empört hatte, befürchtete, daß ſeine Verirrung von dem Kaiſer erkannt werden möchte. Es griffen die Vandalen, aus den erwähnten Urſachen, gern zu dieſer Unternehmung, und bemächtigten ſich Afrika's unter ihrem Könige Genſerich. Während dieſer Zeit war Theodoſius, des Arkadius Sohn, in der Regierung gefolgt, welcher, durch ſeine geringe Aufmerkſamkeit auf die Angelegenheiten des Occidents, bewirkte, daß dieſe Volksſtämme die erworbenen Länder behalten zu dürfen dachten. So herrſch-

ten alſo die Vandalen in Afrika, die Alanen und Weſtgothen in Hiſpanien, und die Franken und Burgunden nahmen nicht nur Gallien ein, ſondern die von ihnen in Beſitz genommenen Gegenden wurden auch nach ihrem Nahmen benannt, ein Theil nähmlich wurde Frankreich, der andere Burgund geheißen. Die glücklichen Erfolge dieſer Völker reitzten neue Stämme zur Zerſtörung des Reiches, und einer derſelben, die Hunnen genannt, beſetzte Pannonien, eine auf dem dießſeitigen Ufer der Donau gelegene Provinz, welche ihren Nahmen von jenen Hunnen angenommen hat, und heut zu Tage Hungarn heißt. Zu dieſen Unordnungen kam hinzu, daß der Kaiſer, da er ſich von ſo vielen Seiten angegriffen ſah, um ſeine Feinde zu vermindern, bald mit den Vandalen bald mit den Franken Verträge zu machen anfing, welche Umſtände das Anſehen und die Macht der Barbaren vermehrten und die des Reiches verringerten. Auch nicht die Brittanniſche Inſel, welche jetzt England genannt wird, blieb geſchützt vor dieſer großen Zerſtörung, denn die Brittannen, in Furcht vor den Völkern, welche Frankreich eingenommen hatten, und nicht einſehend, wie der Kaiſer ſie vertheidigen könne, riefen die Angeln, Völker Germaniens, zu Hülfe. Die Angeln unterzogen ſich dieſer Unternehmung unter ihrem Könige Vortigern, und vertheidigten ſie anfangs, hernach aber jagten ſie die Brittannen aus der Inſel, blieben darin zurück, ſie ſelbſt zu bewohnen, und nannten ſie nach ihrem Nahmen England. Die Bewohner derſelben aber, ihres Vaterlandes beraubt, wurden kriegeriſch aus Noth, und meinten, obſchon ſie ihr Land nicht zu vertheidigen vermocht, würden ſie doch fremdes erobern können. Sie ſchifften daher mit ihren Familien über das Meer, nahmen diejenigen Orte, welche ſie der Meeresküſte zunächſt fanden, ein, und nannten dieß Land nach ihrem Nahmen Bretagne. Die Hunnen, welche, wie wir oben erzählt,

Pannonien in Beſitz genommen hatten; vereinigten ſich mit anderen Völkern, Gepiden, Heruler, Thüringer und Oſtgothen genannt, und ſetzten ſich in Bewegung, um neue Länder zu ſuchen; und, nicht vermögend in Frankreich einzudringen, das von der Macht der Barbaren vertheidigt wurde, kamen ſie unter ihrem Könige Attila nach Italien. Dieſer hatte kurz vorher, um allein das Reich zu beſitzen, ſeinen Bruder Bleda umgebracht; wodurch er äußerſt mächtig ward, und Andarich, König der Gepiden, und Velamir, König der Oſtgothen mußten gleichſam als Untergebene ihm folgen. Als Attila nach Italien kam, belagerte er Aquileja, vor welchem er ohne irgend ein anderes Hindierniß zwey Jahre ſtand, bey der Belagerung das ganze umliegende Land verwüſtete, und die Bewohner desſelben zerſtreute, welches, wie wir an ſeinem Orte erzählen werden, der Stadt Venedig ihren Urſprung gab. Nach der Einnahme und Zerſtörung von Aquileja und mehreren anderen Städten wandte er ſich gegen Rom, welches er, abgehalten durch des Papſtes Bitten, zu zerſtören ſich enthielt, und die Ehrfurcht vor dieſem vermochte ſo viel über Attila, daß er ſich aus Italien entfernte und nach Öſterreich zurückzog, woſelbſt er ſtarb. Nach ſeinem Tode ergriffen Velamir, König der Oſtgothen, und die anderen Häupter der übrigen Völker die Waffen gegen Erich und Eurich, ſeine Söhne, tödteten den einen, und zwangen den andern mit den Hunnen über die Donau, und in ſein Vaterland zurück zu kehren; worauf die Oſtgothen und Gepiden ſich in Pannonien niederließen, und die Heruler und Thüringer auf dem jenſeitigen Ufer der Donau blieben. Nachdem Attila Italien verlaſſen, dachte Valentinianus, der abendländiſche Kaiſer darauf, dem Lande wieder aufzuhelfen, und um beſſer im Stande zu ſeyn, es vor den Barbaren zu vertheidigen, verließ er Rom und nahm in Ravenna ſeinen Sitz. Dieſe Widerwärtigkeiten, welche das

abendländiſche Reich erduldete, waren Urſach geweſen, daß der Kaiſer, der in Conſtantinopel wohnte, oftmahls anderen den Beſitz jenes Reiches, als eine gefahrvolle und koſtſpielige Sache, überlaſſen hatte: vielmahls hatten auch ohne ſeine Erlaubniß die Römer, da ſie ſich verlaſſen ſahen, zu ihrer Vertheidigung ſelbſt einen Kaiſer gewählt, oder irgend jemand riß durch ſein Anſehen das Reich an ſich. So geſchah es in dieſen Zeiten, daß Maximus, ein Römer, nach dem Tode des Valentinianus ſich dasſelbe anmaßte, und deſſen Gattinn Eudoxia, ihn zum Gemahl zu nehmen zwang. Dieſe, voll Begierde eine ſolche Beleidigung zu rächen, und da ſie, aus kaiſerlichem Blute entſproſſen, die Ehe mit einem Bürger zu ertragen vermochte, reitzte insgeheim Genſerich den König der Vandalen und Herrn von Afrika, nach Italien zu kommen, indem ſie ihm die Leichtigkeit und den Nutzen dieſer Eroberung zeigte. Dieſer, angelockt von der Beute, eilte herbey, plünderte Rom, das er verlaſſen fand, und verweilte vierzehn Tage daſelbſt. Hierauf nahm er noch mehrere Länder Italiens ein, plünderte ſie, und kehrte endlich, er ſelbſt und ſein Heer mit Beute beladen, nach Afrika zurück. Die Römer erwählten, als ſie wieder nach Rom kamen, da Maximus geſtorben war, den Römer Avitus zu ihrem Kaiſer. Hierauf, nach vielerley Begebenheiten in Italien und außerhalb, und nach dem Tode vieler Kaiſer, kam das Reich von Conſtantinopel an Zeno, und das von Rom an Oreſtes und deſſen Sohn Auguſtulus, welche durch Trug die Herrſchaft an ſich riſſen. Während ſie ſich anſchickten, dieſelbe durch Gewalt ſich zu erhalten, kamen die Heruler und Thüringer, die, wie oben geſagt, nach Attila's Tode auf dem jenſeitigen Ufer der Donau ſich nieder gelaſſen hatten, unter Odoaker, ihrem Heerführer vereint, nach Italien. In die von ihnen verlaſſenen Gegenden drangen die Longobarden, ein ebenfalls

nördliches Volk, unter Anführung ſeines Königs Gothold ein, und dieſes Volk war, wie wir an ſeinem Orte erzählen werden, Italiens letzte Peſt. Odoaker alſo, da er in Italien eindrang, beſiegte und tödtete den Oreſtes in der Gegend von Pavia, Auguſtulus aber entfloh. Nach dieſem Siege ließ ſich Odoaker, damit Rom mit ſeiner Macht auch ſeinen Titel verändere, den Kaiſertitel ausſchlagend, König von Rom nennen, und er war unter den Häuptern der Völker, die damahls in der Welt umherſtrichen, der erſte, der ſich entſchloß, Italien zu bewohnen; denn alle anderen hatten, entweder aus Furcht, daß ſie das Land nicht würden behaupten können, weil die morgenländiſchen Kaiſer ihm leicht zu Hülfe kommen konnten, oder aus irgend einer andern verborgenen Urſache es nur beraubt, und alsdann andere Länder geſucht, ihren Sitz darin aufzuſchlagen.

Es war demnach in dieſen Zeiten das alte Römiſche Reich unter folgende Herrſcher gekommen: Zeno, in Conſtantinopel regierend, geboth dem ganzen morgenländiſchen Kaiſerthume; die Oſtgothen beherrſchten Möſien und Pannonien; die Weſtgothen, Sueven und Alanen beſaßen Gascogne und Hiſpanien; die Vandalen Afrika; die Franken und Burgunden Frankreich; und die Heruler und Thüringer Italien. Das Reich der Oſtgothen war auf Theodorich, den Neffen Velamirs, gekommen, welcher Freundſchaft haltend mit dem morgenländiſchen Kaiſer Zeno, ihm ſchrieb, wie es ſeinen Oſtgothen unbillig ſcheine, daß ſie, an Tapferkeit allen andern Völkern überlegen, an Umfang des Reichs ihnen nachſtehen ſollten, und wie es ihm unmöglich ſey, ſie innerhalb Pannoniens Gränzen eingeſchloſſen zurück zu halten; daher er, einſehend, daß er genöthigt ſey, ſie die Waffen ergreifen und andere Länder aufſuchen zu laſſen, ihn vorher davon benachrichtigen wolle, damit er Vorkehrungen

treffen könne, indem er ihnen irgend ein Land einräumte, wo ſie, mit ſeiner Zuſtimmung, ſchicklicher und mit größerer Bequemlichkeit leben könnten. Zeno, theils aus Furcht, theils aus Begierde, den Odoaker aus Italien zu verjagen, geſtattete dem Theodorich gegen dieſen zu ziehen, und von Italien Beſitz zu nehmen. Theodorich verließ eilig Pannonien, worin er die Gepiden, ein ihm befreundetes Volk zurück ließ, kam in Italien an, tödtete den Odoaker nebſt ſeinem Sohne, und nahm, nach deſſen Beyſpiel, den Titel eines Königs von Italien an. Darauf verlegte er ſeinen Sitz nach Ravenna, durch dieſelben Urſachen bewogen, die ſchon Valentinianus dort zu wohnen veranlaßten. Theodorich war ein Mann, vortrefflich im Kriege, wie im Frieden; daher war er in jenem immer Sieger und ſtiftete in dieſem ſeinen Städten und ſeinem Volke den größten Nutzen. Er vertheilte die Oſtgothen mit ihren Anführern durch die Länder, damit dieſe Anführer im Kriege ſie befehligen, im Frieden ſie bilden möchten; er vergrößerte Ravenna; er ſtellte Rom wieder her, und gab den Römern, außer der Kriegsverfaſſung, jede Beehrung wieder; er hielt, ohne die mindeſte Kriegsunruhe, einzig durch ſein Anſehen, alle barbariſchen Könige, Beſitznehmer des Reichs, innerhalb ihren Gränzen zurück; er erbaute Städte und Feſtungen zwiſchen der äußerſten Spitze Italiens und den Alpen, um neue Barbaren, die Italien anzugreifen kämen, um ſo leichter am Durchbruche zu hindern. Und wären ſo große Tugenden nicht noch am Ende ſeines Lebens befleckt worden durch einige Grauſamkeiten, bewirkt durch Beſorgniß für ſeine Herrſchaft, wie des Symmachus und des Boethius, höchſt edler Menſchen, Tod beweiſt; ſo würde ſein Andenken durchaus von allen Seiten jedweder Verehrung würdig ſeyn, denn durch ſeine Tapferkeit und Güte erhoben ſich von neuem nicht Rom allein und Italien, ſondern auch alle anderen Theile

des abendländiſchen Reiches, befreyt von ſo vielen Mißhandlungen, die ſie ſo viele Jahre lang durch ſo viele Überſchwemmungen der Barbaren erduldet hatten, und ſahen ſich zurückgeführt zu einer guten Ordnung und zu einem glücklichen Loſe. Und wahrlich, wenn jemahls irgend eine Zeit bejammernswürdig war in Italien und in jenen von den Barbaren durchſtrichenen Provinzen, ſo war es die, welche von Arkadius und Honorius an bis zu ihm verfloſſen war. Denn, wenn man betrachtet, wie großes Verderben es einem Freyſtaate oder einem Reiche bringe, ſeinen Fürſten oder ſeine Regierung, nicht durch irgend eine auswärtige Gewalt, ſondern nur durch bürgerliche Zwietracht zu verändern, wo man ſieht, daß ſelbſt wenige Veränderungen jeden Freyſtaat und jedes Reich, wie mächtig es auch ſey, zerſtören: ſo wird man hiernach leicht ſich vorſtellen können, wie viel in jenen Zeiten Italien und die andern Römiſchen Provinzen gelitten haben, welche nicht allein die Regierung und den Fürſten wechſelten, ſondern die Geſetze, die Sitten, die Lebensart, die Religion, die Sprache, die Kleidung, die Nahmen; welche Dinge, ein jedes für ſich, geſchweige denn alle vereint, jedes feſte und ſtandhafte Gemüth, wenn es ſie nur denkt, geſchweige denn, wenn es ſie ſieht und erduldet, in Schrecken ſetzen könnten. Hieraus entſtand die Zerſtörung, die Gründung, die Vergrößerung vieler Städte. Unter denen, die zerſtört wurden, waren Aquileja, Luni, Chiuſi, Popolonia, Fieſole und viele andere; unter denen, die neu erbaut wurden, waren Venedig, Siena, Ferrara, Aquila, und ſehr viele andere Städte und Schlöſſer, die wir der Kürze wegen weglaſſen; ſolche, die aus unbedeutenden groß wurden, waren Florenz, Genua, Piſa, Mailand, Neapel und Bologna; zu welchen allen noch die Zerſtörung und Wiederherſtellung von Rom hinzukommt, und viele, die verſchiedentlich zu Grunde gerichtet

und wieder erbauet wurden. Unter dieſen Zerſtörungen und dieſen neuen Völkern erhoben ſich neue Sprachen, wie es in der Rede ſich zeigt, die in Frankreich, in Spanien und in Italien üblich iſt, welche, gemiſcht aus den Mutterſprachen jener neuen Völker und aus der alten Römiſchen, eine ganz neue Gattung von Sprachen bildet. Es haben überdieß nicht nur die Provinzen den Nahmen verändert, ſondern auch die Seen, die Flüſſe, die Meere und die Menſchen; daher Frankreich, Italien und Spanien voll ſind von neuen Nahmen, die von den alten durchaus verſchieden ſind; ſo ſind, viele andere nicht zu erwähnen, der Po, Garda und Archipelagus mit Nahmen, den alten ganz unähnlich, benannt worden; die Menſchen aber ſind aus Cäſaren und Pompejen, Peter, Johann und Matthias geworden. Unter ſo vielen Veränderungen aber war von nicht geringerer Wichtigkeit die Änderung der Religion; denn aus dem Kampfe der Gewohnheit des alten Glaubens mit den Wundern des neuen erzeugten ſich die größten Verwirrungen und Zwiſtigkeiten unter den Menſchen. Und wäre nur noch die chriſtliche Kirche in ſich ſelbſt einig geweſen, ſo würden weniger Unordnungen daraus entſtanden ſeyn; aber indem die Griechiſche, Römiſche und Ravennatiſche Kirchen unter einander kämpften, und überdieß noch die Heretiſchen Secten mit den katholiſchen, ſetzten ſie auf vielfache Weiſe die Welt in Trauer. Ein Zeugniß davon gibt uns Afrika, welches viel mehr Trübſale erduldete durch die arianiſche Secte, zu der ſich die Vandalen bekannten, als durch deren Habſucht oder natürliche Grauſamkeit. Indem alſo die Menſchen unter ſo großen Verfolgungen lebten, trugen ſie auch in ihren Augen die Furcht ihres Gemüthes abgebildet; denn zu den endloſen Übeln, die ſie erduldeten, kam noch, daß ein großer Theil von ihnen auch des Troſtes ermangelte, ihre Zuflucht zum Beyſtande Gottes nehmen zu können, auf welchen

alle Elende zu hoffen pflegen; denn, da der größte Theil von ihnen ungewiß war, zu welchem Gott er ſich wenden ſollte, ſo mußten ſie, jedes Beyſtandes und jeder Hoffnung beraubt, elend dahin ſterben.

Es verdient demnach Theodorich nicht geringes Lob, als der erſte, der ſo viel Übel heilte; ſo daß er in den acht und dreyßig Jahren ſeiner Herrſchaft über Italien es zu einer ſolchen Größe zurück führte, daß die alten Wunden nicht mehr an ihm zu erkennen waren. Da aber dieſer geſtorben war, und ſeiner Tochter Amalaſuntha Sohn, Atalarich, zur Regierung kam, ſo fiel dieſes Land in kurzer Zeit, da der Zorn des Schickſals noch nicht beſänftigt war, in ſeine alten Trübſale zurück; denn Atalarich ſtarb bald nach ſeinem Großvater, und die Mutter, der die Regierung zufiel, ward von Theodatus verrathen, den ſie herbey gerufen hatte, ſie in der Verwaltung des Reiches zu unterſtützen. Dieſer, indem er ſie tödtete und ſich zum Könige machte, ward dadurch den Oſtgothen verhaßt, und dieſes gab dem Kaiſer Juſtinianus den Muth und die Hoffnung, ihn aus Italien verjagen zu können; er ſandte daher als Feldherrn dieſes Kriegszuges den Beliſarius ab, der ſchon Afrika bezwungen, und daſſelbe, nachdem er die Vandalen daraus verjagt, unter die Herrſchaft des Reichs zurück gebracht hatte. Beliſarius nahm alſo Sizilien ein, ſetzte von dort aus nach Italien über, und eroberte Neapel und Rom. Die Gothen, da ſie dieſen Verluſt inne wurden, tödteten ihren König Theodatus, als die Veranlaſſung deſſelben, und wählten in ſeine Stelle Vitiges, welcher nach einigen Gefechten von Beliſarius in Ravenna belagert und gefangen ward; noch war aber der Sieg nicht gänzlich vollendet, als ſchon Beliſarius von Juſtinian zurück berufen und Johannes und Vitalis an ſeine Stelle geſetzt wurden, an Tapferkeit und Sitte jenem ganz unähnlich; ſo daß die Gothen wieder

Muth ſchöpften, und Hildibald, Befehlshaber in Verona, zu ihrem Könige machten. Nach dieſem kam, da er getödtet ward, die Regierung an Totila, der die Völker des Kaiſers ſchlug, Toskana und Neapel wieder gewann, und des Kaiſers Generale faſt aller der Länder wieder beraubte, die Beliſarius erobert hatte. Juſtinianus hielt es daher für gut, ihn wieder nach Italien zu ſenden, wohin er mit wenigen Truppen zurück kehrte, eher aber den Ruhm ſeiner vorigen Thaten verlor, als daß er neuen ſich erworben hätte. Denn Totila eroberte, da ſich Beliſarius mit ſeinen Truppen bey Oſtia befand, unter ſeinen Augen Rom, und, weil er einſah, daß er weder es hinter ſich zurück laſſen, noch es vertheidigen dürfe, ſo zerſtörte er den größten Theil davon, jagte das Volk hinaus und führte die Senatoren mit ſich; worauf er, wenig des Beliſarius achtend, mit ſeinem Heere nach Kalabrien ging, den Truppen zu begegnen, die jenem von Griechenland aus zu Hülfe kamen. Da Beliſarius nun Rom verlaſſen ſah, wandte er ſich zu einer ehrenvollen Unternehmung; er ging nähmlich hinein in die Römiſchen Ruinen, ſtellte mit ſo großer Geſchwindigkeit, als er konnte, die Mauern dieſer Stadt wieder her, und rief die Bewohner dahin zurück. Doch, dieſem ſeinen löblichen Unternehmen widerſetzte ſich das Glück; denn Juſtinianus ward zu jener Zeit von den Parthern angegriffen, und rief den Beliſarius zurück. Dieſer, um ſeinem Herrn zu gehorchen, verließ Italien, und überließ dieſe Provinz der Gnade Totila's, welcher Rom von neuem einnahm. Doch ward es jetzt nicht mit derſelben Grauſamkeit behandelt, wie das erſte Mahl; denn auf des Benedictus Bitten, welcher in jenen Zeiten den höchſten Ruf der Heiligkeit hatte, wandte er ſich vielmehr zur Wiederherſtellung Roms. Juſtinianus hatte indeſſen einen Vergleich mit den Parthern geſchloſſen, und als er ſchon darauf dachte, neue Truppen zur Hülfe Ita-

liens abzuſenden, ward er durch die Slaven davon abgehalten, einem neuen nordiſchen Volke, das über die Donau geſetzt war, und Illyrien und Thracien angegriffen hatte; ſo daß Totila Italien jetzt faſt ganz einnahm. Als aber Juſtinianus die Slaven beſiegt hatte, ſandte er ein Heer nach Italien unter Narſes, dem Eunuchen, einem im Kriege äußerſt geübten Manne, der, ſobald er in Italien ankam, den Totila ſchlug und tödtete. Die übrig gebliebenen Gothen zogen ſich nach dieſer Niederlage nach Pavia zurück, und erwählten Teja zu ihrem Könige. Narſes andererſeits beſetzte nach dieſem Siege Rom, ſchlug ſich zuletzt mit Teja nahe bey Nocera, beſiegte und tödtete ihn. Dieſer Sieg vertilgte den Nahmen der Gothen in Italien gänzlich, woſelbſt ſie von ihrem Könige Theodorich an bis zum Teja, ſiebzig Jahre regiert hatten.

Als aber eben Italien von den Gothen befreyt war, ſtarb Juſtinianus, und hinterließ als Nachfolger ſeinen Sohn Juſtinus, der auf den Rath ſeiner Gattinn Sophia den Narſes aus Italien zurück berief, und ihn durch Longinus ablöſen ließ. Longinus nahm nach ſeiner Vorgänger Beyſpiel in Ravenna ſeinen Sitz, und gab Italien über dieß eine neue Form; er ſetzte nähmlich nicht Statthalter der Provinzen ein, wie die Gothen gethan hatten; ſondern ernannte in allen Städten und Flecken von einiger Bedeutung Oberhäupter, welche er Herzöge nannte. Auch Rom ehrte er um nichts mehr bey dieſer Vertheilung als die anderen Städte, indem er den Conſul und Senat, welche Nahmen bis zu dieſer Zeit ſich erhalten hatten, aufhob, und es unter einen Herzog brachte, der jährlich von Ravenna aus dahin geſandt und von welchem es das Römiſche Herzogthum genannt ward; demjenigen aber, der im Nahmen des Kaiſers zu Ravenna wohnte und ganz Italien verwaltete, gab er den Nahmen Exarch. Dieſe Eintheilung erleichterte den Ruin

Italiens, und gab den Longobarden früher Gelegenheit, es einzunehmen. Narſes war heftig aufgebracht gegen den Kaiſer, weil ihm die Verwaltung dieſer Provinz genommen worden, die er durch ſeine Tapferkeit und mit ſeinem Blute gewonnen hatte; auch war es der Sophia noch nicht genug, ihn durch ſeine Zurückberufung zu beleidigen, ſondern ſie fügte noch beſchimpfungsvolle Worte hinzu, ſagend, ſie wolle ihn mit den andern Eunuchen zur Spindel zurück ſenden. Narſes alſo, von Wuth erfüllt, überredete Alboin den König der Longobarden, der damahls in Pannonien herrſchte, zur Eroberung Italiens herbey zu kommen. Es waren, wie oben gezeigt worden, die Longobarden in diejenigen Gegenden an der Donau eingerückt, welche von den Herulern und Thüringern verlaſſen worden waren, als ſie von ihrem Könige Odoaker nach Italien geführt wurden. Die Longobarden, nachdem ſie ſich einige Zeit hier aufgehalten hatten, und ihre Regierung an Alboin, einen wilden und kühnen Mann, gekommen war, ſetzten über die Donau, ſchlugen ſich mit Comundus, dem Könige der Gepiden, welcher Pannonien inne hatte, und beſiegten ihn. Und da ſich unter den Gefangenen Roſamunda, des Comundus Tochter, befand, ſo nahm Alboin ſie zur Gemahlinn, und bemächtigte ſich Pannoniens; von ſeiner wilden Natur getrieben, ließ er aus des Comundus Schädel ſich eine Schale bereiten und trank daraus zum Andenken jenes Sieges. Jetzt aber, von Narſes nach Italien berufen, mit dem er in dem Kriege gegen die Gothen Freundſchaft gehalten hatte, überließ er Pannonien den Hunnen, die, wie wir geſagt, nach Attila's Tode in ihr Vaterland zurück gekehrt waren; kam nach Italien, und eroberte, da er es in ſo viele Theile zerſchnitten fand, in einem Zuge Pavia, Mailand, Verona, Vicenza, ganz Toskana, und den größten Theil von Flaminia, das jetzt Romagna genannt wird. So große und ſchnelle

Eroberungen machten ihn glauben, er habe Italien ſchon beſiegt. Er feyerte ſeine Siege in Verona durch ein Gaſtmahl, und durch vieles Trinken in Laune gebracht, ließ er den Schädel des Comundus, mit Wein gefüllt, der Königinn Roſamunda, die ihm gegenüber ſpeiſte, reichen, indem er mit lauter Stimme, daß ſie es hören konnte, ſprach, er wolle, daß bey ſo hoher Feyer ſie mit ihrem Vater tränke. Dieſes Wort war ein Dolchſtich in den Buſen der Dame; ſie beſchloß, ſich zu rächen, und da ſie wußte, daß Almachild, ein edler Lombarde, jung und verwegen, eine ihrer Dienerinnen liebte, ſo überredete ſie dieſe, zu bewirken, daß Almachild, ſtatt bey ihr, bey der Königinn ſchliefe. Almachild alſo, der auf Veranſtaltung jener gekommen war ſie an einem dunkeln Orte zu finden, ſchlief, indem er bey der Dienerinn zu ſeyn glaubte, bey Roſamunden. Nach der That entdeckte ſie ſich ihm und deutete ihm an, wie es in ſeiner Wahl ſtünde, entweder Alboin zu tödten und immer fort ihrer und des Königreiches zu genießen, oder von jenem als der Schänder ſeiner Gattinn getödtet zu werden. Almachild willigte ein, den Alboin zu tödten; aber nachdem ſie ihn umgebracht hatten, ſahen ſie ein, daß es ihnen nicht gelingen würde, ſich der Regierung zu bemächtigen, ja vielmehr beſorgten ſie, von den Longobarden, vermöge der Liebe, die ſie gegen Alboin hägten, getödtet zu werden; ſie entflohen daher mit dem königlichen Schatze nach Ravenna zum Longinus, der ſie ehrenvoll aufnahm. Während dieſer Unruhen war der Kaiſer Juſtinus geſtorben und Tiberius in ſeine Stelle geſetzt, der, durch die Kriege beſchäftigt, mit den Parthern Italien keine Hülfe leiſten konnte. Es ſchien daher dem Longinus jetzt eine ſchickliche Zeit, mit Hülfe der Roſamunda und ihres Schatzes König der Longobarden und ganz Italiens werden zu können. Er theilte ihr dieſen Plan mit, überredete ſie, den Almachild zu tödten

und ihn ſelbſt zum Gemahl zu nehmen. Sie nahm dieſes an und bereitete einen Becher mit vergiftetem Wein, welchen ſie mit eigener Hand dem Almachild reichte, als er durſtig aus dem Bade kam. Dieſer, als er ihn zur Hälfte geleert, fühlte ſeine Eingeweide ſich bewegen und merkend was es ſey, zwang er Roſamunden, den Überreſt zu trinken; ſo ſtarben beyde in wenigen Stunden, und Longinus war der Hoffnung, König zu werden, beraubt. Die Longobarden indeſſen verſammelten ſich in Pavia, welches ſie zum Hauptſitze ihres Reiches gemacht hatten, und machten Clefi zu ihrem Könige, welcher das von Narſes zerſtörte Jmola wieder aufbaute, Rimini und faſt jeden Ort bis nach Rom, einnahm, aber im Laufe ſeiner Siege ſtarb. Dieſer Clefi war in ſolchem Maße grauſam, nicht bloß gegen die Fremden, ſondern auch gegen ſeine Longobarden, daß dieſe, zurück ſchreckend vor der königlichen Macht, keinen König wieder einſetzen wollten, ſondern dreyßig Herzöge aus ihrer Mitte erwählten, welche über die anderen herrſchen ſollten. Dieſer Beſchluß verurſachte, daß die Longobarden niemahls ganz Italien eroberten, daß ihr Reich ſich nicht über Benevent hinaus erſtreckte, und daß Rom, Ravenna, Cremona, Mantua, Padua, Monſelice, Parma, Bologna, Faenza, Furli, Ceſena, theils ſich eine Zeit lang vertheidigten, theils niemahls von ihnen eingenommen wurden. Denn, daß ſie keinen König hatten, machte ſie weniger fertig zum Kriege, und als ſie wieder einen König erwählten, waren ſie durch die genoſſene Freyheit eine Zeit lang weniger gehorſam und mehr geneigt zu Zwiſtigkeiten unter ſich; welches anfangs ihren Sieg aufhielt, nachher aber ſie ganz aus Italien vertrieb. Als demnach die Longobarden auf dieſem Puncte ſtanden, machten die Römer und Longinus einen Vertrag mit ihnen, daß jeder die Waffen nieder legen, und was er beſaß, genießen ſolle.

In dieſen Zeiten fingen die Päpſte an, zu größerem Anſehen zu gelangen, als ſie vorher gehabt hatten: die erſten nähmlich nach dem heiligen Petrus waren wegen der Heiligkeit ihres Lebens und wegen der Wunder von den Menſchen verehrt worden, und ihr Beyſpiel erhob ſo ſehr die chriſtliche Religion, daß die Fürſten genöthigt waren, um der großen Verwirrung abzuhelfen, welche die Welt beherrſchte, ſich zu ihr zu bekennen. Als demnach der Kaiſer ein Chriſt geworden war, und, Rom verlaſſend, ſich in Conſtantinopel niedergelaſſen hatte, ſo erfolgte daraus, wie wir im Anfange geſagt haben, der Untergang des römiſchen Reiches und der ſchnellere Wachsthum der chriſtlichen Kirche. Nichtsdeſtoweniger gaben ſich die Päpſte bis zu der Ankunft der Longobarden, da Italien ganz den Kaiſern oder den Königen unterworfen war, in jenen Zeiten niemahls mehr Anſehen, als ihnen die Ehrfurcht vor ihren Sitten und ihrer Lehre gab. In den übrigen Dingen gehorchten ſie entweder den Kaiſern oder den Königen und wurden von dieſen zuweilen getödtet, und als Beamte in ihren Geſchäften gebraucht. Derjenige aber, welcher bewirkte, daß ſie ein größeres Gewicht bekamen in den Angelegenheiten Italiens, war Theodorich, König der Gothen, und zwar dadurch, daß er ſeinen Sitz nach Ravenna verlegte; denn da Rom ohne Oberhaupt blieb, ſo waren die Römer veranlaßt, zu ihrer Sicherheit dem Papſte größeren Gehorſam zu leiſten; dennoch wuchs ſein Anſehen hierdurch nicht um vieles, und gewann nur dieſes, daß die Kirche von Rom der von Ravenna vorgeſetzt ward. Als aber die Longobarden ankamen, und Italien in mehrere Theile zerfiel, erhielt der Papſt Gelegenheit, ſich wirkſamer zu zeigen. Denn da er gleichſam das Haupt in Rom war, ſo hatte ſowohl der Kaiſer zu Conſtantinopel, als die Longobarden Ehrfurcht vor ihm, ſo daß die Römer durch den Papſt, nicht als Unterthanen,

ſondern als Genoſſen mit den Longobarden und mit Longinus ſich vereinten. Auf dieſe Weiſe erhöhten die Päpſte ihr Anſehen, indem ſie fortfuhren, bald der Longobarden, bald der Griechen Freunde zu ſeyn. Als aber hierauf der Verfall des morgenländiſchen Reiches erfolgte, welches unter dem Kaiſer Heraklius in jenen Zeiten geſchah, da die Slaviſchen Völker, deren wir oben Erwähnung gethan, von neuem Illyrien angriffen, und nachdem ſie dasſelbe erobert hatten, es nach ihrem Nahmen Slavonien nannten; als ferner die andern Theile jenes Reiches zuerſt von den Perſern angegriffen wurden, dann von den Sarazenen, die unter Mahomed von Arabien ausgingen, und endlich von den Türken, wodurch ihm Syrien, Afrika und Ägypten entriſſen ward; ſo blieb dem Papſt wegen der Ohnmacht jenes Reiches nicht mehr das Hülfsmittel, zu dem Kaiſer in ſeinen Bedrängniſſen Zuflucht zu nehmen; und da von der andern Seite die Macht der Longobarden ſich vergrößerte, ſo glaubte er ſich neue Gönner ſuchen zu müſſen, und wandte ſich deßhalb an die Könige von Frankreich. Auf dieſe Weiſe wurden die ſeit jenen Zeiten von Barbaren in Italien geführten Kriege größten Theils von den Päpſten veranlaßt; und alle Barbaren, die dieß Land überſchwemmten, waren meiſtens von ihnen herbeygerufen. Dieſe Verfahrungsweiſe, welche noch in unſern Zeiten fortdauert, hielt und erhält Italien uneinig und kraftlos. Deßhalb wird die Erzählung der Begebenheiten, welche ſeit jenen Zeiten bis zu den unſrigen erfolgt ſind, nicht mehr den Verfall des Reiches darſtellen, welches gänzlich verſchwunden iſt, ſondern die Vergrößerung der Päpſte und der andern Mächte, welche hiernächſt Italien bis zu der Ankunft Carls des Achten beherrſchten. Man wird daraus ſehen, wie die Päpſte zuerſt durch die Kirchenſtrafen, dann durch dieſe vereint mit den Waffen, zu denen ſie den Ablaß noch geſellten, Furcht und Ehrerbiethung ein-

flößten, und wie ſie durch den übeln Gebrauch, den ſie von beyden machten, jene gänzlich verloren haben, dieſe von andern müſſen abhängen laſſen. Doch wir kehren zu unſerer Erzählung zurück. Es war zur päpſtlichen Würde Gregor der Dritte, zur Regierung der Longobarden Aiſtulf gelangt, welcher gegen die eingegangenen Verträge Ravenna nahm, und den Papſt bekriegte. Deßwegen nahm Gregorius, der aus den angeführten Gründen auf den Kaiſer zu Conſtantinopel ſeiner Schwäche wegen ſich nicht verließ, noch der Treue der Longobarden, die ſie ſo oft gebrochen hatten, vertrauen wollte, ſeine Zuflucht nach Frankreich zu Pipin dem Zweyten, der aus einem Herrn von Auſtraſien und Brabant König von Frankreich geworden war, weniger durch eigene Tapferkeit, als durch die ſeines Vaters Carl Martell, und Pipins, ſeines Großvaters. Denn Carl Martell, als Verweſer des Reichs, brachte den Sarazenen jene denkwürdige Niederlage bey Tours am Fluſſe Loire bey, wo mehr als zwey mahl hundert tauſend von ihnen getödtet wurden; und daher ward ſein Sohn Pipin durch den Ruf ſeines Vaters und ſeine Tapferkeit, nachmahls dieſes Reiches König. An dieſen wandte ſich Papſt Gregorius, wie geſagt, um Hülfe gegen die Longobarden, und Pipin verſprach ihm dieſelbe, doch wünſchte er vorher ihn zu ſehen und in Perſon ihm ſeine Verehrung zu bezeigen. Gregor ging deßhalb nach Frankreich und reiſte durch die Länder ſeiner Feinde, der Longobarden, ohne daß ſie ihn verhindert hätten; ſo groß war die Ehrfurcht, die man vor der Religion hatte. Als Gregor nach Frankreich kam, ward er von jenem Könige hoch geehrt, und mit deſſen Heeren nach Italien zurück geſandt, welche die Longobarden in Pavia belagerten. Aiſtulf verglich ſich nothgedrungen mit den Franzoſen und dieſe gingen den Vergleich auf Bitten des Papſtes ein, der nicht den Tod ſeines Feindes wollte, ſondern daß

er lebe und ſich bekehre. In dieſem Vertrage verſprach Aiſtulf, der Kirche alle Länder zurück zu geben, die er ihr entriſſen hatte. Als aber Pipins Völker nach Frankreich zurück gekehrt waren, beobachtete Aiſtulf den Vertrag nicht, und der Papſt nahm von neuem ſeine Zuflucht zu Pipin, der ein neues Heer nach Italien ſandte, die Longobarden beſiegte, Ravenna einnahm, und dieſes gegen des griechiſchen Kaiſers Willen, nebſt allen den andern Ländereyen, die zu dieſem Exarchat gehörten, dem Papſte gab, wozu er noch das Land Urbino und die Mark hinzufügte. Während der Überlieferung dieſer Länder aber ſtarb Aiſtulf, und der Lombarde Deſiderius, der Herzog von Toskana war, ergriff die Waffen, um ſich des Reiches zu bemeiſtern. Hierzu erbath er ſich den Beyſtand des Papſtes, indem er ſeine Freundſchaft ihm verſprach. Dieſer bewilligte es ihm, und bewirkte dadurch, daß die andern Fürſten nachgaben. Deſiderius hielt im Anfange die Treue und fuhr fort dem Papſte die Ländereyen zufolge den mit Pipin eingegangenen Verträgen zu überliefern; auch kam ferner kein Exarch von Conſtantinopel nach Ravenna, ſondern es wurde nach des Papſtes Willen verwaltet. Darauf ſtarb Pipin und ihm folgte in der Regierung ſein Sohn Carl, der wegen der Größe der von ihm vollbrachten Thaten der Große genannt ward. Auf dem päpſtlichen Stuhl war indeſſen Theodor der Erſte gefolgt. Dieſer gerieth in Streit mit Deſiderius und ward in Rom von ihm belagert, ſo daß der Papſt ſich an Carl um Hülfe wandte, der, nachdem er die Alpen überſtiegen, Deſiderius in Pavia belagerte, ihn und ſeine Söhne gefangen nahm, und ſie nach Frankreich ſandte; worauf er den Papſt zu beſuchen nach Rom ging. Hier ſetzte er feſt, daß der Papſt, der Statthalter Gottes, keinem menſchlichen Urtheil unterworfen ſeyn könne; und der Papſt und das römiſche Volk machten ihn zum Kaiſer. So fing Rom wie-

der an, einen abendländiſchen Kaiſer zu haben, und ſtatt daß ſonſt der Papſt von dem Kaiſer beſtätigt zu werden pflegte, begann nun dieſer, bey ſeiner Erwählung des Papſtes zu bedürfen; das Kaiſerthum ſank nach und nach von den Stufen ſeines Anſehens herab, die Kirche erſtieg ſie, und durch dieſe Mittel vermehrte ſich immer ihr Übergewicht über die weltlichen Fürſten.

Die Longobarden waren zwey hundert zwey und dreyßig Jahre in Italien geweſen, ſchon hatten ſie nichts fremdes mehr an ſich als den Nahmen und Carl, deſſen Abſicht es war, Italien die Ordnung wieder zu ſchenken, geſtattete ihnen zur Zeit des Papſtes Leo des Dritten, diejenigen Örter zu bewohnen, wo ſie aufgewachſen waren, und daß dieſe Provinz nach ihrem Nahmen die Lombardey genannt wurde. Damit ſie aber Ehrfurcht haben möchten vor dem römiſchen Nahmen, wollte er, daß jener ganze in ihrer Nähe gelegene Theil Italiens, der dem Exarchat von Ravenna unterworfen war, Romagna genannt würde. Ferner ernannte er ſeinen Sohn Pipin zum Könige von Italien, deſſen Herrſchaft ſich bis nach Benevent erſtreckte; den ganzen Überreſt beſaß der Griechiſche Kaiſer, mit welchem Carl einen Vertrag geſchloſſen hatte. Zu dieſer Zeit gelangte Paskal der Erſte zur Papſtwürde und die Pfarrer der römiſchen Kirchen, weil ſie dem Papſte näher ſtanden und bey ſeiner Wahl mitwirkten, fingen an, um ihre Macht mit einem glänzenden Titel zu ſchmücken, ſich Cardinäle zu nennen, und maßten ſich, beſonders nachdem ſie das römiſche Volk von der Papſtwahl ausgeſchloſſen hatten, ein ſolches Anſehen an, daß nur ſelten ein Papſt gewählt ward, der nicht aus ihrer Mitte geweſen wäre; wie denn nach Paskals Tode Eugenius der Zweyte, Pfarrer von Sancta Sabina, erwählt ward. Italien veränderte, nachdem es in den Händen der Franzoſen war, zum Theile ſeine Geſtalt

und Einrichtung, weil der Papſt in weltliche Angelegenheiten ſich mehr Einfluß verſchaffte, und jene den Nahmen der Grafen und Markgrafen darin einführten, ſo wie zuerſt von Longinus, dem Exarchen von Ravenna, der Titel der Herzöge eingeführt worden war. Nachher gelangte ein gewiſſer Prieſter Osporkus, ein Römer, auf den päpſtlichen Stuhl, der wegen der Häßlichkeit ſeines Nahmens ſich Sergius nennen ließ, und dadurch der Nahmensveränderung den Urſprung gab, welche die Päpſte bey ihrer Erwählung vornehmen.

Kaiſer Carl war indeſſen geſtorben; ſein Sohn Ludwig folgte ihm, und nach deſſen Tode entſtanden unter ſeinen drey Söhnen ſo große Zwiſtigkeiten, daß zur Zeit ſeiner Enkel dem Hauſe Frankreich die Kaiſerwürde genommen und auf Deutſchland übertragen wurde. Der erſte Deutſche Kaiſer hieß Arnulph. Die Familie Carls verlor durch dieſe Zwiſtigkeiten nicht nur das Kaiſerthum, ſondern auch die Herrſchaft Italiens; denn die Longobarden gewannen neue Kräfte, und verletzten den Papſt und die Römer, ſo daß jener, da er nicht wußte, zu wem er ſeine Zuflucht nehmen ſollte, aus Noth den Berengar, Herzog in Friaul, zum Könige von Italien ernannte. Dieſe Begebenheiten gaben den Hunnen, die in Pannonien wohnten den Muth, Italien anzugreifen, da ſie aber mit Berengar handgemein wurden, zwang er ſie, zurück zu kehren nach Pannonien oder Ungarn, denn ſo ward jene Provinz nach ihnen benannt. Romanus war zu dieſer Zeit Kaiſer in Griechenland; er hatte das Reich dem Conſtantinus entriſſen, deſſen Armee er befehligte, und weil auf dieſe Neuigkeit Appulien und Kalabrien ſich wider ihn empörten, die ſeiner Herrſchaft, wie oben geſagt, unterworfen waren, ſo erlaubte er, über dieſe Empörung entrüſtet, den Sarazenen, in jene Länder über zu ſetzen. Sie kamen alſo, und nachdem ſie dieſe Pro-

vinzen eingenommen hatten, verſuchten ſie auch Rom zu erobern. Die Römer aber machten, weil Berengar ſich gegen die Hunnen zu vertheidigen beſchäftigt war, Alberich, Herzog von Toskana, zu ihrem Anführer und bewahrten Rom durch ſeine Tapferkeit vor den Saracenen, die, von jener Belagerung abſtehend, ein Fort auf dem Berge Garganus erbauten, von wo aus ſie Appulien und Kalabrien beherrſchten und das übrige Italien bedrängten. So kam Italien zu dieſer Zeit in außerordentliche Noth, gegen die Alpen zu von den Hunnen, gegen Neapel von den Saracenen bekämpft. In dieſen Drangſalen blieb es viele Jahre, unter drey Berengaren, die einer dem andern folgten; Papſt und Kirche waren in dieſem Zeitraume in fortdauernder Verlegenheit, jeder Zuflucht beraubt durch die Uneinigkeit der abendländiſchen Fürſten, und durch der morgenländiſchen Ohnmacht. Die Stadt Genua mit allen ihren Ufern ward damahls von den Saracenen zerſtört, welches die Größe der Stadt Piſa begründete, wohin viele aus ihrem Vaterlande verjagte Völker ſich flüchteten. Alle dieſe Dinge erfolgten ungefähr ums Jahr 931 der chriſtlichen Kirche. Als aber Otto, Herzog von Sachſen, Sohn Heinrichs und der Mathilde, ein kluger und hochgerühmter Mann, Kaiſer ward, ſo wandte ſich der Papſt Agapet an ihn, mit Bitten, daß er nach Italien komme, es der Tyranney der Berengaren zu entziehen.

Die Staaten Italiens waren damahls alſo geordnet: die Lombardey ſtand unter Berengar dem Dritten und ſeinem Sohne Albert; Toskana und Romagna wurden von einem Miniſter des abendländiſchen Kaiſers verwaltet; Appulien und Kalabrien gehorchten theils dem Griechiſchen Kaiſer, theils den Sarazenen, in Rom wurden jährlich zwey Konſuln aus dem Adel erwählt, die es nach der alten Sitte regierten; hierzu kam ein Präfekt, der dem Volke Rechenſchaft ablegte, ſie hatten eine Verſammlung von zwölf Män-

nern, welche jährlich die Vorgeſetzten über die ihnen untergebenen Ländereyen vertheilten. Der Papſt hatte in Rom und in ganz Italien mehr oder weniger Anſehen, je nachdem er die Gunſt des Kaiſers oder derer, die die mächtigſten darin waren, beſaß. Kaiſer Otto kam alſo nach Italien, nahm das Reich den Berengaren, welche fünf und fünfzig Jahre darin regiert hatten und gab dem Papſte ſeine Würde wieder. Kaiſer Otto hatte einen Sohn und einen Enkel, gleichfalls Ottonen genannt, welche einer nach dem andern ihm in der Regierung folgten. Zur Zeit Otto des Dritten ward Papſt Gregor der Fünfte von den Römern verjagt, weßhalb Otto nach Italien kam, und ihn in Rom wieder einſetzte, worauf der Papſt, um ſich an den Römern zu rächen, ihnen das Recht entzog, den Kaiſer zu ernennen, und es ſechs Fürſten Deutſchlands ertheilte, nähmlich dreyen Biſchöfen, Mainz, Trier und Kölln und dreyen Fürſten, Brandenburg, Pfalz und Sachſen; dieß geſchah im Jahre 1002. Nach Otto des Dritten Tode ward von dieſen Kurfürſten Heinrich, Herzog von Baiern zum Kaiſer erwählt, der nach zwölf Jahren von Stephan dem Achten gekrönt ward. Heinrich und Sigismunda, ſeine Gattinn, führten ein äußerſt frommes Leben, welches viele Kirchen beweiſen die von ihnen erbaut und ausgeſtattet wurden, unter andern auch des H. Miniatus Kirche nahe bey der Stadt Florenz. Heinrich ſtarb im Jahre 1024, ihm folgte Conrad von Schwaben und dieſem Heinrich der Zweyte. Derſelbe kam nach Rom und da eine Spaltung von drey Päpſten in der Kirche war, ſo entſetzte er ſie alle, und ließ Clemens den Zweyten erwählen, von dem er zum Kaiſer gekrönt ward.

Italien ward damahls theils von den Völkern, theils von den Fürſten, theils von des Kaiſers Abgeordneten regiert. Unter den letztern ward der vornehmſte und dem die andern Bericht erſtatteten, Kanzler genannt. Unter den

Fürſten war der mächtigſte Gottfried und die Gräſinn Mathilde, ſeine Gemahlinn, die eine Tochter von Beatrix, der Schweſter Kaiſer Heinrichs des Zweyten war. Sie und ihr Gemahl beſaßen Lukka, Parma, Reggio und Mantua nebſt allem dem, was heut zu Tage das Patrimonium genannt wird. Die Päpſte hatten damahls heftig zu kämpfen gegen die Ehrſucht des römiſchen Volks, welches zuerſt ſich ihres Anſehens bedient hatte, um ſich von den Kaiſern zu befreyen; nachdem es aber die Regierung der Stadt ſich zugeeignet, und ſolche nach ſeinem Gefallen eingerichtet hatte, ſogleich den Päpſten feind ward, und weit mehr Mißhandlungen hatten ſie von dieſem Volke, als von irgend einem chriſtlichen Fürſten zu ertragen. Ja zu den Zeiten, als die Päpſte mit dem Kirchenbann das ganze Abendland erzittern machten, war das römiſche Volk gegen ſie empört, und beyder Parteyen einzige Abſicht war die, einander Anſehen und Ehre zu entreißen. Nikolaus der Zweyte gelangte demnach auf den päpſtlichen Stuhl, und, ſo wie Gregor der Fünfte den Römern das Recht der Kaiſerwahl genommen hatte, ſo beraubte ſie Nikolaus des Rechtes an der Wahl des Papſtes Antheil zu nehmen, und wollte, daß die Erwählung desſelben den Cardinälen allein zukomme. Hiermit noch nicht zufrieden, zwang er in Übereinkunft mit den Fürſten, welche damahls, durch die Umſtände die wir ſogleich angeben werden, Kalabrien und Appulien beherrſchten, alle Beamte, welche die Römer bey ihrer Staatsverwaltung angeſtellt hatten, dem Papſte Gehorſam zu leiſten, ja einige beraubte er ihres Amts. Nach Nikolaus Tode entſtand eine Spaltung in der Kirche, denn die Geiſtlichkeit der Lombardey wollte dem zu Rom erwählten Alexander dem Zweyten nicht Gehorſam leiſten, und ernannte Kadolo von Parma zum Gegenpapſte. Heinrich, dem die Macht der Päpſte verhaßt war, ließ dem Papſte Alexander andeuten, daß er der päpſtlichen

Würde entſagen, und den Cardinälen, daß ſie nach Deutſchland gehen ſollten, einen neuen Papſt zu wählen. Hierdurch ward er der erſte Fürſt, der zu fühlen begann, wie gefährlich die geiſtlichen Wunden ſind; denn der Papſt verſammelte ein Concilium zu Rom, und beraubte Heinrich ſowohl der Kaiſerwürde, als des Königsthums. Einige Völker Italiens folgten dem Papſte, andere Heinrich, und dieſes war der Keim zu den Parteyen der Guelfen und Ghibellinen, auf daß Italien, befreyt von den Überſchwemmungen der Barbaren, von innerlichen Kriegen zerriſſen werde. Heinrich alſo, in den Kirchenbann gethan, ward von ſeinen Völkern gezwungen nach Italien zu gehen, barfuß vor dem Papſte das Knie zu beugen, und ihn um Verzeihung zu bitten; welches im Jahre 1080 geſchah. Dennoch entſtand bald darauf neuer Zwiſt zwiſchen dem Papſte und Heinrich; daher der Papſt von neuem ihn in den Bann that, und der Kaiſer ſeinen Sohn, gleichfalls Heinrich genannt, mit einem Heere nach Rom ſandte, der, mit Hülfe der Römer, die den Papſt haßten, ihn in der Feſtung belagerte. Hierauf kam Robert Guiskard ihm aus Appulien zu Hülfe: Heinrich aber erwartete dieſen nicht, ſondern kehrte nach Deutſchland zurück. Nur die Römer beharrten in ihrer Hartnäckigkeit, ſo daß Rom von Robert neuerdings geplündert und in den alten Ruin zurückgeworfen ward, nachdem es vorher von mehreren Päpſten wiederhergeſtellt worden war. Da nun von dieſem Robert die Errichtung des Königreichs Neapel ausging, ſo ſcheint es mir nicht überflüſſig, ſeine Thaten und Abſtammung beſonders zu erzählen.

Als Uneinigkeit entſtand unter den Erben Carls des Großen, wie wir oben gezeigt haben, gab dieß neuen nordiſchen Völkern, unter dem Nahmen Normänner vereint, Gelegenheit, einen Angriff auf Frankreich zu machen, und

ſie nahmen das Land in Beſitz, welches heut zu Tage nach ihnen die Normandie genannt wird. Von dieſen Völkern kam ein Theil nach Italien, zur Zeit als dieſes Land von den Berengaren, den Sarazenen und den Hunnen beunruhigt ward, und bemächtigte ſich einiger Ländereyen in Romagna, wo ſie während jener Kriege ſich mit Tapferkeit behaupteten. Von Tankred, einem jener normanniſchen Fürſten wurden mehrere Söhne erzeugt, unter welchen Wilhelm, genannt Serabak und Robert, mit dem Zunahmen Guiskard waren. Die Oberherrſchaft war an Wilhelm gekommen und die Unruhen in Italien waren zum Theil geſtillt. Dennoch behaupteten die Sarazenen Sicilien und berannten jeden Tag die Ufer Italiens; daher Wilhelm mit den Fürſten von Kapua und von Salerno und mit dem Griechen Melorkus, der in des Griechiſchen Kaiſers Nahmen Appulien und Kalabrien verwaltete, übereinkam, Sicilien anzugreifen. Auf den Fall des Sieges verabredeten ſie, daß ein jeder von ihnen von der Beute und von dem Lande ein Viertel zum Antheil haben ſolle. Die Unternehmung war glücklich; ſie verjagten die Sarazenen, nahmen Sicilien ein, Melorkus aber ließ nach dieſem Siege heimlich Truppen aus Griechenland kommen, nahm die Inſel im Nahmen des Kaiſers in Beſitz, und theilte nur die Beute. Wilhelm war hierüber ſehr unzufrieden; aber er verſparte ſich auf eine gelegenere Zeit, es zu zeigen, und verließ Sicilien mit den Fürſten von Salerno und Kapua. Als dieſe ſich von ihm getrennt hatten, um nach Hauſe zu gehen, kehrte Wilhelm nicht nach Romagna zurück, ſondern wandte ſich mit ſeinen Truppen gegen Appulien, und nahm plötzlich Melſi ein, von wo aus er in kurzer Zeit gegen die Macht des Griechiſchen Kaiſers faſt ganz Appuliens und Kalabriens ſich bemeiſterte. Dieſe Provinzen beherrſchte zu Nikolaus II. Zeit Wilhelms Bruder, Robert Guiskard, und weil er viele Streitigkeiten mit

ſeinen Neffen über die Erbfolge in dieſen Staaten hatte, ſo bediente er ſich des Anſehens des Papſtes, um ſie beyzulegen; welches dieſer ſehr gern ausführte, weil er Robert für ſich zu gewinnen wünſchte, auf daß er gegen die Deutſchen Kaiſer, und gegen die Anmaßung des Römiſchen Volkes ihn vertheidigen möchte, wie denn auch, nach dem was wir oben gezeigt haben, die Folge davon war, daß er auf Gregor des Siebenten Anliegen, Heinrich von Rom verjagte, und das Volk bändigte. Roberts Nachfolger waren Roger und Wilhelm, ſeine Söhne, zu deren Reich Neapel hinzugefügt ward, nebſt allen Ländern von Neapel bis Rom, hernach auch Sicilien, deſſen ſich Roger bemächtigte. Als aber Wilhelm hierauf nach Conſtantinopel ging, um des Kaiſers Tochter zur Gemahlinn zu nehmen, ward er von Roger angegriffen und ihm das Reich entriſſen. Aufgeblaſen durch dieſen Beſitz ließ Roger zuerſt ſich König von Italien nennen, hernach aber, mit dem Titel eines Königes von Appulien und Sicilen ſich begnügend, war er der Erſte der jenem Reiche Nahmen und Einrichtung gab, welches noch heut zu Tage innerhalb ſeinen alten Gränzen ſich erhält, obgleich es nicht allein das Geſchlecht, ſondern ſogar die Nation ſeiner Könige mehrmahls gewechſelt hat. Denn nachdem der Stamm der Normannen untergegangen, ging dieß Königreich auf die Deutſchen über, von dieſen auf die Franzoſen, von dieſen auf die Aragonier, und jetzt wird es von den Flamändern beherrſcht.

Urban II. war jetzt auf den päpſtlichen Stuhl gelangt; dieſer war in Rom verhaßt, daher er, in der Meinung, daß er der Zwiſtigkeiten wegen in Italien nicht mehr mit Sicherheit würde bleiben können, ſich zu einer erhabenen Unternehmung wandte, indem er mit ſeiner ganzen Geiſtlichkeit nach Frankreich ging, und in Antwerpen eine große Volksmenge verſammelte, vor welcher er eine Rede gegen die Ungläubi-

gen hielt, und ihr Gemüth dadurch ſo ſehr entzündete, daß alle beſchloſſen, den Kriegszug nach Aſien gegen die Sarazenen zu unternehmen. Dieſe Unternehmung und die übrigen ähnlichen wurden nachmahls Kreuzzüge genannt, weil alle diejenigen, welche daran Theil nahmen auf ihren Waffen und Kleidungen mit einem rothen Kreuze bezeichnet waren. Die Anführer dieſes Zuges waren Gottfried, Euſtachius und Balduin von Bouillon, Grafen von Bologna und Peter, ein Eremit, durch Frömmigkeit und Weisheit berühmt; worauf dann viele Könige und viele Völker mit ihren Schätzen zuſammen kamen, und viele einzelne ohne den geringſten Lohn Kriegsdienſte thaten. So viel vermochte damahls die Religion über die Gemüther der Menſchen, angefeuert von dem Beyſpiele der Häupter! Anfangs war die Unternehmung ruhmvoll, denn ganz Kleinaſien, Syrien und ein Theil Ägyptens fiel in der Chriſten Hände. Durch ſie veranlaßt entſtand der Orden der Ritter von Jeruſalem, der noch heut zu Tage die Inſel Rhodus beſitzt und beherrſcht, welche als Hinderniß der Mahomedaniſchen Macht einzig noch übrig iſt. Auch der Orden der Tempelritter entſtand, der aber nach kurzer Zeit ſeiner ſchlechten Sitten wegen unterging. Verſchiedene Begebenheiten erfolgten zu verſchiedener Zeit, wobey viele Nationen und einzelne Männer ſich Ruhm erwarben. Den Zug zu unterſtützen trat Frankreichs König, Englands König hinzu; und die Völker von Piſa, Venedig, Genua erlangten hohen Ruf und kämpften mit wechſelndem Glücke bis zu Saladins des Sarazenen Zeiten, deſſen Tapferkeit, vereint mit der Chriſten Zwietracht, ihnen endlich allen den Ruhm entriß, den ſie im Anfange ſich erworben hatten, und nach neunzig Jahren wurden ſie aus dem Orte vertrieben, den ſie mit ſo hoher Ehre glücklich erobert hatten.

Nach Urbans Tode ward Pascal der Zweyte zum Papſte gewählt, und auf den Kaiſerthron war Heinrich der Vierte gelangt. Dieſer kam nach Rom und ſtellte ſich als wolle er Freundſchaft mit dem Papſte halten; hernach aber ſetzte er den Papſt und die ganze Geiſtlichkeit ins Gefängniß, und befreyte ſie nicht eher, bis ihm zugeſtanden ward, über die Kirchen Deutſchlands nach eigenem Gefallen beſtimmen zu können. In dieſen Zeiten ſtarb die Gräfinn Mathilde, und hinterließ ihren ganzen Staat der Kirche zur Erbſchaft. Nach dem Tode Pascals und Heinrich des Vierten folgten mehrere Päpſte und Kaiſer, bis endlich das Papſtthum an Alexander den Dritten, das Kaiſerthum an Friedrich von Schwaben, genannt Barbaroſſa, kam. Es hatten die Päpſte in jenen Zeiten mit dem Römiſchen Volke und mit den Kaiſern viele Schwierigkeiten gehabt, welche zu Barbaroſſas Zeit ſich ſehr vermehrten. Friedrich war ein vortrefflicher Kriegsmann, aber von ſo großem Stolze erfüllt, daß er es nicht ertragen konnte, dem Papſte zu weichen. Dennoch kam er bey ſeiner Erwählung nach Rom, die Krone zu empfangen, und kehrte dann friedlich nach Deutſchland zurück. Doch nicht lange blieb er in dieſer Geſinnung, denn bald kam er von neuem nach Italien, um einige Örter in der Lombardey zu bändigen, die ihm ungehorſam waren, und zu gleicher Zeit geſchah es, daß der Cardinal von San Clemente, ein Römer von Geburt, von dem Papſte Alexander abfiel und von einigen Cardinälen zum Papſte ernannt wurde. Kaiſer Friedrich befand ſich damahls im Lager zu Crema, und als ſich Alexander bey ihm über den Gegenpapſt beſchwerte, antwortete er ihm, es ſolle einer wie der andere vor ihm erſcheinen, und dann werde er entſcheiden, wer von ihnen Papſt ſey. Dieſe Antwort mißfiel dem Alexander, und weil er ihn geneigt ſah, den Gegenpapſt zu begünſtigen, that er ihn in den Bann, und entfloh zum Könige Philipp von

Frankreich. Friedrich indeſſen, ſeinen Krieg in der Lombarbey fortſetzend, nahm und zerſtörte Mailand, wodurch Verona, Padua und Vicenza veranlaßt wurden, ſich zu gemeinſchaftlicher Vertheidigung gegen ihn zu verbinden. In der Zwiſchenzeit war der Gegenpapſt geſtorben, daher Friedrich den Guido von Cremona an deſſen Statt ernannte. Die Römer hatten in dieſen Zeiten durch die Abweſenheit des Papſtes und durch die Hinderniſſe, die der Kaiſer in der Lombardey fand, wieder einige Macht in Rom gewonnen und prüften den Gehorſam der Ortſchaften, welche ihnen unterworfen zu ſeyn pflegten. Und weil die Tuskulaner ihrer Herrſchaft ſich nicht fügen wollten, ſo gingen ſie in Maſſe auf dieſelben los; dieſe aber, von Friedrich unterſtützt, ſchlugen das Heer der Römer mit einer ſo großen Niederlage, daß Rom nachher nie wieder weder bevölkert, noch reich ward. Indeſſen war Papſt Alexander nach Rom zurück gekehrt, in der Meinung, er werde dort, geſchützt durch die Feindſchaft zwiſchen den Römern und Friedrich, und durch die Feinde, welche dieſer in der Lombardey hatte, ſicher bleiben können. Friedrich aber, jede Rückſicht bey Seite ſetzend, zog gegen Rom zu Felde, wo Alexander ihn nicht erwartete, ſondern zum Könige Wilhelm von Appulien entfloh, der nach Rogers Tode der Erbe dieſes Reiches geblieben war. Doch, von der Peſt verjagt, hob Friedrich die Belagerung auf und kehrte nach Deutſchland zurück; worauf die gegen ihn verbündeten Städte der Lombardey, um Pavia und Tortona angreifen zu können, welche der kaiſerlichen Partey ergeben waren, eine Stadt erbauten, die der Sitz dieſes Krieges ſeyn ſollte, und welche ſie, dem Papſte Alexander zu Ehren und Friedrich zum Schimpfe, Alexandria nannten. Auch der Gegenpapſt Guido ſtarb, und in ſeine Stelle ward Johann von Fermo geſetzt, der durch Begünſtigung der kaiſerlichen Partey zu Monteſiascone ſich

aufhielt. Papſt Alexander war indeſſen nach Tuskulum gegangen, von dieſem Volke berufen, daß er mit ſeinem Anſehen es vor den Römern vertheidigen möchte. Hier kamen Geſandte zu ihm vom Könige Heinrich von England, ihm anzuzeigen, daß dieſer König nicht die mindeſte Schuld habe an dem Tode des H. Thomas, Biſchofes von Canterbury, wie man im Volke verläumderiſch ihm zur Laſt lege. Deßwegen ſandte der Papſt die Wahrheit der Sache zu unterſuchen, zwey Cardinäle nach England, welche, obſchon ſie den König nicht in offenbarer Schuld fanden, dennoch, wegen der Schändlichkeit des Verbrechens, und weil er den Biſchof nicht nach Verdienſt geehrt hatte, zur Buße ihm auferlegten, daß er alle Barone des Reichs zuſammen berufen, und dann in ihrer Gegenwart mit einem Eide ſich reinigen ſolle: ferner, daß er ſogleich zweyhundert Soldaten, mit einjähriger Löhnung verſehen, nach Jeruſalem ſende; daß er verpflichtet ſey, mit einem Heere, ſo groß als er es nur verſammeln könne, noch ehe drey Jahre vergingen, perſönlich dahin abzugehen; und endlich, daß er alles dasjenige für ungültig erkläre, was in ſeinem Reiche zum Nachtheile der kirchlichen Freyheit geſchehen ſey, und jedem ſeiner Unterthanen das Recht zugeſtehe, wenn er wolle, nach Rom zu appeliren. Alle dieſe Dinge wurden von Heinrich angenommen, und ein ſo großer König unterwarf ſich dieſem Urtheile, dem heut zu Tage ein Privatmann ſich zu unterwerfen ſich ſchämen würde. Nichts deſto weniger konnte der Papſt, während er eine ſo große Gewalt über die entfernten Fürſten ausübte, ſich keinen Gehorſam von den Römern verſchaffen, von denen er nicht einmahl das erlangen konnte, daß er in Rom ſich aufhalten durfte, obſchon er verſprach, mit andern Dingen, als mit den kirchlichen ſich nicht zu beſchäftigen: um ſo viel werden die

Dinge, die einen Schein haben, mehr in der Ferne, als in der Nähe gefürchtet.

Friedrich war zu dieſer Zeit nach Italien zurückgekehrt, und während er ſich bereitete, mit dem Papſte einen neuen Krieg zu beginnen, gaben ihm alle ſeine Prälaten und Barone zu verſtehen, daß ſie ihn verlaſſen würden, wenn er nicht mit der Kirche ſich verſöhnte; er war daher gezwungen, nach Venedig zu gehen, um ſich vor dem Papſte niederzuwerfen, worauf ſie Frieden mit einander ſchloſſen, und der Papſt in dem darüber abgeſchloſſenen Vertrage den Kaiſer aller Macht, die er über Rom haben möchte, beraubte, und Wilhelm, König von Appulien und Sicilien, zu ſeinem Bundesgenoſſen ernannte. Friedrich, der nicht leben konnte, ohne Krieg zu führen, unternahm einen Zug nach Aſien, um gegen Mahomed dieſe Ehrſucht zu ſtillen, die er gegen die Statthalter Chriſti nicht hatte ſtillen können; aber als er an den Fluß Cidnus kam, lockte ihn die Klarheit des Waſſers, daß er ſich darin badete, und dieſe Unregelmäßigkeit brachte ihm den Tod. So erzeugten die Fluthen den Mahomedanern größere Gunſt, als die Bannſtrahlen den Chriſten, denn dieſe zügelten ſeinen Hochmuth, jene aber löſchten ihn aus. Nach Friedrichs Tode blieb dem Papſte nur noch der Römer Widerſpenſtigkeit zu bändigen, und nach vielen Zwiſtigkeiten über die Ernennung der Conſuln kamen ſie überein, daß die Römer, dem Herkommen gemäß, ſie erwählen ſollten; doch ſollten ſie nicht eher ihr Amt antreten, bis ſie geſchworen hätten, der Kirche Gehorſam zu leiſten. Dieſer Vertrag bewog den Gegenpapſt Johann, ſich auf Monte Albano zu flüchten, wo er bald darauf ſtarb. Zu dieſer Zeit war Wilhelm, König von Neapel, geſtorben, und der Papſt beabſichtigte, dieſes Reich in Beſitz zu nehmen, weil der König keine Söhne hinterlaſſen hatte, außer Tancred, ſeinen natürlichen Sohn; die Baronen aber

ſtimmten dem Papſte nicht bey, ſondern wollten, daß Tankred König werde. Cöleſtin der Dritte war damahls Papſt, und begierig, dieß Reich aus Tankreds Händen zu reißen, bewirkte er, daß Heinrich, der Sohn Friedrichs, zum Kaiſer ernannt wurde, und verſprach ihm das Königreich Neapel unter der Bedingung, daß er der Kirche die Länder, welche ihr gehörten, wieder erſtatte. Und um die Sache zu erleichtern, nahm er Conſtanza, eine ſchon alte Tochter Wilhelms, aus dem Kloſter, und gab ſie ihm zur Gemahlinn. So ging das Königreich Neapel von den Normannen, die die Gründer desſelben geweſen waren, auf die Deutſchen über. Kaiſer Heinrich kam, ſobald er Deutſchlands Angelegenheiten geordnet, mit ſeiner Gemahlinn Conſtanza, und einem vierjährigen Sohne Nahmens Friedrich nach Italien, und nahm das Königreich ohne alle Schwierigkeit in Beſitz, weil Tankred ſchon geſtorben war, und nur ein kleines Söhnchen Nahmens Roger hinterlaſſen hatte. Nach einiger Zeit ſtarb Heinrich in Sicilien, und es folgte ihm im Königreiche Neapel Friedrich, und im Kaiſerthume Otto, Herzog von Sachſen, ernannt durch die Begünſtigung Papſt Innocenz des Dritten. Aber ſobald er die Krone aufgeſetzt hatte, ward Otto, gegen alle Erwartung, des Papſtes Feind; beſetzte Romagna, und ſchickte ſich an, Neapel anzugreifen. Der Papſt belegte ihn deßhalb mit dem Bann, ſo daß er von Jedermann verlaſſen ward, und die Churfürſten Friedrich, König von Neapel, zum Kaiſer wählten. Friedrich kam zur Krönung nach Rom, der Papſt aber wollte ihn nicht krönen, weil er ſeine Macht fürchtete, und ſuchte ihn aus Italien zu entfernen, wie er Otto daraus entfernt hatte. Friedrich, hierüber erzürnt, zog nach Deutſchland, und überwand daſelbſt Otto nach mehreren Feldzügen. Indeſſen ſtarb Innocenz, welcher außer andern vortrefflichen Werken auch das Spital des H. Geiſtes zu Rom erbauete.

Sein Nachfolger war Honorius der Dritte, zu deſſen Zeit die Orden des H. Dominikus und des H. Franz im Jahre 1218 entſtanden. Dieſer Papſt krönte Friedrich, und Johann, Balduins Sohn, König von Jeruſalem, der mit den Überreſten der Chriſten in Aſien war, und dieſen Titel noch führte, gab ihm eine ſeiner Töchter zur Frau, und bewilligte in der Mitgift ihm den Titel jenes Königreiches; daher kommt es, daß, wer immer König von Neapel iſt, ſich auch König von Jeruſalem nennt.

Die Verhältniſſe Italiens waren damahls folgende: die Römer ernannten nicht mehr Conſuln, ſondern ſtatt deren bald einen, bald mehrere Senatoren, mit gleicher Macht bekleidet. Der Bund, welchen die lombardiſchen Städte gegen Friedrich Barbaroſſa geſchloſſen hatten, beſtand noch; dieß waren nähmlich Mailand, Breſcia, Mantua, nebſt dem größten Theile der Städte in Romagna, und außerdem noch Verona, Vicenza, Padua und Trevigi. Auf Seiten des Kaiſers waren Cremona, Bergamo, Parma, Modena und Trient. Die anderen Städte und Feſten in der Lombardey, in Romagna und in der Trevigianer Mark begünſtigten, nach ihrem Bedürfniß, bald dieſe, bald jene Partey. Zur Zeit Otto des Dritten war ein gewiſſer Ezelin nach Italien gekommen, der im Lande blieb und einen Sohn erzeugte, welcher wiederum einen Sohn, Nahmens Ezelin, hinterließ. Dieſer, der reich und mächtig war, ſchloß ſich an Friedrich den Zweyten, welcher, wie geſagt, ein Feind des Papſtes geworden war, und jetzt, nach Italien kommend, durch Ezelin's Mitwirken und Begünſtigung, Verona und Mantua einnahm, Vicenza zerſtörte, Padua eroberte, das Heer der verbündeten Städte ſchlug, und endlich gegen Toskana vordrang. Ezelin hatte indeſſen die ganze Trevigianer Mark unterworfen, doch konnte er Ferrara nicht erobern, weil es von Azzo von Eſte und von den Truppen, die der Papſt in

der Lombardey hatte, vertheidigt ward; daher denn nach Aufhebung der Belagerung der Papſt dieſe Stadt dem Azzo von Eſte zur Lehn gab, und von dieſem ſtammen diejenigen ab, welche noch heut zu Tage es beherrſchen. Friedrich machte zu Piſa Halt, voll Verlangen, ſich Toskanas zu bemächtigen, und indem er die Freunde und Feinde in dieſer Provinz auskundſchaftete, ſäete er ſo viel Zwieſpalt aus, daß er den Ruin von ganz Italien veranlaßte; denn die Parteyen der Guelfen und Ghibellinen vervielfältigten ſich; die Anhänger der Kirche nannten ſich Guelfen, und Ghibellinen die, welche dem Kaiſer folgten; zu Piſtoja hörte man dieſe Nahmen zuerſt. Nachdem er Piſa verlaſſen, berannte Friedrich und verwüſtete auf vielfache Weiſe die Beſitzungen der Kirche; ſo daß der Papſt, jedes andern Hülfsmittels beraubt, einen Kreuzzug gegen ihn ausſchrieb, wie ſeine Vorgänger gegen die Sarazenen gethan hatten. Friedrich, um nicht mit einem Schlage von allen ſeinen Truppen verlaſſen zu werden, wie es Friedrich Barbaroſſa und ſeine anderen Vorgänger wurden, nahm viele Sarazenen in Sold, und, um dieſelben ſich zu verbinden und in Italien ein feſtſtehendes Hinderniß gegen die Kirche aufzuſtellen, welches die päpſtlichen Flüche nicht zu fürchten hätte, ſchenkte er ihnen Nocera im Königreiche Neapel, auf daß ſie, mit einem eigenen Zufluchtsort verſehen, mit größerer Sicherheit ihm dienen könnten. Innocenz der Vierte, der auf den päpſtlichen Stuhl gelangt war, ging aus Furcht vor Friedrich, nach Genua und von da nach Frankreich, woſelbſt er eine Kirchenverſammlung nach Lyon veranſtaltete, bey welcher auch Friedrich ſich einzufinden beſchloß. Allein die Empörung von Parma hielt ihn zurück, und da ſein Angriff gegen dieſe Stadt zurück geſchlagen ward, ging er nach Toskana und von da nach Sicilien, wo er ſtarb. Er hinterließ in Schwaben ſeinen Sohn Conrad und in Appulien Manfred, den

er mit einer Beyſchläferinn erzeugt, und zum Herzoge von Benevent gemacht hatte. Conrad kam, um von dem Königreiche Beſitz zu nehmen, ſtarb aber, als er zu Neapel ankam, und hinterließ einen noch kleinen Sohn, Conradin, der ſich in Deutſchland befand. Manfred nahm deßhalb, anfangs als Conradins Vormund, das Reich in Beſitz, hernach aber machte er ſich, ausſprengend, daß Conradin geſtorben ſey, zum Könige, gegen den Willen des Papſtes und der Neapolitaner, die er mit Gewalt zur Zuſtimmung zwang.

Während dieſe Begebenheiten im Neapolitaniſchen vorfielen, erfolgten in der Lombardey viele Bewegungen zwiſchen den Parteyen der Guelfen und Ghibellinen. Für die Guelfen war ein Legat des Papſtes, für die Ghibellinen Ezelin, der faſt die ganze Lombardey jenſeits des Po beſaß. Und weil ſich, während ihn der Krieg beſchäftigte, Padua gegen ihn empört hatte, ließ er zwölftauſend Paduaner tödten, ſtarb aber ſelbſt noch vor Beendigung des Krieges in einem Alter von achtzig Jahren, und nach ſeinem Tode wurden alle die Städte frey, die er beſeſſen hatte. Manfred, König von Neapel, ſetzte ſeine Feindſeligkeiten gegen die Kirche fort, nach dem Beyſpiele ſeiner Vorfahren, und erhielt den Papſt, der ſich Urban der Vierte nannte, in immerwährender Verlegenheit, ſo daß dieſer, um ihn zu bändigen, einen Kreuzzug gegen ihn berief, und um die Truppen zu erwarten, nach Perugia ging. Da es ihm aber ſchien, daß nur wenige, ſchwache und langſame Völker herzögen, ſo glaubte er zum Siege über Manfred ſicherer Hülfsmittel zu bedürfen, er ſuchte deßhalb in Frankreich Begünſtigung; ernannte Carl von Anjou, den Bruder König Ludwigs von Frankreich, zum Könige von Sicilien und Neapel, und trieb ihn an, nach Italien zu kommen, um jenes Reich in Beſitz zu nehmen. Ehe aber Carl nach Rom kam, ſtarb der Papſt, und in ſeine Stelle ward Clemens

der Vierte erwählt, zu deſſen Zeit Carl mit dreyßig Galeeren nach Oſtia kam; er befahl, daß ſeine übrigen Truppen zu Lande kommen ſollten, und während ſeines Aufenthaltes zu Rom ernannten ihn die Römer, um ihn ſich günſtig zu machen, zum Senator, und der Papſt bekleidete ihn mit dem Königreiche Neapel, unter der Verpflichtung, daß er der Kirche jährlich fünfzigtauſend Gulden bezahlen ſolle, auch machte er ein Geſetz, daß in Zukunft weder Carl, noch die anderen, die dieſes Reich beſitzen würden, Kaiſer ſeyn könnten. Carl ging darauf gegen Manfred, ſchlug und tödtete ihn nahe bey Benevent und bemächtigte ſich Siciliens und des Königreichs Neapel. Conradin aber, dem durch das Vermächtniß ſeines Vaters dieſes Reich gehörte, verſammelte viele Truppen in Deutſchland und zog gegen Carl nach Italien, ſchlug ſich mit ihm bey Tagliacozzo, und ward beſiegt, worauf er unerkannt entfloh, hernach aber gefangen und hingerichtet ward.

Italien blieb jetzt ruhig, bis Adrian der Fünfte auf den päpſtlichen Stuhl gelangte. Da nun Carl ſich in Rom aufhielt und es vermöge ſeines Amtes als Senator verwaltete, ſo konnte der Papſt ſeine Macht nicht ertragen, ging, ſeine Wohnung in Viterbo zu nehmen, und forderte den Kaiſer Rudolf auf, gegen Carln nach Italien zu kommen. So hörten die Päpſte niemahls auf, bald aus Liebe zur Religion, bald aus perſönlicher Ehrſucht, fremde Männer nach Italien zu rufen und neue Kriege zu erregen; wenn ſie dann einen Fürſten mächtig gemacht hätten, ſo bereuten ſie es und ſuchten ſeinen Untergang, auch gaben ſie nicht zu, daß diejenigen Provinzen, welche ſie aus Schwäche nicht beſitzen konnten, ein anderer beſäße. Die Fürſten zitterten vor ihnen, weil ſie immer, ſey es kämpfend, ſey es fliehend, ſiegten, wenn ſie nicht etwa durch irgend einen Betrug unterdrückt wurden, wie Bonifazius der Achte und einige andere, die

wurden. Rudolf kam nicht nach Italien, zurück gehalten durch ſeinen Krieg mit dem Könige von Böhmen. In dieſer Zeit ſtarb Adrian, und Nikolaus der Dritte aus dem Hauſe Orſino ward zum Papſte gewählt, ein verwegener und ehrſüchtiger Mann, welcher die Macht Carls auf alle Weiſe zu vermindern trachtete. Auf ſein Anſtiften beſchwerte ſich Kaiſer Rudolf, daß Carl von Seiten der Guelſiſchen Partey, die er nach Manfreds Tode in Toskana wieder eingeſetzt hatte, in dieſer Provinz einen Statthalter hielt. Carl gab dem Kaiſer nach, zog ſeine Statthalter heraus, und der Papſt ſandte einen ſeiner Nepoten, einen Cardinal, als Statthalter von Seiten des Römiſchen Reiches hin: ſo daß der Kaiſer, für dieſe ihm erzeugte Ehre, der Kirche Romagna zurück gab, welches ſeine Vorgänger ihr genommen hatten, worauf denn der Papſt den Berthold Orſino zum Herzoge von Romagna ernannte. Da er ſich nun mächtig genug glaubte, um Carln die Stirn zeigen zu können, beraubte er ihn ſeines Amtes als Senator, und machte ein Geſetz, daß niemand aus königlichem Geblüthe ferner Senator in Rom ſeyn könne. Außer dem hatte er im Sinne, Carln Sicilien zu entreißen, und ſchmiedete zu dieſem Ende heimlicher Weiſe Ränke mit Peter, König von Arragonien, welche aber erſt nachher zu ſeines Nachfolgers Zeit ihre Wirkung hatten. Er beabſichtete ferner aus ſeinem Hauſe zwey Könige zu ernennen, einen in der Lombardey, den andern in Toskana, deren Macht die Kirche gegen die Deutſchen vertheidigen ſollte, die etwa nach Italien kommen wollten, und gegen die Franzoſen, welche in Neapel waren; allein er ſtarb mitten in dieſen Plänen. Er war unter den Päpſten der erſte, der öffentlich ſeine perſönliche Ehrſucht zeigte, und der den Zweck hatte, unter dem Scheine, die Kirche zu erheben, die Seinigen zu beehren und zu bereichern. Und ſo wie bis zu ſeiner Zeit

hinauf niemahls von Nepoten oder Verwandten irgend eines Papſtes die Rede war, ſo wird in Zukunft die Geſchichte voll davon werden, ſo daß wir ſogar auf ihre Söhne werden kommen müſſen; und nichts bleibt den Päpſten noch zu verſuchen übrig, als daß, ſo wie ſie bis zu unſeren Zeiten ihre Kinder als Fürſten zu hinterlaſſen geſtrebt haben, ſie eben ſo in Zukunft darauf denken mögen, ihnen das Papſtthum erblich zu hinterlaſſen. Doch iſt es wahr, daß bis jetzt die von ihnen geſtifteten Fürſtenthümer nur ein kurzes Leben geführt haben; denn weil die Päpſte meiſtens nur kurze Zeit leben, ſo vollenden ſie entweder das Pflanzen ihrer Gewächſe gar nicht, oder wenn ſie dieſelben auch gepflanzt haben, ſo hinterlaſſen ſie ſolche doch mit ſo wenigen und ſchwachen Wurzeln, daß ſie vom erſten Winde dahin gerafft werden, ſobald jene Kraft, die ſie erhielt, geſchwunden iſt.

Martin der Vierte, ſein Nachfolger, begünſtigte, als ein geborner Franzoſe, Carls Partey. Dieſer ſandte daher zu des Papſtes Vortheil ſeine Truppen nach Romagna, das ſich gegen ihn empört hatte. Als er nun im Lager zu Furli ſtand, bewirkte Guido Boratti, ein Aſtrologe, daß, auf ein von ihm gegebenes Zeichen, das Volk die Franzoſen angriff, ſo daß dieſe dort ſämmtlich gefangen und getödtet wurden. Zu gleicher Zeit ward auch die vom Papſte Nikolaus mit Peter, König von Arragonien verabredete Liſt ausgeführt, vermöge welcher die Sicilianer alle Franzoſen nieder hieben, die ſich auf ihrer Inſel fanden. Peter bemächtigte ſich darauf der Inſel, behauptend, daß ſie ihm gehöre, weil er Manfreds Tochter, Conſtanze, zur Gemahlinn habe. Carl aber ſtarb, da er eben, um ſie wieder zu erobern, ſich zum neuen Kriege rüſtete, und hinterließ als Nachfolger Carl den Zweyten, der in dieſem Kriege als Gefangener in Sicilien zurück geblieben war, und, um ſich zu befreyen, verſprach, er wolle auch als ſolcher wieder zurück kehren, wenn

er innerhalb drey Jahren nicht beym Papſte bewirkt hätte, daß das königliche Haus von Arragon mit dem Königreiche Sicilien bekleidet würde.

Kaiſer Rudolf, anſtatt nach Italien zu kommen, um des Römiſchen Reiches Anſehen daſelbſt wieder herzuſtellen, ließ einen Geſandten dahin abgehen, mit der Vollmacht, allen denjenigen Städten die Freyheit zu geben, die ſie erkaufen würden; daher denn viele Städte ſich los kauften, und mit der erlangten Freyheit auch ihre innere Einrichtung änderten. Adolf von Sachſen folgte auf dem Kaiſerthrone, und auf dem päpſtlichen Stuhle Peter von Murone, welcher Papſt Cöleſtin genannt ward. Dieſer, da er ein Eremit und von hoher Frömmigkeit war, entſagte nach ſechs Monathen der päpſtlichen Würde, und es ward Bonifacius der Achte erwählt. Die Vorſicht, wohl wiſſend, daß eine Zeit kommen würde, wo Franzoſen und Deutſche ſich aus Italien entfernen, und wo dieſes Land ganz in der Italiener Händen bleiben würde, ließ, damit der Papſt, wenn er einſt frey wäre von den Hinderniſſen, die jenſeits der Alpen ſich ihm entgegen ſtellten, weder ſeine Macht zu befeſtigen, noch ihrer zu genießen im Stande ſeyn möchte, zwey ſehr mächtige Familien ſich in Rom erheben, die Colonna und Orſini, auf daß ſie durch ihre Macht und Nähe dem Papſtthume Schranken ſetzten. Papſt Bonifacius alſo, der dieß erkannte, beſchloß, die Colonna zu unterdrücken, und ſchrieb, nicht zufrieden, ſie mit dem Bann belegt zu haben, einen Kreuzzug gegen ſie aus; welches, obſchon es ihnen einiger Maſſen ſchadete, der Kirche doch noch viel nachtheiliger war; denn dieſe Waffen, welche ſie aus Anhänglichkeit an den Glauben tapfer gebraucht hatte, begannen, da ſie ſolche aus perſönlichem Ehrgeitze gegen die Chriſten wandte, nicht mehr zu verwunden. So geſchah es, daß die Päpſte, durch den allzugroßen Hang, ihre Begierden zu befriedigen, ſich all-

mählich entwaffneten. — Über dieſes beraubte er zwey Glieder dieſer Familie, die Cardinäle waren, ihrer Cardinalswürde. Sciarra, das Haupt der Familie, ward, als er vor ihm floh, unerkannt von kataloniſchen Seeräubern gefangen, und an die Ruderbank geſchmiedet, hierauf in Marſeille erkannt und zu dem Könige Philipp von Frankreich geſandt, der von Bonifacius in den Bann gethan und ſeines Reiches beraubt worden war. Philipp, welcher erwog, wie er im offenen Kriege gegen die Päpſte entweder der Verlierende bleiben, oder doch große Gefahr laufen müſſe, wandte ſich zur Liſt; und ſich ſtellend, als wolle er einen Vergleich mit dem Papſte eingehen, ſandte er Sciarra insgeheim nach Italien, welcher bey ſeiner Ankunft zu Anagnia, wo der Papſt war, ſeine Freunde Nachts verſammelte, und ihn gefangen nahm. Obſchon er bald darauf von dem Volke von Anagnia befreyt ward, ſo ſtarb er doch vor Schmerz über dieſe Beleidigung in Raſerey. Bonifacius war der Stifter des Jubiläums im Jahre 1300, und verordnete, daß es alle hundert Jahre gefeyert werde. Zu dieſer Zeit erfolgten viele Unruhen zwiſchen den Guelfen und Ghibellinen, und weil Italien von den Kaiſern verlaſſen war, ſo wurden viele Städte frey und viele von Tyrannen in Beſitz genommen. Papſt Benedikt gab den Colonneſiſchen Cardinälen den Cardinalshut zurück, und dem Könige Philipp von Frankreich gab er den Segen wieder. Ihm folgte Clemens der Fünfte, welcher, da er ein Franzoſe war, den päpſtlichen Hof im Jahre 1306 nach Frankreich führte.

In der Zwiſchenzeit ſtarb Carl der Zweyte, König von Neapel, dem Robert, ſein Sohn, folgte; und auf den Kaiſerthron war Heinrich von Luxemburg gelangt, der nach Rom ging, um ſich zu krönen, obgleich der Papſt nicht dort war. Durch ſeine Ankunft entſtanden viele Bewegungen in der Lombardey, denn alle Ausgewanderte, ob ſie Guelfen

oder Ghibellinen waren, wurden wieder in ihre Länder eingeſetzt. Die Folge davon war, daß, indem einer den andern verjagte, die ganze Provinz ſich mit Krieg erfüllte, dem der Kaiſer mit aller ſeiner Macht nicht ſteuern konnte. Er verließ die Lombardey und ging über Genua nach Piſa, wo er ſich bemühte, dem Könige Robert Toskana wegzunehmen; da er aber nicht den mindeſten Erfolg fand, ging er nach Rom, wo er nur wenige Tage blieb, indem er von den Orſinis unter Begünſtigung des Königs Robert daraus verjagt ward, und nach Piſa zurück kehrte; um nun mit größerer Sicherheit gegen Toskana Krieg zu führen, und es der Herrſchaft des Königs Robert zu entziehen, ließ er es durch Friedrich, König von Sicilien, angreifen. Als er aber mit einem Mahle ſich Toskanas zu bemeiſtern und dem Könige Robert ſein Reich zu nehmen hoffte, ſtarb er; und ihm folgte Ludwig von Baiern auf dem Kaiſerthrone. Inzwiſchen gelangte Johann XXII. auf den päpſtlichen Stuhl, zu deſſen Zeit der Kaiſer nicht nachließ, die Guelfen und die Kirche zu verfolgen, welche vornehmlich von dem Könige Robert und den Florentinern vertheidigt wurde. Hieraus entſtanden viele Kriege, in der Lombardey von den Visconti gegen die Guelfen, und in Toskana von Caſtruccio von Lukka gegen die Florentiner geführt. Weil aber die Familie der Visconti diejenige war, welche dem Herzogthume Mailand, einer der fünf Hauptmächte, welche nachher Italien beherrſchten, den Urſprung gab, ſo wird es gut ſeyn, ihre Umſtände von früherer Zeit her hier nachzuhohlen. Als in der Lombardey der Bund jener Städte entſtand, die, wie wir oben erwähnt haben, ſich gegen Friedrich Barbaroſſa vertheidigen wollten, trat, aus ſeinem Ruin wieder hergeſtellt, Mailand, um die erlittenen Beleidigungen zu rächen, dem Bunde bey, der dem Barbaroſſa Einhalt that, und eine Zeit lang die Partey der Kirche in der Lombardey aufrecht

erhielt. In den Unruhen der Kriege, die damahls erfolgten, ward in dieſer Stadt die Familie derer della Torre ſehr mächtig, und ihr Anſehen war beſtändig im Steigen, während die Kaiſer nur wenig Macht in dieſer Provinz beſaßen. Als aber Friedrich der Zweyte nach Italien kam, und die Ghibelliniſche Partey durch Ezelins Hülfe mächtig geworden war, entſtanden in allen Städten Ghibelliniſche Bewegungen; wie denn auch in Mayland zu denen, welche die Partey der Ghibellinen hielten, die Familie der Visconti gehörte, welche die della Torre aus der Stadt verjagten. Doch nur kurze Zeit waren dieſe auswärts geweſen, als ſie durch die zwiſchen dem Kaiſer und Papſt geſchloſſenen Verträge wieder in ihr Vaterland eingeſetzt wurden. Als aber der Papſt mit ſeinem Hofe nach Frankreich gegangen war, und Heinrich von Luxemburg nach Italien kam, um ſich in Rom die Krone aufzuſetzen, ward er in Mayland von Maffeo Visconti und Guido della Torre empfangen, welche damahls die Häupter dieſer Familien waren. Maffeo nun, in der Abſicht ſich des Kaiſers zu bedienen, um Guido zu verjagen, welches Unternehmen er, weil dieſer von der der kaiſerlichen entgegengeſetzten Partey war, für leicht hielt, nahm von den Beſchwerden des Volks gegen das üble Betragen der Deutſchen Gelegenheit, vorſichtig bey allen Bürgern umherzugehen, jedem Muth einflößend und ihn überredend, die Waffen zu ergreifen und ſich die Knechtſchaft dieſer Barbaren vom Nacken zu ſchaffen. Als er nun glaubte, die Sache zu ſeinem Vorhaben wohl eingeleitet zu haben, ließ er durch einen ſeiner Vertrauten einen Auflauf erregen, in welchem das ganze Volk gegen den Deutſchen Nahmen die Waffen ergriff. Nicht ſobald war der Aufruhr erregt, als Maffeo mit ſeinen Söhnen und allen ſeinen Anhängern bewaffnet zu Heinrich eilte, ihm anzuzeigen, daß dieſer Tumult von denen della Torre herrühre, welche unzufrieden, in

Mailand als Bürger zu leben, Gelegenheit genommen hätten, ihm zu ſchaden, um ſich die Guelfen Italiens günſtig zu machen, und Fürſten dieſer Stadt zu werden; aber er ſolle nur gutes Muths ſeyn, denn ſie und ihre Partey wären, wenn er ſich vertheidigen wolle, ihn auf alle Weiſe zu ſchützen bereit. Heinrich hielt alles, was Maffeo ſagte, für wahr, vereinigte ſeine Truppen mit denen der Visconti, und griff die della Torre an, welche in mehrere Theile der Stadt geeilt waren, um die Unruhen zu dämpfen. Die, welche man fand, wurden getödtet, und die übrigen, ihres Vermögens beraubt, ins Exil geſandt. Auf Maffeo Visconti, der alſo gleichſam als Fürſt in Mailand geblieben war, folgten Galeazzo und Azzo; und nach dieſen Luchino und Johann. Johann ward Erzbiſchof der Stadt, und Luchino, welcher vor ihm ſtarb, hinterließ Bernabo und Galeazzo; aber auch Galeazzo ſtarb bald darauf und hinterließ Johann Galeazzo, genannt Graf von Virtu. Dieſer ermordete nach des Erzbiſchofs Tode durch Hinterliſt ſeinen Onkel Bernabo und blieb allein Fürſt von Mailand; er war der erſte, der den Titel eines Herzogs führte. Er hinterließ Philipp und Johann Maria Angelo; der letztere ward von dem mailändiſchen Volke umgebracht, worauf die Regierung dem Philipp zufiel, welcher keine männliche Nachkommen hinterließ; daher denn dieſer Staat von dem Hauſe der Visconti auf das der Sforza überging auf die Weiſe und Veranlaſſung, die an ihrem Orte erzählt werden ſoll.

Doch ich kehre zurück, von wo ich ausging. Kaiſer Ludwig kam, um ſeiner Partey Gewicht zu geben und die Krone ſich aufzuſetzen, nach Italien, und gab ſich, um bey dieſer Gelegenheit von den Mailändern Geld zu ziehen, das Anſehen, als wolle er ſie in Freyheit ſetzen. Er verhaftete daher die Visconti; hernach aber befreyte er ſie auf Verwenden des Caſtruccio von Lukka, und ernannte bey ſeiner

Ankunft in Rom, um Italien deſto leichter zu beunruhigen, den Peter von Corvara zum Gegenpapſt, in der Abſicht, durch das Anſehen desſelben und durch die Macht der Visconti ſeine Gegenpartey in Toskana und der Lombardey in Ohnmacht zu erhalten. Caſtruccio aber ſtarb, und ſein Tod gab die erſte Veranlaſſung zu Ludwigs Mißgeſchick; denn Piſa und Lukka empörten ſich gegen ihn, und die Piſaner ſandten den Gegenpapſt gefangen zu dem Papſte nach Frankreich, ſo daß der Kaiſer, an den Angelegenheiten Italiens verzweifelnd, nach Deutſchland zurück kehrte. Nicht ſobald hatte ſich dieſer entfernt, als König Johann von Böhmen, von den Ghibellinen zu Brescia berufen, nach Italien kam, und ſich der Städte Brescia und Bergamo bemeiſterte. Und weil dieſer Kriegszug mit Genehmigung des Papſtes geſchah, obſchon er das Gegentheil vorgab, ſo begünſtigte ihn deſſen Legat zu Bologna, in der Meinung, daß dieſes ein gutes Mittel ſey, der Rückkehr des Kaiſers nach Italien vorzubeugen. Dieſe Maßregel änderte den Zuſtand Italiens, denn die Florentiner und der König Robert, da ſie ſahen, daß der Legat die Unternehmungen der Ghibellinen begünſtigte, wurden Feinde aller derer, welchen der Legat und der König von Böhmen Freund war, und ohne Rückſicht auf die Guelfiſchen oder Ghibelliniſchen Parteyen zu nehmen, traten viele Fürſten ihnen bey, unter denen die Visconti, die della Scala, Philipp Gonzaga der Mantuaner, die von Carrara und die von Eſte waren. Der Papſt belegte ſie deßhalb alle mit dem Bann, und der König ging vor Furcht vor dieſem Bunde, nach Hauſe, um eine größere Macht zu ſammeln. Als er hierauf mit größerm Heere nach Italien zurück kam, ward ihm die Unternehmung dennoch ſo ſchwierig, daß er, abgeſchreckt dadurch, zu des Legaten Verdruß nach Böhmen zurück kehrte, nur Reggio und Modena beſetzt ließ, und Parma dem Marſi-

lius und Peter de Roſſi übertrug, welche in dieſer Stadt äußerſt mächtig waren. Als er ſich entfernt hatte, trat Bologna dem Bunde bey, uud die Verbündeten theilten vier Städte unter ſich, welche bey der Partey der Kirche verharrten. Sie kamen nähmlich überein, daß Parma denen della Scala, Reggio denen Gonzaga, Modena denen von Este und Lukka den Florentinern zufallen sollte. Bey der Beſitznahme dieſer Städte aber erfolgten viele Kriege, welche größten Theils von den Venezianern beygelegt wurden. Vielleicht wird es jemand nicht paſſend finden, daß wir es ſo lange aufgeſchoben haben, bey ſo vielen in Italien erfolgten Begebenheiten von den Venezianern zu reden, da ihr Freyſtaat ein ſolcher iſt, der, dem Range ſowohl als der Macht nach, vor jedem andern Staat Italiens gerühmt zu werden verdient. Um aber die Verwunderung darüber durch Angabe der Urſache aufzuheben, werde ich auf eine ſehr frühe Zeit zurück kehren, damit ein jeder erfahre, welches ihr Urſprung war, und weßhalb ſie ſo lange zögerten, ſich in die Angelegenheiten Italiens zu miſchen.

Als Attila, König der Hunnen, Aquileja belagerte, flüchteten ſich die Bewohner desſelben, nachdem ſie ſich lange Zeit vertheidigt, an ihrer Rettung verzweifelnd, ſo gut ſie konnten, mit ihrem beweglichen Eigenthum auf die vielen Felſen, welche dort bey der Erdzunge im Adriatiſchen Meere ſind. Auch die Paduaner, da ſie das Feuer ſich ſo nahe ſahen, und fürchteten, daß nach Aquileja's Fall Attila auch zu ihnen kommen möchte, brachten, was ſie unter ihrer beweglichen Habe vom meiſten Werth beſaßen, auf einen von demſelben Meere eingeſchloſſenen Ort, Rivoalto genannt, wohin ſie auch ihre Weiber, Kinder und Greiſe ſandten; die junge Mannſchaft behielten ſie in Padua zu deſſen Vertheidigung zurück. Außer dieſen gingen auch die Bürger von Monſelice, nebſt den Bewohnern der umliegenden Hü-

gel, vom gleichen Schrecken getrieben, auf die Felſen desſelben Meeres. Nachdem aber Aquileja erobert worden, und Attila Padua, Monſelice, Vicenza und Verona zerſtört hatte, blieben die von Padua und die mächtigſten zurück, um die ſumpfigten Gegenden rings um Rivoalto zu bewohnen; auf gleiche Weiſe zog ſich das ganze Volk in der Runde aus jener Provinz, welche vor Alters Venezia genannt worden, durch die nähmlichen Vorfälle verjagt, in dieſe Sümpfe zurück. So verließen ſie, gedrängt von der Noth, ſehr anmuthige und fruchtbare Gegenden, und nahmen in unfruchtbaren, rauhen und jeder Bequemlichkeit beraubten ihren Wohnſitz. Weil nun hierdurch eine große Volksmenge mit einem Mahle zuſammengeführt wurde, ſo machten ſie dieſe Gegenden in ſehr kurzer Zeit nicht bloß bewohnbar, ſondern auch angenehm; durch Geſetz und Ordnung, die ſie bey ſich einführten, fühlten ſie ſich, mitten in Italiens ſchrecklicher Verwüſtung ſicher, und wuchſen bald an Anſehen und Macht; denn außer den erwähnten Bewohnern flüchteten ſich noch viele aus den lombardiſchen Städten dorthin, größten Theils durch Clefis des Königs der Longobarden Grauſamkeit verjagt, und dieß verſchaffte der Stadt nicht geringen Zuwachs; ſo daß zur Zeit Pipin's, Königs von Frankreich, als er auf des Papſtes Bitten die Longobarden aus Italien zu verjagen kam, in den Verträgen, die zwiſchen ihm und dieſem Volke geſchloſſen wurden, feſtgeſetzt ward, daß der Herzog von Benevent und die Venezianer weder dem einen noch dem andern Theil gehorchen, ſondern als neutrale ihrer Freyheit genießen ſollten. Hierzu kam, daß die Noth, welche ſie dahin gebracht hatte, umgeben vom Waſſer zu wohnen, auch darauf ſie zu denken zwang, wie ſie ohne Hülfe des Erdreichs anſtändig leben könnten; daher ſie, die ganze Welt mit ihren Schiffen durchſegelnd, mit mannigfaltigen Waaren ihre Stadt anfüllten,

ſo daß die andern Menſchen, deren bedürftig, an dieſem Orte häufig ſich einfinden mußten. Auch dachten ſie viele Jahre hindurch auf keine andere Herrſchaft, als auf diejenige, welche die Betreibung ihres Handels erleichterte. Sie verſchafften ſich daher viele Häfen in Griechenland und in Syrien; und bey den Überfahrten, welche die Franzoſen nach Aſien machten, wurde ihnen, weil dieſelben häufig ihrer Schiffe ſich bedienten, zur Belohnung die Inſel Candia eingeräumt. So lange ſie auf dieſe Weiſe lebten, war ihr Nahme furchtbar auf der See, und in Italien ſo hoch geachtet, daß ſie bey allen Zwiſtigkeiten, welche entſtanden, meiſten Theils Schiedsrichter waren; wie es denn auch geſchah, daß, bey den Uneinigkeiten, welche unter den Verbündeten über die Städte entſtanden waren, die ſie unter ſich getheilt hatten, die Entſcheidung den Venezianern übertragen ward, der zufolge den Visconti Bergamo und Brescia zufielen. Als ſie aber mit der Zeit Padua, Vicenza, Trevigi, und hernach auch Verona, Bergamo und Brescia, nebſt vielen Städten im Königreich Neapel und in Romagna, gereitzt von Herrſchſucht, an ſich geriſſen hatten, ward der Ruf ihrer Macht ſo groß, daß nicht bloß Italiens Fürſten, ſondern auch die Könige jenſeits der Alpen ſie fürchteten. Sie verbündeten ſich daher gegen ſie, entriſſen ihnen an einem Tage die Herrſchaft, die ſie in vielen Jahren mit unendlichem Aufwande erworben hatten; und obſchon ſie in dieſen letzten Zeiten einen Theil davon wieder erlangt haben, ſo müſſen ſie dennoch, da ſie Anſehen und Macht nicht wieder erlangt, gleich allen andern Fürſten Italiens von fremder Macht abhangen.

Benedict der Zwölfte war auf den päpſtlichen Stuhl gelangt, und da er glaubte, die Herrſchaft über Italien gänzlich verloren zu haben, und zugleich fürchtete, Kaiſer Ludwig werde ſich zum Herrn davon aufwerfen, ſo beſchloß er,

ſich alle diejenigen darin zu Freunden zu machen, welche die ſonſt dem Kaiſer unterworfenen Beſitzungen ſich angemaßt hatten, damit, weil ſie vom Deutſchen Reiche zu fürchten hatten, ſie mit ihm ſich zu Italiens Vertheidigung vereinen möchten. Er erklärte alſo durch eine Verordnung, daß alle Tyrannen der Lombardey die Beſitzungen, die ſie ſich angemaßt, mit vollem Rechte beſäßen. Nach dieſer Beſitzertheilung ſtarb der Papſt, und Clemens der Sechſte ward erwählt; der Kaiſer aber, da er ſah, mit wie großer Freygebigkeit der Papſt die Ländereyen des Reichs verſchenkt hatte, wollte nicht weniger freygebig mit fremdem Eigenthume ſeyn, als dieſer geweſen war, und ſchenkte allen denen, welche in den Ländereyen der Kirche Herrſcher waren, ihre Beſitzungen, auf daß ſie ſolche mit kaiſerlicher Genehmigung beſäßen. Auf dieſe Weiſe wurden Galeotto Malateſti und ſeine Brüder Herren von Rimini, von Peſaro und von Fano, Antonio da Montefeltro von der Mark und Urbino, Gentile da Varano von Camerino, Guido da Polenta von Ravenna, Sinibaldo Ordelaffi von Furli und Ceſena, Johann Manfredi von Faenza, Ludwig Alidoſi von Imola, und außer dieſen noch viele andere von andern Städten, ſo daß von allen Städten der Kirche nur wenige ohne Herren blieben. Dieſer Umſtand erhielt die Kirche ſchwach bis auf Alexander den Sechsten, der in unſeren Zeiten, durch den Untergang der Nachkommen jener Männer, der Kirche ihre Macht wieder gab. Der Kaiſer befand ſich, als er jene Beſitzertheilung ausgehen ließ, zu Trient und ließ verlauten, daß er nach Italien kommen wolle, woraus viele Fehden in der Lombardey entſtanden, durch welche die Visconti ſich Parmas bemächtigten. Zu dieſer Zeit ſtarb König Robert von Neapel und hinterließ nur zwey Enkelinnen, Nachkommen ſeines Sohnes Carl, der längere Zeit vorher geſtorben war. Er verordnete, daß die ältere, Johanna genannt, Erbinn des

Reiches ſeyn, und den Andreas, Sohn des Königs von Ungarn, ſeinen Enkel, zum Gemahl nehmen ſolle. Nicht lange hatte Andreas mit ihr gelebt, als ſie ihn tödten ließ, und ſich mit einem andern ihrer Vetter, dem Prinzen von Tarent, Nahmens Ludwig, vermählte. Aber Ludwig, König von Ungarn, des Andreas Bruder, kam, um deſſen Tod zu rächen, mit Truppen nach Italien und verjagte die Königinn Johanna und ihren Gemahl aus dem Reiche.

In dieſer Zeit erfolgte in Rom eine merkwürdige Begebenheit. Ein gewiſſer Nicolaus, Lorenzo's Sohn, Kanzler des Capitols, verjagte die Senatoren aus Rom, machte ſich unter dem Titel eines Tribunen zum Haupte der Römiſchen Republik, und brachte dieſelbe in ihre alte Form zurück, mit einem ſo großen Ruf von Gerechtigkeit und Tugend, daß nicht allein die benachbarten Länder, ſondern ganz Italien ihm Geſandte ſchickte; ſo daß die alten Provinzen, da ſie ſahen, daß Rom wieder auferſtanden war, ihr Haupt erhoben, und, dieſe von Furcht, jene von Hoffnung bewogen, ihm Verehrung erzeigten. Nicolaus aber ließ, troß ſeinem großen Rufe, ſchon im erſten Beginn ſich ſelbſt wieder ſinken; denn, zaghaft unter ſeiner mächtigen Laſt, entfloh er, ohne daß jemand ihn trieb, heimlicher Weiſe zum Könige Carl von Böhmen, der auf des Papſtes Verwendung, und Ludwig von Baiern zum Troß, zum Kaiſer erwählt worden war. Dieſer, ſich den Papſt geneigt zu machen, ſandte ihm Nicolaus gefangen zu. Nach einiger Zeit geſchah es, daß, jenen nachahmend, ein gewiſſer Franz Baroncegli das Tribunat zu Rom an ſich riß, und die Senatoren daraus verjagte; ſo daß der Papſt, als das ſicherſte Mittel ihn zu unterdrücken, Nicolaus aus der Haft nahm, ihn nach Rom ſandte, und ihm das Amt eines Tribunen wieder gab, daher er die Regierung wieder übernahm und Franz tödten ließ. Da ihm die Colonna aber Feind gewor-

den waren, ſo ward auch er kurze Zeit darauf getödtet, und den Senatoren ihr Amt wieder gegeben. Inzwiſchen kehrte der König von Ungarn, nachdem er die Königinn Johanna verjagt, in ſein Reich zurück. Der Papſt aber, der viel lieber die Königinn in Roms Nachbarſchaft ſehen wollte, als jenen König, brachte es dahin, daß er einwilligte, ſie in das Reich wieder einzuſetzen, dafern nur Ludwig, ihr Gemahl, mit dem Titel eines Fürſten von Tarent zufrieden, nicht König genannt werde. Das Jahr 1350 war gekommen, und dem Papſte ſchien es, man könne das Jubiläum, welches vom Papſte Bonifacius dem Achten auf alle hundert Jahre feſtgeſetzt war, auf fünfzig zurückführen; er that es durch eine Verordnung, und für dieſe Gunſt ließen die Römer ſich gefallen, daß er vier Cardinäle nach Rom ſandte, welche die Staatsverfaſſung dieſer Stadt verbeſſern, und die Senatoren nach ihrem Gutbefinden einſetzen ſollten. Der Papſt erklärte ferner Ludwig von Tarent zum Könige von Neapel, für welche Begünſtigung die Königinn Johanna der Kirche Avignon ſchenkte, welches ihr Erbtheil war. Zu dieſer Zeit war Luchino Visconti geſtorben, wodurch der Erzbiſchof Johann einziger Herr von Mailand blieb. Er führte viele Kriege gegen Toskana und gegen ſeine Nachbarn, und ward dadurch äußerſt mächtig. Nach ſeinem Tode hinterblieben Bernabo und Galeazzo, ſeine Neffen, Galeazzo aber ſtarb bald darauf und hinterließ Johann Galeazzo, der ſich mit Bernabo dieſes Land theilte. König Carl von Böhmen war damahls Kaiſer, und Innocenz der Sechste Papſt; dieſer ſandte den Cardinal Egidius, einen gebornen Spanier, nach Italien, welcher durch ſeine Tugend nicht allein in Romagna und in Rom, ſondern durch ganz Italien das Anſehen der Kirche wieder hergeſtellt hatte; er gewann Bologna wieder, welches der Erzbiſchof von Mailand in Beſitz genommen hatte; er nöthigte die Römer, einen ausländiſchen Senator

anzunehmen, welcher jährlich von dem Papſte dahin geſandt werden ſollte; er ſchloß ehrenvolle Verträge mit den Visconti; und den Johann Aguto, einen Engländer, welcher in Toskana mit vier tauſend Britten für die Sache der Ghibellinen focht, ſchlug und nahm er gefangen; als daher Urban der Fünfte, der auf dem päpſtlichen Stuhle folgte, ſo große Siege vernahm, beſchloß er, Italien und Rom zu beſuchen. Auch Kaiſer Carl kam dorthin, und nach einigen Monathen kehrte dieſer in das Reich, der Papſt nach Avignon zurück. Nach Urbans Tode ward Gregor der Zwölfte erwählt, und da auch der Cardinal Egidius geſtorben war, ſo fiel Italien zurück in ſeine alte Zwietracht, veranlaßt durch die gegen die Visconti verbündeten Völker. Der Papſt ſandte alſo zuerſt einen Legaten mit ſechs tauſend Bretonen nach Italien, hierauf kam er in Perſon, und führte den Hof im Jahre 1376 nach Rom zurück, nachdem er 71 Jahre in Frankreich geweſen war. Als aber ſein Tod erfolgte, ward Urban der Sechste erwählt, und bald darauf ernannten zu Fondi zehn Cardinäle, welche behaupteten, daß Urban nicht rechtmäßig erwählt ſey, Clemens den Siebenten zum Papſt. Die Genueſer, welche mehrere Jahre unter der Visconti Regierung gelebt hatten, empörten ſich zu dieſer Zeit, und zwiſchen ihnen und den Venezianern entſtanden wegen der Inſel Tenedos ſehr wichtige Kriege, durch welche ganz Italien ſich entzweyte. In dieſem Kriege ſah man zuerſt die Artillerie, ein von den Deutſchen erfundenes neues Kriegsgeräth. Obſchon die Genueſer eine Zeit lang die Oberhand hatten, und Venedig mehrere Monathe belagert hielten, ſo blieben dennoch die Venezianer am Ende des Krieges Meiſter, und ſchloſſen auf Vermittelung des Papſtes den Frieden im Jahre 1381.

Wie wir oben geſagt haben, war eine Spaltung in der Kirche entſtanden, und weil die Königinn Johanna den

Gegenpapſt begünſtigte, ſo bewirkte Urban, daß Carl von Durazzo, aus dem königlichen Blute von Neapel entſproßen, einen Kriegszug nach Neapel gegen ſie unternahm; er kam, und entriß ihr das Reich, deſſen er dann ſich ſelbſt bemächtigte, ſie aber entfloh nach Frankreich. Der König von Frankreich, über dieſe Vorfälle entrüſtet, ſandte Ludwig von Anjou nach Italien, um der Königinn ihr Reich wieder zu gewinnen, Urban aus Rom zu verjagen, und den Gegenpapſt einzuſetzen. Ludwig aber ſtarb mitten in dieſer Unternehmung, und ſeine Truppen kehrten geſchlagen nach Frankreich zurück. Der Papſt ging indeſſen nach Neapel, woſelbſt er neun Cardinäle ins Gefängniß ſetzte, weil ſie der Partey Frankreichs und des Gegenpapſtes gefolgt waren. Hernach aber erzürnte er ſich über den König, weil dieſer einen ſeiner Nepoten nicht zum Prinzen von Capua machen wollte. Indeſſen ſtellte er ſich als ſey es ihm gleichgültig, und bath den König, ihm Nocera zu ſeinem Aufenthalte zu bewilligen, woſelbſt er ſich hierauf befeſtigte und den König des Reiches zu berauben ſich anſchickte. Der König rückte alſo dorthin in das Feld, und der Papſt entfloh nach Genua, wo er die Cardinäle, die er verhaftet hatte, tödten ließ. Von hier ging er nach Rom, und um ſich Anſehen zu verſchaffen, ernannte er neun und zwanzig Cardinäle. Zu dieſer Zeit ging Carl, König von Neapel, nach Ungarn, wo er zum Könige ernannt und bald darauf getödtet ward. Er hinterließ zu Neapel ſeine Gattinn mit ſeinen Kindern Ladislaus und Johanna. Um dieſelbe Zeit hatte Johann Galeazzo Visconti ſeinen Onkel Bernabo ermordet, und den ganzen Staat von Mailand an ſich geriſſen; nicht zufrieden aber, Herzog der ganzen Lombardey geworden zu ſeyn, wollte er auch noch Toskana in Beſitz nehmen. Doch, als er ſchon die Herrſchaft darüber zu erlangen und hierauf ſich zum Könige von Italien zu krönen gedachte, ſtarb er.

Urban dem Sechsten war Bonifacius der Neunte gefolgt. Es ſtarb auch zu Avignon der Gegenpapſt Clemens der Siebente, und Benedict der Dreyzehnte wurde in ſeine Stelle erwählt. In Italien waren damahls viele Engliſche, Deutſche und Bretoniſche Truppen, theils von den Fürſten, die zu verſchiedenen Zeiten nach Italien gekommen waren, dorthin geführt, theils von den Päpſten, als ſie noch zu Avignon lebten, geſandt. Mit Hülfe aller dieſer führten die Mächte Italiens ihre Kriege, bis Ludwig da Cento aus Romagna ſich erhob. Dieſer errichtete eine Compagnie Italieniſcher Soldaten, St. Georg genannt, entzog durch ſeine Tapferkeit und Kriegszucht in kurzer Zeit den fremden Waffen ihr Anſehen, und übertrug dasſelbe auf die Italieniſchen, deren ſich nachher die Mächte Italiens in den Kriegen, die ſie unter einander führten, bedienten. Der Papſt ging wegen eines mit den Römern gehabten Zwiſtes, nach Sceſi, und hielt ſich bis zu dem Jubiläum des Jahres 1400 dort auf, zu welcher Zeit die Römer, auf daß er zum Nutzen ihrer Stadt nach Rom zurück kehre, ſich gefallen ließen, von neuem einen fremden von ihm beſtellten Senator anzunehmen, und ihn die Engelsburg befeſtigen ließen. Auf dieſe Bedingungen zurück gekehrt, verordnete er zur Bereicherung der Kirche, daß jeder bey der Erledigung einer Pfründe, eines Jahres Einkommen an die Kammer bezahlen ſolle. Nach dem Tode des Herzogs Johann Galeazzo von Mailand trennte ſich, obſchon er zwey Söhne, Giovanmariangelo und Philipp, hinterließ, dieſer Staat in viele Parteyen; und bey den Unruhen, die daraus erfolgten, ward Giovanmaria getödtet, und Philipp blieb eine Zeit lang in dem Fort von Pavia eingeſchloſſen, von wo er durch die Treue und Tapferkeit des dortigen Befehlshabers ſich rettete. Unter den übrigen, welche die von dem Vater dieſer Prinzen beſeſſenen Städte an ſich riſſen, war auch Wilhelm della Scalla, der, als ein

Vertriebener, ſich in den Händen des Franz von Carrara, Herren von Padua befand. Durch die Hülfe desſelben erlangte Wilhelm den Beſitz von Verona wieder, wo er jedoch nach einem nur kurzen Aufenthalt auf Anſtiften des Franz vergiftet, und die Stadt ihm entriſſen ward. Auf dieſe Veranlaſſung unterwarfen ſich die Vicentiner, die unter dem Schilde der Visconti ſicher gelebt hatten, aus Furcht vor der Macht des Herrn von Padua, den Venezianern; und um ihretwillen ergriffen die Venezianer gegen ihn die Waffen, nahmen zuerſt ihm Verona und hierauf auch Padua.

Inzwiſchen ſtarb der Papſt Bonifacius, und Innocenz der Siebente wurde erwählt, welchen das Römiſche Volk erſuchte, ihm ſeine Feſtungen zurück zu geben und es in ſeine Freyheit wieder einzuſetzen. Als der Papſt dieß nicht bewilligen wollte, rief das Volk Ladislaus, den König von Neapel zu Hülfe. Da hierauf ein Vertrag zwiſchen ihnen geſchloſſen ward, kehrte der Papſt nach Rom zurück, denn aus Furcht vor dem Volke war er nach Viterbo geflohen, wo er ſeinen Neffen Ludwig zum Grafen von der Mark ernannt hatte. Er ſtarb hierauf, und Gregor der Zwölfte wurde erwählt, unter der Verpflichtung, daß er der päpſtlichen Würde entſagen müſſe, ſobald als auch der Gegenpapſt abdanke. Auf der Cardinäle Antrieb kam, um eine Vereinigung der Kirche zu verſuchen, der Gegenpapſt Benedict nach Porto Venere und Gregor nach Lukka, wo ſie vieles verhandelten, aber nichts beſchloſſen; ſo daß die Cardinäle beyder Päpſte ſie verließen, und die Päpſte ſelbſt, Benedict nach Spanien, und Gregor nach Rimini ging. Von der andern Seite brachten die Cardinäle auf Betreiben des Balthaſar Coſſa, Cardinals und Legaten von Bologna, ein Concilium in Piſa zu Stande, woſelbſt ſie Alexander den Fünften erwählten, der ſogleich den König Ladislaus mit

dem Bann belegte, Ludwig von Anjou mit deſſen Reich bekleidete, gemeinſchaftlich mit den Florentinern, Genueſern, Venezianern und dem Legaten Balthaſar Coſſa den Ladislaus angriff, und ihm Rom wegnahm. Aber in der Hitze dieſes Krieges ſtarb Alexander, und Balthaſar Coſſa ward erwählt, welcher ſich Johann der Drey und Zwanzigſte nennen ließ. Er reiſte von Bologna, wo er erwählt worden, ab, und ging nach Rom, wo er Ludwig von Anjou antraf, der mit ſeiner Armee aus der Provence gekommen war. Sie kamen darauf mit dem Ladislaus zum Handgemenge und ſchlugen ihn; durch die Schuld der Miethstruppen aber konnten ſie den Sieg nicht verfolgen, ſo daß der König nach kurzer Zeit neue Kräfte ſammelte und Rom wieder einnahm; worauf der Papſt nach Bologna, Ludwig nach der Provence entfloh. Der Papſt, darauf bedacht, wie er die Macht des Ladislaus vermindern könnte, bewirkte, daß Sigismund, König von Ungarn, zum Kaiſer gewählt wurde, beredete ihn, nach Italien zu kommen, und beſprach ſich mit ihm zu Mantua, woſelbſt ſie übereinkamen, eine allgemeine Kirchenverſammlung zu veranſtalten, auf der ſich die Kirche vereinigen möchte, die ja vereint der Macht ihrer Feinde leicht widerſtehen könne.

Es waren zu dieſer Zeit drey Päpſte, Gregor, Benedict und Johann, welche die Kirche kraftlos und ohne Anſehen erhielten. Man wählte zum Orte für die Kirchenverſammlung Koſtniz, eine Deutſche Stadt, gegen des Papſtes Johann Abſicht, und obſchon durch des Königs Ladislaus Tod die Urſache aufgehört hatte, welche den Papſt zu der Maßregel einer Kirchenverſammlung hatte ſchreiten laſſen, ſo konnte er doch nach der einmahl eingegangenen Verbindlichkeit es nicht ausſchlagen, dabey zu erſcheinen. Als er wenige Monathe darauf nach Koſtniz kam, erkannte er zu ſpät ſeinen Irrthum und verſuchte zu entfliehen, er ward daher

in's Gefängniß geſetzt und der päpſtlichen Würde zu entſagen gezwungen. Gregor, der eine der Gegenpäpſte, dankte ebenfalls durch einen Geſandten ab, und Benedict, der andere Gegenpapſt, wurde, da er nicht abdanken wollte, als ein Ketzer verdammt. Zuletzt, von ſeinen Cardinälen verlaſſen, ward auch er zur Abdankung gezwungen, und das Concilium erwählte Oddo, aus dem Hauſe Colonna, zum Papſt, welcher darauf Papſt Martin der Fünfte genannt ward. So vereinigte ſich denn die Kirche nach vierzig Jahren, während welchen ſie unter mehreren Päpſten getheilt geweſen war.

Zu dieſer Zeit befand ſich, wie wir geſagt haben, Philipp Visconti in dem Fort von Pavia. Es ſtarb aber Fantino Cane, welcher bey den Unruhen der Lombardey ſich der Städte Vercelli, Alleſſandria, Novare und Tortona bemächtigt, und viele Reichthümer aufgehäuft hatte. Da er keine Kinder hatte, ſo hinterließ er Beatrice, ſeine Gattinn, als Erbinn ſeiner Staaten, und trug ſeinen Freunden auf, es dahin zu bringen, daß ſie mit Philipp ſich vermähle. Durch dieſe Verbindung mächtig geworden, erlangte Philipp Mailand und die ganze Lombardey wieder. Hernach aber, um für ſo große Wohlthaten dankbar zu ſeyn, wie es alle Fürſten faſt immer ſind, beſchuldigte er ſeine Gemahlinn Beatrice des Ehebruchs und ließ ſie tödten. Zu großer Macht durch alles dieß erhoben, fing er an auf den Krieg gegen Toskanna zu denken, um ſeines Vaters Johann Galeazzo Plane zu verfolgen.

Ladislaus, König von Neapel, hatte bey ſeinem Tode ſeiner Schweſter Johanna, außer dem Reiche, ein großes Heer unter den Befehlen der vorzüglichſten Heerführer Italiens hinterlaſſen. Unter den erſten dieſer Feldherren war Sforza von Cotignuola berühmt, als kundig, nach damahliger Weiſe den Krieg zu führen. Die Königinn, um dem übeln Rufe zu entgehen, den ihr die Unterhaltung eines

gewiſſen Pandolfello gebracht, welchen ſie erzogen hätte, nahm Jacob de la Marc, einen Franzoſen aus königlichem Geblüthe, zum Gemahle, unter der Bedingung, daß er, zufrieden mit dem Titel eines Prinzen von Tarent, den Titel und die Regierung des Königreiches ihr überlaſſe. Die Soldaten aber begrüßten ihn gleich bey ſeiner Ankunft zu Neapel als König; ſo daß zwiſchen dem Gemahle und ſeiner Gattinn große Zwiſtigkeiten entſtanden, worin ſie mehrmahls einer den anderen überwanden; doch zuletzt verblieb die Herrſchaft der Königinn, welche darauf dem Papſte feind wurde. Hierauf dankte Sforza, um ſie in Verlegenheit zu ſetzen, und ihr die Nothwendigkeit aufzudringen, ſich in ſeine Arme zu werfen, plötzlich, ganz gegen ihre Erwartung, aus ihren Dienſten ab. Durch dieſen Vorfall mit einem Streiche entwaffnet, und aller anderen Mittel beraubt, erſuchte ſie Alphons, König von Arragon und Sicilien, um Hülfe. Sie nahm ihn an Sohnes Statt an, und zog Braccio da Montone in ihre Dienſte, der ſo hoch als Sforza in den Waffen berühmt und mit dem Papſte feind war, weil er demſelben Perugia und einige andere der Kirche gehörige Städte genommen hatte. Es erfolgte hierauf der Friede zwiſchen ihr und dem Papſte; der König Alphons aber, aus Beſorgniß, daß ſie ihn eben ſo wie ihren Gemahl behandeln möchte, ſuchte vorſichtig ſich der Feſtungen zu bemeiſtern; doch ſie, die ſehr liſtig war, kam ihm zuvor, und befeſtigte ſich in dem Forte von Neapel. Wie nun auf dieſe Weiſe der Argwohn zwiſchen beyden ſich mehrte, kam es zu den Waffen, und die Königinn überwand, mit Sforza's Hülfe, der in ihre Dienſte zurück gekehrt war, Alphons, verjagte ihn aus Neapel, beraubte ihn der Adoption, und nahm Ludwig von Anjou an Sohnes Statt an; woraus ein neuer Krieg entſtand zwiſchen Braccio, der des Alphons Partey genommen hatte, und Sforza, der die Königinn begünſtigte. Als ſie

dieſen Krieg führten, ertrank Sforza, da er über den Fluß von Pescara ging, und dadurch ward die Königinn von neuem entwaffnet, und würde aus dem Reiche vertrieben worden ſeyn, wenn nicht Philipp Visconti, Herzog von Mailand, ihr beygeſtanden hätte, welcher Alphons nach Arragon zurück zu kehren zwang. Braccio aber, nicht außer Faſſung, da er ſich von Alphons verlaſſen ſah, ſetzte ſeine Unternehmung gegen die Königinn fort. Als er nun Aquila belagerte, nahm der Papſt, der die Macht Braccio's für die Kirche nicht vortheilhaft fand, Franzesco, den Sohn des Sforza, in ſeine Dienſte. Dieſer ging dem Braccio nach Aquila entgegen, ſchlug und tödtete ihn. Von Braccio's Seite hinterblieb ſein Sohn Oddo, welchem vom Papſte Perugia genommen, die Herrſchaft Montone aber gelaſſen ward. Er ward bald darauf, da er für die Florentiner in Romagna kämpfte, getödtet; ſo daß von denen, die unter Braccio gefochten hatten, einzig Nikolaus Piccinini von größerem Rufe übrig blieb.

Da wir aber mit unſerer Erzählung nahe an diejenigen Zeiten gekommen ſind, auf welche meine Abſicht geht; denn was noch davon zu erzählen übrig iſt, betrifft größten Theils nichts weiter, als die Kriege, welche die Florentiner und die Venezianer mit Philipp, Herzog von Mailand, führten, welche dort, wo wir von Florenz insbeſondere handeln werden, erzählt werden ſollen: ſo will ich jetzt nicht weiter fort gehen, ſondern hier nur kurz bemerken, in welcher Verfaſſung Italien, ſowohl in Rückſicht der Fürſten als der Waffen, ſich zu der Zeit befand, welche wir mit unſerer Erzählung nun erreicht haben. Von den Hauptſtaaten beſaß die Königinn Johanna die Zweyte das Königreich Neapel, die Mark, das Patrimonium und Romagna. Ein Theil der Städte gehorchte der Kirche, ein Theil war von ihren Statthaltern oder Tyrannen in Beſitz genommen, ſo wie Ferrara, Modena und

Reggio von denen von Eſte, Faenza von den Manfredy, Imola von den Alidoſi, Furli von den Ordelaffi, Rimini und Peſaro von den Malateſti, und Camerino von den von Varano. Von der Lombardey gehorchte ein Theil dem Herzog Philipp, ein Theil den Venezianern; denn alle diejenigen, welche beſondere Staaten daſelbſt gebildet hatten, waren untergegangen, außer dem Hauſe Gonzaga, welches in Mantua herrſchte. Von Toskana beſaßen den größten Theil die Florentiner; nur Lucca und Siena lebten nach eigenen Geſetzen, Lucca unter den Guinigi, und Siena in Freyheit. Die Genueſer, welche bald frey waren, bald Diener entweder der Könige von Frankreich oder der Visconti, lebten ungeehrt und wurden zu den kleineren Mächten gezählt. Alle dieſe Hauptmächte waren von eigenen Waffen entblößt. Der Herzog Philipp leitete, in ſeinen Zimmern verſchloſſen, und ohne ſich ſehen zu laſſen, durch Bevollmächtigte ſeine Kriege. Die Venezianer, ſobald ſie ſich zum feſten Lande wandten, legten jene Waffen ab, die auf dem Meere ſie berühmt gemacht hatten, und vertrauten, der andern Italiener Sitte befolgend, fremder Leitung ihre Heere an. Der Papſt, dem es als Geiſtlichen, und die Königinn Johanna, der es als Frau nicht anſtand, die Waffen zu führen, thaten nothgedrungen, was die andern aus übler Wahl thaten. Auch die Florentiner gehorchten der nähmlichen Nothwendigkeit; denn da durch die häufigen Zwiſtigkeiten der Adel erloſchen und der Staat in den Händen in Handelsgeſchäften erzogener Männer war, ſo folgten ſie der Weiſe und dem Schickſale der übrigen. So waren denn Italiens Waffen in den Händen kleinerer Fürſten oder rangloſer Männer. Jene legten ſie an, nicht von Ehrbegierde getrieben, ſondern um entweder reicher oder ſicherer zu leben; dieſe, weil ſie, von ihrer Kindheit an darin auferzogen, keine andere Kunſt zu üben verſtanden, und daher mit ihrer Hülfe ſich zu Reich-

thum oder Macht ſich zu erheben trachteten. Unter dieſen waren damahls die angeſehenſten, Carmignola, Franz Sforza, Nicolaus Piccinino ein Zögling Braccio's, Agnolo della Pergola, Lorenzo di Micheletto Attenduli, Tartaglia, Giacopaccio, Ceccolino von Perugia, Niccolo da Tolentino, Guido Torello, Antonio del Ponte ad Era, und viele andere. Hierzu kamen die Herren, von denen ich oben geſprochen, ferner die römiſchen Baronen Orſini und Colonna, nebſt anderen Herren und Edelleuten des Königreiches und der Lombarden, welche, wenn ſie im Kriege ſtanden, gleichſam einen Bund und Einverſtändniß mit einander errichtet und es auf eine Kunſt zurückgeführt hatten, vermöge welcher ſie es alſo einzurichten verſtanden, daß in den meiſten Fällen die kriegführenden Parteyen beyderſeits verlieren mußten; ja endlich brachten ſie dieſe Kunſt zu einer ſolchen Armſeligkeit herab, daß jeder mittelmäßige Feldherr, in dem nur noch ein Schatten jener alten Tapferkeit erwacht wäre, ſie zur Bewunderung des ganzen Italiens, das nur aus eigener Thorheit ſie verehrte, beſchämt haben würde. Von dieſen müßigen Fürſten alſo, und von dieſen erbärmlichſten Waffen wird meine Geſchichte voll ſeyn, zu welcher ich nicht eher ſchreiten kann, bevor ich, nach meinem im Anfange gegebenen Verſprechen, mich wieder zurückgewandt habe, um den Urſprung von Florenz zu erzählen, und jeden deutlich erkennen zu laſſen, welches zu jener Zeit der Zuſtand dieſer Stadt war, und auf welche Weiſe ſie unter ſo großen Unruhen, die Tauſend Jahre hindurch Italien verwirrten, zu demſelben gelangte.

Zweytes Buch.

Unter den übrigen großen und bewundernswürdigen Einrichtungen der Republiken und Monarchien des Alterthums, die in unſern Zeiten verſchwunden ſind, war auch die, daß zu allen Zeiten und ſtets von neuem zahlreiche Ortſchaften und Städte angebaut wurden; denn keine Maßregel iſt eines vortrefflichen Fürſten und einer wohl eingerichteten Republik ſo würdig, als der Anbau neuer Örter, wohin ſich die Menſchen zur Erleichterung der Vertheidigung oder des Gewerbes begeben mögen. Dieſe Maßregel konnten jene leicht ausführen, da es bey ihnen Sitte war, in die beſiegten oder entvölkerten Länder neue Bewohner zu ſenden, deren Geſellſchaft ſie Colonien nannten. Dieſe Einrichtung gewährte nicht allein den Vortheil, daß neue Örter angebaut wurden, ſondern ſie verſicherte auch dem Sieger den Beſitz des eroberten Landes, erfüllte die entvölkerten Gegenden mit Bewohnern, und erhielt die Menſchen wohl durch die Provinzen vertheilt. Die Folge davon war, daß die Menſchen, denen die Bewohnung einer Provinz erleichtert war, ſich ſtärker daſelbſt vermehrten, und daß ſie beym Angriffe kräftiger, bey Abwehr ſicherer waren. Daß dieſer Gebrauch heut zu Tage durch die Vernachläßigung der Republiken und Fürſten aufgehoben iſt, bewirkt den Verfall und die Schwäche der Provinzen, denn er allein erhöht der Staa-

ten Sicherheit, und erhält den Ländern, wie ſchon geſagt worden, eine zahlreiche Bevölkerung. Sicherheit entſteht daraus, weil die Colonie, die ein Fürſt in ſein neu erworbenes Land verpflanzt, gleichſam als eine Feſte, als eine Wache dient, die übrigen in Treupflicht zu erhalten. Man kann überdieß ohne dieſe Einrichtung eine Provinz weder ganz bevölkert erhalten, noch eine gleichmäßige Vertheilung der Bewohner darin bewirken; denn nicht alle Gegenden in derſelben ſind fruchtbar und geſund; daher kommt es, daß in dieſer ein Überfluß, in jener ein Mangel an Menſchen iſt, und wenn man kein Mittel findet, ſie aus den überflüßig bevölkerten Gegenden dahin zu verſetzen, wo ein Mangel daran iſt, ſo muß die Provinz in kurzer Zeit zu Grunde gehen, weil ein Theil derſelben durch allzu ſparſame Bevölkerung verödet, der andere durch allzu reichliche verarmt wird. Da nun die Natur einer ſolchen Verderbniß nicht abhelfen kann, ſo iſt es nöthig, daß der Kunſtfleiß ihr entgegen wirke; denn ungeſunde Länder werden geſund durch eine Menge von Menſchen, die ſich zugleich darin anſiedeln, durch den Anbau die Beſchaffenheit des Landes verbeſſern, und durch Feuer die Luft reinigen, welches die Natur niemahls würde bewirken können. Einen Beweis davon gibt die Stadt Venedig; ſie ward in einer ſumpfigen und ungeſunden Gegend angelegt, dieſe ward aber nichts deſto weniger durch zahlreiche Bewohner, die ſich zu gleicher Zeit daſelbſt verſammelten, in eine geſunde verwandelt. Auch Piſa war wegen ſeiner verderblichen Luft niemahls reich an Bewohnern, bis Genua mit ſeinen Geſtaden von den Saracenen zerſtört ward; hierdurch verſammelten ſich jene aus dem vaterländiſchen Gebiethe vertriebene Menſchen daſelbſt mit einem Mahle in ſo großer Anzahl, daß dadurch Piſa volkreich und mächtig ward. Dadurch aber, daß jene Einrich-

tung der Colonienverſendung aufgehört hat, werden die beſiegten Länder mit größerer Schwierigkeit behauptet, die verödeten Gegenden bevölkern ſich nie, und die allzu volkreichen finden keine Erleichterung. Viele Theile der Welt und beſonders Italiens ſind dadurch, gegen ältere Zeiten betrachtet, menſchenleer geworden, und von dem allen war und iſt die Urſache, daß die Fürſten keinen Trieb nach echtem Ruhme, und die Republiken auch nicht eine Anſtalt haben, die gelobt zu werden verdiente. In der alten Zeit hingegen ſind durch die heilſame Wirkung jener Colonien häufig ſo wohl neue Städte entſtanden, als auch die ſchon angelegten zu höherem Wachsthume gediehen. Zu dieſen gehört die Stadt Florenz, die ihren Urſprung von Fieſole, ihren Wachsthum von den Colonien herleitet.

Es iſt völlig ausgemacht, nach den Beweiſen, die Dante und Johann Villani darüber geführt haben, daß die Stadt Fieſole, auf dem Gipfel des Berges liegend, um ihren Märkten ſtärkeren Zulauf, und denen, die ſie mit ihren Waaren beſuchen wollten, größere Bequemlichkeit zu verſchaffen, den Ort zu denſelben nicht auf der Anhöhe, ſondern in der Ebene zwiſchen dem Fuße des Berges und dem Fluſſe Arno beſtimmt hatten. Dieſe Märkte ſind nach meiner Meinung die Veranlaſſung zu den erſten Gebäuden geweſen, die an dieſem Orte errichtet wurden, weil die Kaufleute bequeme Niederlagen zur Aufnahme ihrer Waaren haben wollten, woraus dann mit der Zeit ganz feſte Gebäude geworden ſind. Als hierauf die Römer, nach der Carthaginenſer Beſiegung, Italien vor auswärtigen Kriegen ſicher geſtellt hatten, vermehrten ſich dieſe Gebäude zu einer großen Anzahl. Die Menſchen bleiben niemahls in einem beſchwerlichen Zuſtande, wenn nicht irgend eine Noth ſie darin erhält; wenn Furcht vor den Kriegsübeln ſie drängt, ſuchen ſie gern ſich unzugängliche und rauhe Örter zur Wohnung auf, iſt aber jene

verſchwunden, ſo wollen ſie, von Bequemlichkeit gelockt, lieber in geſelligen und wohlgelegenen Gegenden leben. Die Sicherheit alſo, welche durch die Macht der Römiſchen Republik über Italien verbreitet ward, konnte wohl die Wohnungen, die man auf die erwähnte Weiſe anzulegen angefangen hatte, zu einer ſolchen Anzahl vergrößern, daß ſie die Geſtalt eines Fleckens annahmen, welcher im Anfange Villa Arnina genannt wurde. Hernach entſtanden die bürgerlichen Kriege, zuerſt zwiſchen Marius und Sylla, dann zwiſchen Cäſar und Pompejus, und endlich zwiſchen Cäſars Mördern und denen, die ſeinen Tod rächen wollten. Zuerſt nun wurden von Sylla und hernach von jenen drey Römiſchen Bürgern, die, nachdem ſie Cäſars Tod gerächt, ſich in das Reich theilten, Colonien nach Fieſole geſandt, die entweder alle, oder doch zum Theil ihren Wohnſitz in der Ebene neben dem ſchon angelegten Flecken aufſchlugen. Durch dieſen Zuwachs ward der Ort ſo reich an Gebäuden und Menſchen, ſo wie an allen bürgerlichen Einrichtungen, daß er unter den Städten Italiens mit aufgezählt werden konnte. Wo aber der Nahme Florenzia hergeleitet ſey, darüber ſind die Meinungen verſchieden. Einige wollen, daß er von Florinus, einem der Häupter der Colonien herkomme. Andere meinen, nicht Florenzia, ſondern Fluenzia ſey es im Anfange genannt worden, weil es nahe am Fluſſe (fluente) Arno liege, und führen des Plinius Zeugniß an, welcher ſagt, die Fluentiner ſind des Fluſſes Arno Nachbarn. Dieß möchte aber wohl falſch ſeyn, denn Plinius ſpricht in ſeinem Text von der Lage der Florentiner, nicht aber von ihrem Nahmen, und das Wort Fluentiner muß verfälſcht ſeyn, denn Frontin und Cornelius Tacitus, die faſt zu gleicher Zeit mit Plinius ſchrieben, führen Florenz und die Florentiner an, denn ſchon zu des Tiberius Zeit wurden ſie nach der andern Italieniſchen Städte Gebrauch regiert. Tacitus führt an, daß

Florentiniſche Geſandte zum Kaiſer kamen, ihn zu bitten, daß das Waſſer der ſtehenden Sümpfe nicht nach ihrem J. Ch. Lande ausgeleitet werden möchte; und es iſt nicht denkbar, 17. daß dieſe Stadt zu einer und der nähmlichen Zeit zwey Nahmen gehabt haben ſollte. Ich glaube daher, daß ſie immer Florenz geheißen habe, woher dieſer Nahme auch kommen mag; auch iſt ſie, was auch zu ihrem Urſprunge mag Anlaß gegeben haben, unter der Römer Herrſchaft entſtanden, und zu der erſten Kaiſer Zeiten fing ſie an von den Schriftſtellern erwähnt zu werden. Als das Römiſche Reich von den Barbaren bedrängt ward, wurde auch Florenz von Totila, König der Oſtgothen, zerſtört, und 220 Jahre darauf von Carl dem Großen wieder aufgebauet. Von dieſer Zeit an bis zum Jahre Chriſti 1215 hatte es gleiches Schickſal mit den andern Machthabern Italiens. In dieſem Zeitraume nähmlich herrſchten in Italien zuerſt die Nachkommen Carls des Großen, dann die Berengaren und zuletzt die Deutſchen Kaiſer, wie wir in unſerer allgemeinen Überſicht gezeigt haben. Auch konnten die Florentiner in jenen Zeiten ſich nicht erheben, noch irgend etwas der Überlieferung würdiges vollführen, durch die Macht derer gehindert, deren Herrſchaft ſie unterworfen waren. Dennoch eroberten und zerſtörten ſie die Stadt Fieſole im Jahre 1010 am Tage des Jahr H. Romulus, der von den Fieſolanern hoch gefeyert wird; 1010. und ſie müſſen dieß entweder mit Zuſtimmung der Kaiſer gethan haben, oder zu einer Zeit, da von dem Tode des einen Kaiſers an bis zur Erwählung des andern, jedermann einer größeren Freyheit genoß. Nachdem aber die Päpſte größere Macht in Italien gewonnen hatten, und der Einfluß der Deutſchen Kaiſer geſchwächt worden war, betrugen ſich alle Städte dieſer Provinz viel weniger unterwürfig gegen den Fürſten. Ja in dem Jahre 1080 zur Zeit Heinrich des Dritten zerfiel Italien in eine offenbare Spaltung zwi=

ſchen ihm und der Kirche. Trotz dieſer Spaltung erhielten ſich die Florentiner bis zum Jahre 1215 in Einigkeit, und ſuchten, dem Sieger ſich gehorſam zeigend, nicht Herrſchaft, ſondern Sicherheit. Wie aber im menſchlichen Körper die Krankheiten, je ſpäter ſie erſcheinen, um ſo viel gefährlicher und tödtlicher ſind, ſo ward auch Florenz, je ſpäter es anfing den Parteyen Italiens zu folgen, um ſo heftiger von ihnen zerrüttet. Die Urſache zu der erſten Spaltung iſt ſehr bekannt, da ſie von Dante und vielen andern Schriftſtellern häufig erwähnt worden iſt; dennoch will ich ſie kürzlich erzählen.

Jahr 1215 Zu den mächtigſten Familien in Florenz gehörten unter andern die Buondelmonti und die Uberti; ihnen zunächſt ſtanden die Amidei und die Donati. In der Familie der Donati war eine reiche verwitwete Dame, die eine vorzüglich ſchöne Tochter hatte. Es war die Abſicht der Witwe, ihre Tochter mit Meſſer Buondelmonte, einem jungen Cavalier und Haupt der Familie Buondelmonti, zu vermählen. Doch hatte ſie dieſe ihre Abſicht entweder aus Vernachläßigung, oder in der Meinung, daß es immer noch Zeit genug ſey, noch niemand mitgetheilt, als der Zufall wollte, daß eine Tochter aus dem Hauſe Amidei mit Meſſer Buondelmonte verlobt wurde. Die Dame war hierüber äußerſt mißvergnügt, und in der Hoffnung, durch ihrer Tochter Schönheit jene Hochzeit noch, ehe ſie gefeyert würde, zu hintertreiben, ſtieg ſie einſt, da ſie Meſſer Buondelmonte allein auf ihr Haus zukommen ſah, hinab, ließ ihre Tochter ſich folgen, und ſtellte ſich ihm, als er vorüber ging, mit dieſen Worten entgegen: Ich freue mich in der That ſehr, daß ihr eine Frau gewählt habt, obſchon ich dieſe meine Tochter für euch aufbehalten hatte; hierbey eröffnete ſie die Thür und ließ ihn ſie ſehen. Bey dem Anblicke der wirklich ſeltenen Schönheit dieſes Mädchens und bedenkend, daß ſie weder in

Rückſicht auf ihre Abkunft, noch auf den Brautſchatz derje- Jahr
nigen nachſtehe, die er erwählt habe, ward der Kavalier 1215.
von ſo heftiger Begierde nach ihrem Beſitz entzündet, daß
er weder des gegebenen Wortes, noch der Beleidigung, die
er durch deſſen Verletzung anthat, noch der Übel, die ſeine
Wortbrüchigkeit ihm zuziehen konnte, achtete, und ſprach:
Da ihr ſie denn für mich aufbehalten habt, ſo würde ich
undankbar ſeyn, wenn ich ſie ausſchlüge, da es noch Zeit iſt,
ſie anzunehmen. Er vollzog hierauf ohne den mindeſten
Zeitverluſt die Hochzeit. Die Nachricht von dieſer Begeben-
heit erfüllte die Familie der Amidey, und die der Uberti,
welche durch Blutsverwandtſchaft mit ihnen verbunden wa-
ren, mit Wuth; ſie verſammelten ſich mit vielen andern ih-
rer Verwandten und kamen überein, daß ſie dieſe Beleidi-
gung nicht ohne den größten Schimpf ertragen, und durch
keine andere Rache, als Meſſer Buondelmontes Tod auslö-
ſchen könnten. Als einige die Übel erwähnten, die dieſer
Tod nach ſich ziehen könnte, ſagte Moſca Lamberti, daß,
wer vieles bedenke, nichts beſchließe, und führte jenes wohl-
bekannte Sprichwort an: geſchehene Dinge ſind nicht zu
ändern. Sie gaben deßhalb den Auftrag zu dieſer Ermor-
dung dem Moſca, dem Stiatta Uberti, dem Lambertuccio
Amidei, und dem Oderigo Fifanti. Dieſe hielten ſich am
Oſtermorgen in dem Hauſe der Amidei, welches zwiſchen der
alten Brücke und St. Stephano lag, eingeſchloſſen, und als
Meſſer Buondelmonte auf einem weißen Pferde über den
Fluß ritt, vielleicht in der Meinung, daß es eben ſo leicht
ſey, eine erlittene Beleidigung zu vergeſſen, als einer Ver-
wandtſchaft zu entſagen, ward er von ihnen am Fuße der
Brücke unter einer Bildſäule des Mars angefallen und ge-
tödtet. Dieſer Mord theilte die ganze Stadt, von der ſich
ein Theil an die Buondelmonti, der andere an die Uberti
anſchloß. Da nun dieſe Familien ſtark waren an Häuſern,

Jahr 1215. an Thürmen und an Menſchen, ſo kämpften ſie viele Jahre gegen einander, ohne daß eine die andere vertreiben konnte; ihre Feindſeligkeiten wurden, obſchon ſie nicht durch einen Frieden beendigt werden konnten, durch Waffenſtillſtand beygelegt, und auf dieſe Weiſe nach Maßgabe neu eintretender Umſtände, bald beruhigt, bald wieder angefacht.

In dieſen Unruhen blieb Florenz bis zu den Zeiten Frie-
1246. drich des Zweyten, der, weil er König von Neapel war, ſeiner Macht das Übergewicht über die Kirche verſchaffen zu können glaubte. Um ſeine Macht in Toskana zu befeſtigen, begünſtigte er die Uberti und ihre Anhänger; dieſe verjagten vermöge ſeiner Gunſt die Buondelmonti; und ſo theilte ſich unſere Stadt, ſo wie ganz Italien lange Zeit hindurch getheilt war, in Guelfen und Ghibellinen. Es ſcheint mir nicht überflüſſig, die Familien, ſowohl die der einen als die der andern Partey folgten, anzuführen. Die Anhänger der Guelfiſchen Partey alſo waren die Buondelmonti, Nerli, Roſſi, Frescobaldi, Mozzi, Bardi, Pulci, Gherardini, Foraboſchi, Bagneſi, Guidalotti, Sacchetti, Manieri, Lucardeſi, Chiaramonteſi, Compiobbeſi, Cavalcanti, Giandonati, Gianfigliazzi, Scali, Gualterotti, Importuni, Boſtichi, Tornaquinci, Vecchietti, Toſinghi, Arrigucci, Agli, Sizi, Adimari, Visdomini, Donati, Pazzi, della Bella, Ardinghi, Tedaldi, Cerchi. Für die Ghibelliniſche Partey waren die Uberti, Mannelli, Ubriachi, Fifanti, Amidei, Infangati, Maleſpini, Scolari, Guidi, Galli, Cappiardi, Lamberti, Soldanieri, Cipriani, Toschi, Amieri, Palermini, Migliorelli, Pigli, Barucci, Cattani, Agolanti, Brunelleſchi, Caponſacchi, Eliſei, Abati, Tedaldini, Guiochi, Galigai. Es ſchloſſen ſich überdieß ſowohl an die eine als an die andere Partey dieſer edlen Familien noch viele von den Bürgerlichen an, ſo daß faſt die ganze Stadt von dieſer Trennung angegriffen ward. Die Guelfen alſo zogen ſich,

nach ihrer Vertreibung, in die Städte des oberen Arnothals Jahr
zurück, wo ſie einen großen Theil ihrer Feſten hatten, und 1250.
vertheidigten ſich, ſo gut ſie vermochten, gegen die Macht ihrer Feinde. Als aber Friedrich ſtarb, bedachten diejenigen Einwohner von Florenz, welche das Mittel zwiſchen beyden Parteyen hielten und Einfluß auf das Volk hatten, daß es viel rathſamer ſey, die Stadt zur Einigkeit zurück zu führen, als durch Erhaltung des Zwiſtes ſie zu Grunde zu richten. Sie bewirkten daher, daß die Guelfen, die erlittene Schmach bey Seite ſetzend, zurückkehrten, die Ghibellinen, allen Verdacht aufgebend, ſie aufnahmen, und nach ihrer Vereinigung ſchien es ihnen Zeit, eine freye Verfaſſung zu wählen, und Vorkehrungen zu ihrer Vertheidigung zu treffen, bevor der neue Kaiſer Kraft gewinne.

Sie theilten demnach die Stadt in ſechs Theile und erwählten zwölf Bürger, für jedes Sechstheil zwey; dieſe ſollten ihnen vorſtehen, Älteſte (anziani) genannt und alle Jahre verändert werden. Um die Veranlaſſungen zu Feindſeligkeiten hinweg zu räumen, welche durch die Urtheile zu entſtehen pflegen, ſtellten ſie zwey auswärtige Richter an, wovon ſie einen Volkshauptmann, den andern Podeſta nannten, welche die zwiſchen den Bürgern vorfallenden Rechtshändel, ſowohl in Civil- als Kriminalſachen entſcheiden ſollten. Weil aber keine Einrichtung beſtehen kann, die nicht durch eine Macht vertheidigt wird, ſo errichteten ſie zwanzig Fahnen in der Stadt und ſechs und ſechszig auf dem Lande, unter welchen ſie die junge Mannſchaft einſchrieben, und verordneten, daß jeder unter ſeinen Fahnen bereit und bewaffnet ſeyn ſollte, ſo oft er von dem Hauptmann oder von den Älteſten aufgefordert würde. Die Zeichen auf dieſen Fahnen waren verſchieden nach den Waffen, denn ein anderes Zeichen trugen die Armbruſtſchützen, ein anderes die Schildträger; und alle Jahre am Pfingſttage übergaben die

Jahr 1250. Bürger in großem Pompe der neuen Mannſchaft ihre Fahnen und beſtimmten neue Häupter für die ganze Verwaltung. Um ihren Heeren ein würdevolles Anſehen zu geben, und einen Verſammlungsort, wohin ein jeder, der beym Handgemenge zurück getrieben worden, ſich retten, und alsdann von neuem dem Feinde die Spitze biethen könnte, erbauten ſie einen großen Wagen, der von zwey mit rothem Zeuge bedeckten Ochſen gezogen ward, und auf welchem eine weiß und rothe Fahne war. Wenn ſie nun das Heer ausſenden wollten, führten ſie dieſen Wagen auf den neuen Markt, und überlieferten ihn mit feyerlichem Pomp den Häuptern des Volks. Ferner hatten ſie zur Pracht bey ihren Feldzügen eine Glocke, Martinelle genannt, welche einen Monath hindurch, ehe ſie die Heere aus der Stadt ſandten, fortwährend ertönte, damit der Feind zu ſeiner Vertheidigung Zeit habe; ſo groß war damahl noch die Tugend jener Männer, und mit ſo großmüthiger Seele betrugen ſie ſich, daß, ſtatt daß es heut zu Tage für eine hochherzige und kluge Handlung gilt, unerwartet ſeinen Feind zu überfallen, dieß damahls für ſchimpflich und betrügeriſch gehalten wurde. Auch dieſe Glocke führten ſie bey ihren Heeren mit, und theilten dadurch den Wachen und andern Kriegsvölkern ihre Befehle mit.

Auf dieſe Einrichtungen des Friedens und des Krieges gründeten die Florentiner ihre Freyheit, und man ſollte kaum glauben, zu welchen Anſehen und welcher Macht ſich Florenz in kurzer Zeit empor ſchwang. Es ward nicht allein das Haupt von Toskana, ſondern man rechnete es auch unter die erſten Städte Italiens, und die höchſte Größe würde es erreicht haben, wenn häufige und immer neue
1256. Spaltungen es nicht zerrüttet hätten. Die Florentiner lebten zehn Jahre in dieſer Verfaſſung, worauf ſie Piſtojas, Arezzos und Sienas Bürger zwangen, ſich mit ihnen zu

verbünden. Als ſie mit dem Lager von Siena aufbrachen, Jahr
nahmen ſie Volterra, zerſtörten noch einige Kaſtelle und 1256.
führten die Bewohner nach Florenz. Alle dieſe Unterneh-
mungen geſchahen auf der Guelfen Anrathen, welche viel
mehr als die Ghibellinen vermochten, ſowohl, weil dieſe,
wegen ihres hochmüthigen Betragens als ſie zu Friedrichs
Zeit die Herrſchaft hatten, vom Volke gehaßt wurden, als
auch weil die Partey der Kirche beliebter war als die des
Kaiſers; denn durch Hülfe der Kirche hofften ſie ihre Frey-
heit zu behaupten, und unter den Kaiſern fürchteten ſie de-
ren Verluſt. Die Ghibellinen alſo, da ſie ihr Anſehen auf
dieſe Weiſe ſchwinden ſahen, konnten ſich nicht ruhig ver- 1257.
halten, und warteten nur auf eine Gelegenheit, die Ver-
waltung an ſich zu reißen. Sie glaubten dieſe Gelegenheit
ſey gekommen, als ſie ſahen, daß Manfred, Friedrichs
Sohn, ſich des Königreichs Neapel bemächtigt und die
Macht der Kirche ſehr geſchmälert hatte. Sie ſetzten ſich
alſo heimlicherweiſe mit dieſem in ein Einverſtändniß, um
ſich ihr Anſehen wieder zu verſchaffen, konnten jedoch ihr
Betragen nicht ſo einrichten, daß die von ihnen gepflogenen
Unterhandlungen nicht den Älteſten verrathen worden wä-
ren. Dieſe luden alſo die Uberti vor, welche nicht allein
nicht gehorchten, ſondern auch die Waffen ergriffen und ſich
in ihren Häuſern befeſtigten. Das Volk, hierüber aufge-
bracht, bewaffnete ſich und zwang ſie mit Hülfe der Guelfen
Florenz zu verlaſſen, und mit der ganzen Ghibelliniſchen
Partey nach Siena auszuwandern. Von hieraus bathen ſie
den König Manfred von Neapel um Beyſtand, und durch
die Betriebſamkeit des Meſſer Farinata von der Familie der
Uberti wurden die Guelfen von den Truppen dieſes Königs
am Fluſſe Arbia mit einer ſo großen Niederlage geſchlagen, 1260.
daß die, welche vom Schlachtfelde entkamen, ihre Stadt
für verloren achtend, nicht nach Florenz, ſondern nach Lukka
ſich retteten.

Jahr 1260. Manfred hatte den Ghibellinen als Anführer ſeiner Truppen den Grafen Giardano zu Hülfe geſandt, einen Mann in damahliger Zeit in Waffen hoch berühmt. Dieſer ging nach dem Siege mit den Ghibellinen nach Florenz, und brachte dieſe Stadt ganz unter Manfreds Herrſchaft, indem er die Obrigkeiten, und alle andere Einrichtungen, an denen die Geſtalt der Freyheit erkennbar war, aufhob. Dieſe mit ſo weniger Klugheit angethane Beleidigung ward von dem Gemeinweſen mit großem Haße aufgenommen, und die Feindſchaft gegen die Ghibellinen ſtieg auf den höchſten Punct; woraus dann mit der Zeit ihr gänzlicher Untergang erfolgte. Als der Graf Giordano wegen den Angelegenheiten des Königreichs nach Neapel zurück kehren mußte, ließ er den Grafen Guido Novello Herrn von Caſentino als Königlichen Statthalter in Florenz. Dieſer veranſtaltete eine Verſammlung der Ghibellinen zu Empoli, worin ſie einmüthig beſchloſſen, daß, um die Macht der Ghibelliniſchen Partey in Toskana aufrecht zu halten, es nöthig ſey, Florenz zu zerſtören, das doch nur dazu tauge, dem Guelfiſchen Volke Mittel in die Hand zu geben, um die Partey der Kirche zu neuen Kräften gelangen zu laſſen. Dieſer ſo grauſamen Verurtheilung, ausgeſprochen gegen eine ſo edle Stadt, ſich zu widerſetzen, trat nicht Ein Bürger, nicht Ein Freund jetzt auf; nur Meſſer Farinata aus dem Hauſe Uberti, vertheidigte ſie offen und ohne alle Rückſicht, indem er ſagte, ſo große Mühſeligkeiten, ſo große Gefahren habe er einzig deßwegen übernommen, um in ſeiner Vaterſtadt wohnen zu können; er wolle jetzt nicht ſich das verſagen, was er bisher geſucht, nicht das ausſchlagen, was das Glück ihm gewährt habe; vielmehr werde er denjenigen, die anderen Sinnes wären, nicht weniger feindlich ſeyn, als er den Guelfen geweſen, und wenn einer von ihnen ſeine Vaterſtadt fürchte, ſo ſolle er nur verſuchen, ſie zu zerſtören;

denn er hoffe mit gleicher Tapferkeit, als er die Guelfen Jahr
daraus verjagt, ſie zu vertheidigen. Meſſer Farinata war 1260.
ein Mann von hohem Geiſte, trefflich im Kriegsweſen, das Haupt der Ghibellinen, und bey Manfred hoch geachtet; ſein Anſehen alſo ſetzte jener Berathſchlagung ein Ziel, und ſie dachten auf andere Mittel ſich die Herrſchaft zu erhalten.

Die Guelfen, die ſich nach Lukka geflüchtet hatten, gingen, auf des Grafen Drohungen von den Lukkeſen verabſchiedet, nach Bologna. Von hieraus wurden ſie von den Guelfen zu Parma gegen die Ghibellinen zu Hülfe gerufen, und erhielten, da ſie durch ihre Tapferkeit die Gegner überwunden hatten, deren ſämmtliche Beſitzungen zum Eigenthum. Hierdurch an Reichthum und Ehre vergrößert, ſchickten ſie, auf die Nachricht, daß Papſt Clemens Carl von Anjou berufen habe, um Manfred des Königreiches zu berauben, Geſandte an den Papſt, ihm ihre Kräfte anzubiethen. Der Papſt empfing ſie nicht allein als Freunde, ſondern gab ihnen auch ſeine Fahne, welche nachmahls immer von den Guelfen im Kriege getragen ward, und dieß iſt die nähmliche, die in Florenz noch jetzt gebraucht wird. Manfred ward darauf von Carl des Reiches beraubt und getödtet, und da die Guelfen von Florenz hierbey behülflich geweſen waren, ſo ward ihre Partey dadurch mächtiger und die der Ghibellinen ſchwächer; daher denn diejenigen, die mit dem Grafen Guido Novello Florenz regierten, es für gut hielten, durch irgend eine Wohlthat das Volk für ſich zu gewinnen, das ſie vorher mit jeder Schmach belegt hatten. Allein die Mittel, die geholfen haben würden, wenn man ſie vor dem Eintreten der Noth angewandt hätte, halfen jetzt nicht allein nicht, ſondern beſchleunigten auch noch ihren Untergang. Sie hofften nähmlich das Volk zu ihrem Freunde und Anhänger zu machen, wenn ſie ihm einen Theil der Ehren und des Anſehens wieder gäben, das

Jahr ſie ihm entriſſen hatten, und wählten daher ſechs und drey-
1260 ßig dem Volke geneigte Bürger, welche zugleich mit zwey
Kavalieren, die man aus Bologna kommen ließ, die Ver-
faſſung der Stadt verbeſſern ſollten. Dieſe theilten, ſobald
als ſie zuſammen kamen, die ganze Stadt in Zünfte, und
ſetzten über jede Zunft einen Obern, der denen, die zu ſei-
ner Zunft gehörten, Rechnung ablegen ſollte. Sie über-
lieferten überdieß jeder Zunft eine Fahne, auf daß unter
dieſer jedermann bewaffnet ſich verſammle, wenn die Stadt
deſſen bedürfte. Dieſer Zünfte waren im Anfang zwölf,
ſieben größere und fünf kleinere. Hierauf vermehrten ſich die
kleineren bis auf vierzehn, ſo daß ihrer in allem, wie
es auch noch jetzt iſt, ein und zwanzig waren. Die ſechs
und dreyßig Reformatoren verhandelten auch noch andere
Dinge fürs allgemeine Wohl.

Um die Soldaten zu unterhalten, ließ der Graf Guido
den Bürgern eine Steuer auflegen, fand aber ſo große
Schwierigkeiten, daß er es nicht wagte, durch Gewalt ſie
zu erzwingen. Da es ihm nun ſchien, daß er die Herr-
ſchaft ganz verloren habe, verband er ſich mit den Häup-
tern der Ghibellinen und ſie beſchloſſen, dem Volke dasje-
nige mit Gewalt wieder zu entreißen, was ſie aus Mangel
an Klugheit ihm zugeſtanden hatten. Als ſie demnach mit
der Bewaffnung in Ordnung zu ſeyn glaubten, ließen ſie,
als gerade die ſechs und dreyßig verſammelt waren, den Lär-
men in der Stadt erheben, daher dieſe, erſchrocken, ſich in
ihre Häuſer zurückzogen, und ſogleich wurden die Fahnen
der Zünfte hinausgetragen, und viele Bewaffnete zogen hin-
ter ihnen her. Als ſie hörten, daß der Graf Guido mit ſei-
ner Partey bey St. Johann ſey, ſtellten ſie bey St. Trini-
1266 tat ſich auf, und übertrugen den Befehl an Meſſer Johann
Soldanieri. Der Graf von der andern Seite, da er ver-
nahm, wo das Volk ſey, ſetzte ſich in Bewegung, ihm zu

begegnen. Auch das Volk vermied nicht das Treffen, ſon- Jahr
dern ging dem Feinde entgegen; ſie trafen ſich da, wo jetzt 1266.
die Wohnung der Tornaquinci iſt, und der Graf ward mit Verluſt und Tod der meiſten von ſeiner Partey zurückgeſchlagen. Hierüber ganz außer Faſſung befürchtete er, daß die Feinde ihn in der Nacht anfallen, und bey der Niederlage und Muthloſigkeit der ſeinigen ermorden möchten. Dieſe Einbildung wirkte ſo mächtig auf ſein Gemüth, daß er, ohne auf irgend ein anderes Hülfsmittel zu denken, ſich lieber fliehend als fechtend zu retten beſchloß, und gegen den Rath der Anführer ſeiner Partey mit allen ſeinen Leuten nach Prato eilte. Sobald aber, da er ſich in Sicherheit ſah, ſeine Furcht verſchwand, erkannte er auch ſeinen Fehler, und in der Abſicht ihn am Morgen wieder gut zu machen, kehrte er bey Tages Anbruch mit allen ſeinen Leuten nach Florenz zurück, um mit Gewalt wieder einzudringen in die Stadt, die er aus Feigheit verlaſſen hatte. Doch er verfehlte ſeinen Zweck; denn das Volk, das ihn nur mit Mühe würde haben verjagen können, konnte ſehr leicht ihn außerhalb erhalten. Er ging alſo voll Betrübniß und Scham ins Caſentiniſche, und die Ghibellinen zogen ſich auf ihre Landgüter zurück. Nachdem alſo das Volk den Sieg davon getragen, beſchloß man auf Anrathen derer, die das Wohl der Republik wünſchten, die Einigkeit in der Stadt wieder herzuſtellen, und alle Bürger ſowohl Ghibellinen als Guelfen, die ſich außerhalb befänden, zurückzurufen. Die Guelfen kehrten alſo, ſechs Jahre nach ihrer Vertreibung, zurück, und auch den Ghibellinen ward ihre noch ganz neue Beleidigung verziehen, und ſie in ihr Vaterland wieder eingeſetzt; doch waren ſie dem Volke und den Guelfen ſehr verhaßt, weil dieſe die Ächtung aus ihrem Andenken nicht verwiſchen konnten, und jenes nur allzu lebhaft ſich der Tyranney erinnerte, die es während ihrer

Jahr 1266. Herrſchaft erduldet hatte; daher waren weder bey der einen noch bey der andern Partey die Gemüther ruhig. Während man auf dieſe Weiſe in Florenz lebte, verbreitete ſich das Gerücht, daß Konradin, Manfreds Neffe, mit Truppen aus Deutſchland ankomme, um Neapel zu erobern. Hierdurch ſchöpften die Ghibellinen neue Hoffnung, ihr Anſehen wieder zu gewinnen, und die Guelfen waren bedacht, wie ſie ſich vor ihren Feinden ſicher ſtellen möchten; ſie erbathen ſich alſo Hülfe vom Könige Carl, um ſich gegen Konradin bey ſeinem Durchzuge vertheidigen zu können. Als nun Carls Truppen anrückten, wurden die Guelfen dadurch ſo übermüthig, und ſetzten die Ghibellinen dergeſtalt in Schrecken, daß dieſe zwey Tage vor der Truppen Ankunft ohne vertrieben zu werden davon flohen.

1267. Nach der Ghibellinen Entfernung brachten die Florentiner die Verfaſſung ihrer Stadt wieder in Ordnung. Sie erwählten zwölf Häupter, welche zwey Monathe in der Rathsverſammlung ſitzen ſollten, dieſe nannten ſie nicht Älteſte, ſondern gute Männer, außer dieſen ernannten ſie einen Rath von achtzig Bürgern, den ſie die Credenza benannten; ferner hatten ſie 180 Bürgerliche, dreyßig für jedes Sechstheil, welche, mit der Credenza und den zwölf guten Männern vereint, die Generalverſammlung genannt wurden. Noch einen andern Rath von 120 theils zum Volke, theils zum Adel gehörigen Bürgern ſetzten ſie ein, um alle die von den andern Rathsverſammlungen beſchloſſenen Gegenſtände zur Vollziehung zu bringen, und durch dieſen vertheilten ſie die Ämter der Republik. Nachdem ſie dieſe Regierung eingeſetzt, befeſtigten ſie noch die Guelfiſche Partey durch Ertheilung von Ämtern und andere Einrichtungen, auf daß ſie mit größerer Kraft ſich gegen die Ghibellinen vertheidigen könnten. Die Güter der letzteren theilten ſie in drey Theile: den einen davon verkauften ſie öffentlich; den andern ertheil-

ten ſie der Obrigkeit der Guelfenpartey, die Hauptleute Jahr genannt; den dritten aber den Guelfen zum Erſatze für 1267. den erlittenen Schaden. Der Papſt ernannte, um Toskana der Guelfiſchen Partey zu erhalten, den König Carl zum Vikar des Reiches in Toskana. Während die Florentiner auf ſolche Weiſe durch die Kraft dieſer neuen Verfaſſung, innerhalb durch Geſetze, außerhalb durch die Waffen ihre Macht zu erhalten ſuchten, ſtarb der Papſt, und nach einem langen Streite ward nach Verlauf zweyer Jahre Papſt Gregor der Zehnte erwählt, der, weil er lange Zeit in Syrien geweſen war: ja zur Zeit ſeiner Erwählung noch ſich daſelbſt aufhielt, fern von den Einflüſſen der Parteyen, dieſelben viel geringer achtete, als ſeine Vorgänger ſie geachtet hatten. Als er daher auf ſeiner Durchreiſe nach Frankreich in Florenz war, hielt er es für die Pflicht eines trefflichen Hirten, den Staat zur Einigkeit zu führen, und brachte es dahin, daß die Florentiner ſich gefallen ließen, die Syndiken der Ghibellinen in Florenz aufzunehmen, um mit denſelben über die Art ihrer Rückkehr zu unterhandeln. Obſchon aber der Vertrag abgeſchloſſen ward, ſo waren doch die Ghibellinen ſo ſehr in Schrecken geſetzt, daß ſie nicht zurückkehren 1273. wollten. Der Papſt maß die Schuld davon der Stadt bey, und belegte ſie, hierüber aufgebracht, mit dem Bann. In dieſer Ausſchließung verblieben ſie ſo lange der Papſt lebte, nach ſeinem Tode aber ward ihnen vom Papſt Innocenz V. 1275. der Segen wieder ertheilt. Die päpſtliche Würde war jetzt auf Nikolaus den Dritten, aus dem Hauſe Orſino, gekommen. Weil nun die Päpſte immer denjenigen fürchteten, deſſen Macht in Italien hoch geſtiegen war, ſelbſt wenn dieſes durch die Gunſt der Kirche geſchehen war, und weil ſie dieſe Macht immer wieder zu ſchmälern ſuchten; ſo entſtanden daraus die häufigen Aufſtände und die ſtäten Umwälzungen, welche dieß Land verwirrten; denn die Furcht vor

Jahr 1275. einem Mächtigen machte, daß ein Schwacher empor ſtieg; war er geſtiegen, daß man ihn fürchtete, und ward er gefürchtet, daß man ihn zu unterdrücken ſuchte. Dieß entriß Manfreds Händen das Scepter Neapels, und reichte es Carln; dieß flößte auch vor dieſem Furcht ein, und erweckte das Beſtreben nach ſeinem Untergange. Durch dieſe Bewe-
1279. gungsgründe veranlaßt, brachte es Nikolaus der Dritte dahin, daß durch des Kaiſers Vermittelung dem Könige Carl die Verwaltung Toskana's genommen ward, und in des Kaiſers Nahmen ſandte er Meſſer Latino, ſeinen Legaten, in dieſe Provinz.

Florenz war damahls in einem ſehr ſchlimmen Zuſtande, denn der Guelfiſche Adel war übermüthig geworden und achtete nicht der Obrigkeit, ſo daß täglich viel Mord und andere Gewaltthaten verübt wurden, ohne daß die Thäter, die bald einer bald der andere Adeliche begünſtigte, beſtraft wurden. Die Häupter des Volkes meinten daher, daß es, um dieſen Übermuth zu zügeln, wohlgethan ſeyn würde, die Ausgewanderten zurück zu rufen. Der Legat nahm hiervon Gelegenheit, die Einigkeit wieder herzuſtellen, die Ghibellinen kehrten zurück, und ſtatt der zwölf Häupter ſetzten ſie vierzehn feſt, von jeder Partey ſieben, welche ein
1280. Jahr regieren und vom Papſte erwählt werden ſollten. Unter dieſer Staatsverwaltung blieb Florenz zwey Jahre, bis der Papſt Martin, ein geborner Franzoſe auf den päpſtlichen Stuhl kam, welcher dem Könige Carl alle die Macht wieder gab, die Nikolaus ihm entzogen hatte. Dadurch ward plötzlich der Parteygeiſt in Toskana wieder erweckt; die Florentiner ergriffen gegen den Statthalter des Kaiſers die Waffen, und führten eine neue Regierungsform ein, theils um die Ghibellinen ihres Antheils an der Verwaltung zu berauben, theils um die Mächtigen im Zügel zu halten. Es geſchah dieß im Jahre 1282, und die Verſammlungen

der Zünfte waren, ſeit dem ihnen die obrigkeitlichen Stellen Jahr 1282.
und die Fahnen anvertraut worden, zu hohem Anſehen gelangt; ſie verordneten alſo jetzt vermöge ihres Einfluſſes, daß ſtatt der vierzehn nunmehro drey Bürger erwählt werden ſollten; dieſe ſollten Prioren genannt werden, die Verwaltung der Republik zwey Monathe führen, und dürften Bürgerliche oder Adeliche ſeyn, nur daß ſie Kaufleute oder zu irgend einer Zunft gehörig wären. Nachher brachten ſie die Zahl der erſten Obrigkeiten auf ſechs, damit von jedem Sechstheil eine wäre, und dieſe Zahl erhielt ſich bis zum Jahre 1342, da ſie die Stadt in Viertel abtheilten, und die Prioren auf acht brachten, obgleich ſie in der Zwiſchenzeit aus irgend einem Grunde auch einige Mahl zwölf ernannten. Dieſe Obrigkeit war, wie wir zu ſeiner Zeit ſehen werden, an dem Untergange des Adels ſchuld, denn durch mancherley Begebenheiten ward er vom Volke zuerſt davon ausgeſchloſſen, und hernach ohne alle Rückſicht angegriffen. Im Anfange trugen die Adelichen ſelbſt durch ihre Uneinigkeit viel dazu bey, denn indem ſie zu heftig begehrten, einer dem andern die Regierung zu entreißen, verloren ſie ſie alle. Man wies dieſer Obrigkeit einen Pallaſt zur beſtändigen Wohnung an, da es bisher Gebrauch geweſen war, daß die Regierung und die Rathsverſammlungen in den Kirchen zuſammen kamen; auch ehrte man dieſelbe durch Rathsdiener und andere nöthige Bediente. Obſchon ſie im Anfange nur Prioren genannt wurden, ſo fügte man doch ſpäterhin zur Vermehrung der Würde noch den Titel Herren oder Signoren hinzu. Im Innern des Staates waren die Florentiner jetzt eine Zeit lang ruhig, und während dieſer Ruhe führten ſie Krieg mit den Aretinern, weil dieſe die Guelfen vertrieben hatten, und beſiegten ſie in Campaldino glücklich. Da nun die Stadt an Volksmenge und Reichthum 1289.
zunahm, ſo beſchloß man auch durch Mauern ſie zu ver-

Jahr 1289. größern, und ihr Umkreis ward, ſo wie man jetzt ihn ſieht, erweitert, dagegen vorher ihr Durchmeſſer nur ſo lang war, als die Entfernung von der alten Brücke bis nach St. Lorenzo.

Die auswärtigen Kriege und der innere Frieden hatten die Guelfiſchen und Ghibelliniſchen Parteyen in Florenz beynahe ausgelöſcht, und nur diejenige Spannung blieb zurück, welche natürlicher Weiſe in allen Städten zwiſchen den Mächtigen und dem Volke zu ſeyn pflegt; denn da das Volk den Geſetzen folgſam leben, die Reichen aber dem Geſetze gebiethen wollen, ſo können ſie unmöglich einig mit einander
1293. bleiben. So lange die Ghibellinen ihrer Gegenpartey Furcht einflößten, entdeckte ſich dieſe Spannung nicht, ſobald aber dieſe beſiegt waren, bewies ſie ihre Kraft; täglich ward irgend ein Bürgerlicher beleidigt, und weder Geſetze noch Obrigkeit reichten hin, ihm Recht zu verſchaffen, denn jeder Adeliche vertheidigte ſich mit ſeinen Verwandten und Freunden vor der Macht der Prioren und des Hauptmanns. Die Vorſteher der Zünfte, dieſem Übelſtande abzuhelfen begierig, trafen deßhalb die Veranſtaltung, daß jede Rathsverſammlung beym Anfange ihrer Amtsverrichtungen einen Bannerherrn oder Gonfaloniere der Gerechtigkeit aus dem Bürgerſtande ernennen ſollte, dem unter zwanzig Fahnen tauſend Mann zugeſchrieben würden, und der mit ſeinem Panier und ſeinen Bewaffneten die Gerechtigkeit zu unterſtützen jederzeit bereit wäre, ſo oft er von ihnen oder von dem Hauptmanne dazu aufgerufen würde. Der erſte, der erwählt ward, war Ubaldo Ruffoli. Dieſer trug das Panier hinaus, und zerſtörte das Haus der Galletti, weil einer aus dieſer Familie in Frankreich einen Bürgerlichen getödtet hatte. Es ward den Zünften leicht, dieſe Einrichtung zu treffen, durch die tödtlichen Feindſchaften, die unter den Adlichen herrſchten, und dieſe achteten nicht eher auf

die Maßregel, die man gegen ſie genommen hatte, bis ſie diese harte Strafe vollzogen ſahen. Anfangs ſetzte ſie dieß in ſehr große Beſtürzung, doch kehrten ſie bald zu ihrem vorigen Übermuthe zurück; denn da immer einer von ihnen zu den Herren oder Prioren gehörte, ſo konnten ſie leicht den Gonfaloniere verhindern, ſein Amt zu vollziehen. Überdieß hatte der Kläger einen Zeugen nöthig, wenn er irgend eine Beleidigung erlitten hatte, und niemahls fand ſich jemand, der gegen einen Adelichen hätte zeugen wollen. Daher fiel Florenz in kurzer Zeit in die nähmlichen Unordnungen zurück, und das Volk erduldete von den Großen die nähmlichen Beleidigungen; denn die Richter waren ſaumſelig und den Urtheilsſprüchen fehlte die Vollziehung. Da nun die Bürgerlichen hierüber keinen Entſchluß zu faſſen wußten, ſo ſtimmte Giano della Bella, ein Mann von ſehr edler Abſtammung, aber ein Freund der Freyheit ſeiner Vaterſtadt, die Vorſteher der Zünfte dahin, den Staat zu verbeſſern, und auf ſeinen Rath ward feſtgeſetzt, daß der Gonfaloniere mit den Prioren im Rathe ſitzen und vier tauſend Mann unter ſeinem Befehle haben ſolle. Ferner wurden alle Adeliche des Rechts beraubt, im Rathe der Prioren zu ſitzen; die Mitſchuldigen eines Verbrechers wurden gleicher Strafe mit ihm unterworfen, und es ward feſtgeſetzt, daß das öffentliche Gerücht hinreichend ſey, ein Urtheil zu begründen. Durch dieſe Geſetze, welche ſie die Verordnungen der Gerechtigkeit nannten, erwarb das Volk wieder Einfluß, und Giano della Bella vielen Haß, denn die Großen hatten den größten Ingrimm auf ihn, als den Zerſtörer ihrer Macht; und die reichen Bürgerlichen waren auf ihn neidiſch, weil ſein Anſehen ihnen zu groß ſchien; beydes zeigte ſich, ſobald es die Gelegenheit verſtattete. Der Zufall nähmlich wollte, daß ein Bürger bey einer Schlägerey getödtet wurde, bey der mehrere Adeliche zugegen waren. Unter dieſen war Meſſer Corſo

Jahr 1293.

1295.

Jahr 1295. Donati, dem, als dem Verwegenſten von allen, die Schuld beygemeſſen ward. Er ward deßhalb von dem Volkshauptmanne feſtgenommen, aber, wie auch der Gang der Sache geweſen ſeyn mag, ſey es, daß Meſſer Corſo wirklich nichts verbrochen hatte, ſey es, daß der Hauptmann ſich ſcheute, ihn zu verurtheilen, genug, er ward losgeſprochen. Dieſe Losſprechung mißfiel dem Volke ſo ſehr, daß es die Waffen ergriff, zu dem Hauſe des Giano della Bella lief, und ihn bath, er möchte dafür ſorgen, daß diejenigen Geſetze beobachtet würden, von denen er ſelbſt der Urheber geweſen ſey. Giano, welcher wünſchte, daß Meſſer Corſo beſtraft werden möchte, ließ ſie die Waffen nicht niederlegen, welches er nach dem Urtheile Vieler hätte thun ſollen, ſondern rieth ihnen, bey den Prioren herum zu gehen, ſich über den Vorfall zu beklagen und ſie zu bitten, daß ſie dagegen Anſtalten träfen. Das Volk aber, höchſt aufgebracht, weil es ſich von dem Hauptmann für beleidigt, von Giano für im Stich gelaſſen hielt, ging nicht zu den Prioren, ſondern zu des Hauptmanns Pallaſt, den es einnahm und plünderte. Dieſe That mißfiel allen Bürgern, und diejenigen, welche Gianos Ruin wünſchten, maßen ihm die ganze Schuld bey; ſo daß er, da ſich unter den Prioren, die nachher erwählt wurden, ein Feind von ihm befand, bey dem Hauptmann als Aufwiegler des Volkes angeklagt ward. Während ſeine Sache nun betrieben wurde, bewaffnete ſich das Volk, lief zu ſeiner Wohnung und erboth ſich, ihn gegen die Prioren und gegen ſeine Feinde zu vertheidigen. Giano aber wollte weder die Gunſt des Volks auf die Probe ſetzen, noch ſein Leben den obrigkeitlichen Perſonen anvertrauen, weil er die Bosheit dieſer und die Unbeſtändigkeit jenes fürchtete; er beſchloß daher, um ſeinen Feinden die Gelegenheit zu einer Beleidigung gegen ihn, und ſeinen Freunden zu einem Angriffe auf das Vaterland zu rauben, ſich zu entfernen, dem Neide zu weichen, die Bür-

ger von der Furcht, die ſie vor ihm hatten, zu befreyen, und eine Stadt zu verlaſſen, die er durch ſeine Anſtrengungen und Gefahren von der Knechtſchaft der Mächtigen befreyt hatte: er erwählte eine freywillige Verbannung. Jahr 1295.

Nach ſeiner Entfernung faßte der Adel neue Hoffnung, ſein Anſehen wieder zu erlangen, und da er urtheilte, daß ſein Übel aus der Uneinigkeit entſtanden ſey, ſo vereinigten ſich die Adelichen und ſandten zwey von ihnen auf die Signoria, die nach ihrer Meinung ihnen günſtig geſtimmt war, mit dem Anſuchen, daß ſie ſich gefallen laſſen möchte, die Härte der gegen den Adel gegebenen Geſetze einiger Maßen zu mildern. Dieſes Anſuchen beunruhigte, da es bekannt ward, die Gemüther der Bürgerlichen, weil ſie beſorgten, daß die Prioren es bewilligen möchten; und ſo kam es über das Begehren der Adelichen und den Argwohn des Volkes zu den Waffen. Der Adel ſetzte ſich an drey Orten feſt, zu Sanct Johann, auf dem neuen Markt und auf dem Platze der Mozzi, und unter drey Anführern, nähmlich Meſſer Foreſe Adimari, Meſſer Vanni de Mozzi, und Meſſer Geri Spini; die Bürger verſammelten ſich in ſehr großer Anzahl unter ihren Fahnen bey dem Pallaſte der Prioren, welche damahls bey St. Proclus wohnten. Weil aber das Volk gegen die damahlige Signoria Argwohn hatte, ſo ordnete es ſechs Bürger ab, die mit ihr gemeinſchaftlich die Verwaltung übernehmen ſollten. Während nun beyde Parteyen ſich zum Angriffe rüſteten, legten ſich einige, ſowohl Bürgerliche als Adeliche, ſo wie auch einige Geiſtliche von unbeſcholtenem Rufe ins Mittel, ſie zum Frieden zu bewegen. Sie ſtellten den Adelichen vor, daß an dem Verluſte ihrer Ehrenſtellen, und an den Geſetzen, die man gegen ſie gegeben, nichts anderes Schuld ſey, als ihr Hochmuth und ihre ſchlechte Verwaltung; daß ihr gegenwärtiges Ergreifen der Waffen und ihr Beſtreben, dasjenige mit Gewalt ſich wieder zu verſchaffen,

Bayerische Staatsbibliothek München

Jahr 1295. was ſie durch Uneinigkeit und übles Betragen ſich hätten entreißen laſſen, nichts anderes ſey, als ein Streben nach dem Untergange ihres Vaterlandes und nach der Verſchlimmerung ihres eigenen Zuſtandes; und daß ſie bedenken möchten, daß das Volk an Zahl, Reichthum und Stärke der Leidenſchaft ihnen weit überlegen ſey; daß dieſe adeliche Geburt, vermöge deren ſie vor andern den Vorzug zu haben glaubten, nicht für ſie kämpfen würde; und daß, wenn es zum Kampfe käme, ein hoher Nahme eitel erſcheinen müßte, der ja ſie gegen ſo viel Feinde zu vertheidigen nicht zureiche. Dem Volke ſtellten ſie auf der andern Seite vor, daß es nicht der Klugheit gemäß ſey, immer ſeinen Sieg bis aufs äußerſte zu verfolgen, und daß es niemahls eine verſtändige Maßregel ſey, die Menſchen zur Verzweiflung zu treiben, weil, wer kein Heil mehr hofft, auch kein Unheil fürchtet; ſie ſollten bedenken, daß der Adel es ſey, der ihrer Stadt in den Kriegen Ruhm erworben habe, und daß es daher weder gut noch billig ſey, ihn mit ſo großem Haſſe zu verfolgen; daß die Adelichen es gern ertrügen, unter den höchſten Ehrenſtellen keinen Platz einzunehmen; das aber könnten ſie länger nicht ertragen, daß es vermöge der getroffenen Einrichtungen in eines jeden Macht ſtehe, ſie aus ihrem Vaterlande zu vertreiben. Es ſey alſo wohlgethan, jene Einrichtungen zu mildern, und durch dieſe Gunſt die Waffenruhe wieder herzuſtellen; auch möchten ſie nicht das Glück des Kampfes auf die Probe ſtellen in allzu großem Vertrauen auf ihre Anzahl, denn oft ſchon habe man viele von wenigen überwinden ſehen. Die Meinungen im Volke waren getheilt; viele wollten, daß es zum Kampfe komme, als wozu es doch irgend einmahl nothwendig kommen müſſe; ſie meinten daher, es ſey beſſer es jetzt zu thun, als zu warten, bis die Feinde mächtiger wären; wenn man glauben dürfte, daß ſie mit einer Milderung der Geſetze ſich begnügen würden,

[library stamp]

ſo würde es freylich wohlgethan ſeyn, ſie zu mildern; allein Jahr
ihr Hochmuth ſey ſo groß, daß ſie niemahls ruhig ſeyn wür- 1295.
den, als durch Gewalt gezwungen. Viele andere, die weiſer und friedlicheren Gemüthes waren, meinten, daß wenig darauf ankomme, ob man die Geſetze mildere, aber viel, ob man zum Kampfe ſchreite; ihre Meinung gewann das Übergewicht, und man verordnete, daß zu den Anklagen gegen Adeliche künftig Zeugen nöthig ſeyn ſollten *).

Nachdem man die Waffen abgelegt, blieb eine wie die andere Partey voller Argwohn, und beyde befeſtigten ſich durch Thürme und Waffen. Das Volk veränderte abermahls die Regierung, indem es ſie auf eine kleinere Anzahl zurück führte, bewogen durch die günſtige Geſinnung, welche die damahligen Prioren gegen den Adel gezeigt hatten; Häupter der neuen Regierung blieben Mancini, Magalotti, Altoviti, Peruzzi, und Ceretani. Nachdem ſie die Staatsverwaltung 1298.
feſtgeſetzt, gründeten die Florentiner zur höheren Pracht und größeren Sicherheit der Signoren im Jahre 1298 den Pallaſt derſelben, und beſtimmten dazu den Platz, auf welchem der ehemahls den Uberti gehörige Pallaſt ſtand. Zur nähmlichen Zeit wurde der Bau der öffentlichen Gefängniſſe begonnen; dieſe Gebäude wurden im Laufe weniger Jahre vollendet, und nie war der Zuſtand unſerer Stadt blühender und glücklicher, als damahls; denn an Bewohnern, an Schätzen und hohem Rufe war ſie reich; die waffenfähigen Bürger beliefen ſich auf dreyßig tauſend und die Landbewohner auf ſiebenzig tauſend; ganz Toskana gehorchte ihr, theils unterworfen, theils verbündet, und obſchon zwiſchen dem Volke und dem Adel einiger Widerwillen und Argwohn beſtand,

*) Man erinnere ſich des wenige Jahre vorher auf Veranlaſſung des Giano della Bella gegebenen Geſetzes, daß das öffentliche Gerücht hinreichend ſeyn ſolle, ein Urtheil zu begründen. S. p. 95.

Jahr so kamen doch dieſe zu keinem ſchädlichen Ausbruche, ſon-
1298. dern alle lebten in Einigkeit und im Genuſſe des Friedens. Wäre dieſer Frieden nicht durch neue Feindſeligkeiten im Innern unterbrochen worden, ſo würde der Staat von keinem Angriffe von außen her etwas zu fürchten gehabt haben: denn er befand ſich in einer ſolchen Lage, daß er weder das Deutſche Reich, noch ſeine eigenen Ausgewanderten zu ſcheuen brauchte, und daß ſeine Macht allen Staaten Italiens hätte begegnen können. Aber das Unheil, das die Mächte des Auslandes ihm nicht bringen konnten, ſtifteten innere.

1300. In Florenz waren zwey Familien, die Cerchi und die Donati, an Reichthümern, Adel und Anzahl vorzüglich mächtig. Unter dieſen war, da ſie in Florenz und auf dem Lande Nachbarn waren, einige Mißhelligkeit entſtanden, nicht ſo erheblich jedoch, daß ſie darüber zu den Waffen gegriffen hätten, und vielleicht würden ſie keinen großen Erfolg gehabt haben, wenn nicht durch neue Veranlaſſungen die üble Stimmung erhöht worden wäre. Zu den erſten Familien Piſtojas gehörte die der Cancellieri. Es traf ſich einſt, daß Lore, Meſſer Guglielmos, und Geri, Meſſer Bertaccios Sohn, alle aus dieſer Familie, beym Spiel zum Wortwechſel kamen, worauf Geri von Lore leicht verwundet ward. Der Vorfall mißfiel Meſſer Guglielmo, und indem er durch Milde den Schaden zu heilen ſtrebte, verſchlimmerte er ihn. Er befahl ſeinem Sohne, zu dem Vater des Verwundeten ins Haus zu gehen, und ihn um Verzeihung zu bitten. Lore gehorchte ſeinem Vater; aber dieſe wohlgeſinnte Handlung beſänftigte nicht im mindeſten Meſſer Bertaccios rauhes Gemüth; er ließ Lore ergreifen, und ihm, zu größerem Schimpfe von ſeinen Dienern auf einem Eßtiſche die Hand abhauen, mit den Worten: kehre zurück zu deinem Vater, und ſag' ihm, daß Wunden mit dem Eiſen, nicht mit Worten geheilt werden. Die Grauſamkeit dieſer That empörte

Meſſer Guglielmo ſo ſehr, daß er die Seinigen zu den Waf- Jahr
fen greifen ließ, um ſie zu rächen; auch Meſſer Bertaccio 1300.
bewaffnete ſich zu ſeiner Vertheidigung; und nicht dieſe Familien allein, ſondern ganz Piſtoja gerieth in Zwieſpalt. Da nun die Cancellieri von einem Meſſer Cancelliere abſtammten, der zwey Gattinnen gehabt hatte, deren eine Blanca hieß, ſo nannte ſich die eine Partey zu Gunſten derer, die von ihr abſtammten, die Weiße (blanca) und die andere ward, um einen jener entgegengeſetzten Nahmen zu erhalten, die Schwarze genannt. Zwiſchen dieſen erfolgten zu verſchiedenen Zeiten vielfache Kämpfe, wobey viele Menſchen getödtet, viele Häuſer zerſtört wurden, und da ſie ſich nicht verſöhnen konnten, ſo gingen ſie, müde des Unheils, und voll Verlangen, entweder ihrer Zwietracht ein Ende zu machen, oder durch Entzweyung anderer noch weiter ſie zu verbreiten, nach Florenz. Die Schwarzen wurden, wegen ihrer Verwandtſchaft mit den Donati, von Meſſer Corſo, dem Haupte dieſer Familie, begünſtigt; daher kam es, daß die Weißen, um eine mächtige Stütze zu erlangen, die gegen die Donati ſie aufrecht erhiete, ſich an Meſſer Veri de Cerchi wandten, einen Mann, der Meſſer Corſo in keiner Rückſicht nachſtand.

Dieſer Zwiſt, der von Piſtoja herüber kam, ſchärfte den alten Haß zwiſchen den Cerchi und den Donati, und er zeigte ſich ſchon ſo offenbar, daß die Prioren und die andern guten Bürger jeden Augenblick beſorgten, daß es zwiſchen ihnen zum Blutvergießen kommen, und dem zufolge die ganze Stadt in Zwietracht gerathen möchte. Sie wandten ſich deßhalb an den Papſt, mit der Bitte, daß er ſein Anſehen anwende zur Hebung dieſer Zwiſtigkeiten, die ſie allein auszugleichen nicht vermöchten. Der Papſt ließ alſo Meſſer Veri vor ſich fordern, und legte ihm auf, mit den Donati Friede zu ſchließen. Meſſer Veri zeigte ſich hierüber ver-

Jahr 1300. wundert; er habe, ſagte er, mit jenen nicht die mindeſte Feindſchaft; der Frieden ſetze den Krieg voraus, und da zwiſchen ihnen kein Krieg beſtehe, ſo könne er die Nothwendigkeit eines Friedens nicht einſehen. Da alſo Meſſer Veri ohne weitere Entſcheidung von Rom zurückkehrte, ſo ſtieg die Erbitterung zu einem ſolchen Grade, daß der mindeſte Zufall ſie zum Ausbruch bringen konnte, wie es denn auch geſchah. Es war im Monath May, zu welcher Zeit man, beſonders an Feſttagen, in Florenz ſich öffentlich beluſtigt, als einige Jünglinge von den Donati mit ihren Freunden zu Pferde dicht bey St. Trinitat ſtill hielten, um dem Ballſpiele der Damen zuzuſehen. Einige von den Cerchi, ebenfalls von vielen Adelichen begleitet, kamen hinzu, und da ſie die Donati, die vorne waren, nicht erkannten, gaben ſie, gleichfalls zuzuſehen begierig, ihren Pferden die Sporen und ſtießen jene. Die Donati zogen, ſich für beleidigt haltend, ihre Degen, und die Cerchi begegneten ihnen wacker, worauf ſie nach vielen gegebenen und empfangenen Wunden ſich trennten. Dieſe Unordnung war der Urſprung vielen Unheils, denn die ganze Stadt, ſowohl das Volk, als die Großen, trennten ſich, und die Parteyen nahmen die Nahmen Weiße und Schwarze an. Die Häupter der weißen Partey waren die Cerchi, und an dieſe ſchloſſen ſich die Adimari, die Abati, ein Theil der Toſinghi, der Bardi, der Roſſi, der Freſcobaldi, der Nerli und der Mannelli, alle Mozzi, die Scali, die Gherardini, die Cavalcanti, die Maleſpini, Boſtichi, Giandonati, Venhietti und Arrigucci. Hierzu kamen noch viele bürgerliche Familien nebſt allen in Florenz befindlichen Ghibellinen; ſo daß ſie wegen der großen Anzahl der zu ihrer Partey gehörigen die Regierung der Stadt faſt ganz in Händen hatten. Die Donati waren andererſeits die Häupter der ſchwarzen Partey und an ſie ſchloſſen ſich diejenigen Glieder der obengenannten Familien, die

nicht zu den Weißen gehörten. Außer dem noch alle Pazzi, Jahr
die Visdomini, die Manieri, die Bagneſi, die Tornaquinci, 1300.
Spini, Buondelmonti, Gianſigliazzi, Brunelleschi. Ja dieſer Haß vergiftete nicht allein die Stadt, ſondern verbreitete auch Zwietracht durchs ganze Land. Die Stadthauptleute und jeder, der die Guelfiſche Partey und den Staat liebte, befürchtete daher lebhaft, daß dieſe neue Trennung zum Untergange der Stadt die Ghibelliniſche Partey wieder erheben möchte; ſie ſandten deßhalb eine neue Bothſchaft an den Papſt Bonifacius, daß er auf ein Rettungsmittel bedacht ſeyn möchte, wenn er nicht wolle, daß dieſe Stadt, die immer der Kirche zum Schilde gedient habe, entweder unterginge, oder Ghibelliniſch werde. Der Papſt ſandte deßhalb Matteo d'Aquaſparta, einen portugieſiſchen Cardinal, als Legaten nach Florenz. Dieſer aber fand ſo vielen Widerſtand bey der Partey der Weißen, welche, weil ſie ſich für die mächtigere hielt, am wenigſten Furcht zeigte, daß er Florenz voll Zorn verließ, und mit dem Banne belegte, ſo daß die Stadt in größerer Zerrüttung blieb, als ſie vor ſeiner Ankunft geweſen war.

Da nun die Gemüther aller Einwohner aufs höchſte geſpannt waren, geſchah es, daß bey einem Leichenbegängniſſe, wobey viele von den Cerchi und von den Donati zugegen waren, ſie in Wortwechſel, und von dieſem zu den Waffen kamen, woraus damahls nichts als Tumult entſtand. Nachdem jeder zu ſeiner Wohnung zurück gekehrt war, beſchloſſen die Cerchi die Donati anzugreifen, und gingen ihnen in großer Anzahl entgegen, wurden aber durch Meſſer Corſo's Tapferkeit zurück geſchlagen und ein großer Theil von ihnen verwundet. Die ganze Stadt war in Waffen; die Signoren und die Geſetze waren von der Furie der Mächtigen beſiegt, und die weiſeſten und beſten Bürger von Beſorgniß erfüllt. Die Donati und ihr Anhang fürchteten mehr, weil ſie we-

Jahr 1300. niger ſtark waren; um alſo für ihre Angelegenheiten zu ſorgen, vereinte ſich Meſſer Corſo mit den andern Häuptern der ſchwarzen Partey und den Stadthauptleuten, und ſie beſchloſſen, ſich von dem Papſte einen Mann aus königlichem Geblüte zu erbitten, der nach Florenz käme, die Regierungsform zu verbeſſern; durch dieſes Mittel hofften ſie die Partey der Weißen überwinden zu können. Dieſe Ver-
1301. ſammlung und ihr Rathſchluß wurde den Prioren angezeigt, und von der feindlichen Partey in dem übeln Lichte einer Verſchwörung gegen die öffentliche Freyheit dargeſtellt. Da nun beyde Parteyen in Waffen waren, ſo faßten die Signoren, unter denen damahls Dante war, durch ſeinen Rath und ſeine Klugheit Muth, und ließen das Volk zu den Waffen greifen, zu welchem ſich dann noch viele Landbewohner geſellten. Sie zwangen darauf die Häupter der Parteyen, die Waffen nieder zu legen, und verwieſen Meſſer Corſo Donati nebſt vielen von der ſchwarzen Partey. Um aber zu zeigen, daß ſie bey dieſem Urtheile ganz unparteyiſch wären, verwieſen ſie auch einige von der weißen Partey, die nachher unter dem Scheine billiger Gründe zurück kehrten.

Meſſer Corſo und ſeine Anhänger gingen, weil ſie den Papſt für ihre Partey günſtig hielten, nach Rom, und überredeten ihn mündlich zu demjenigen, wovon ſie ihm bereits geſchrieben hatten. An dem Hofe des Papſtes hielt ſich der Bruder des Königs von Frankreich, Carl von Valois, auf, der von dem Könige von Neapel nach Italien berufen war, um nach Sicilien überzuſetzen. Der Papſt hielt alſo für gut, ihn, auf das inſtändige Bitten der ausgewanderten Florentiner, auf ſo lange nach Florenz zu ſenden, bis die Jahreszeit der Schifffahrt günſtig würde. Carl kam alſo an, und obſchon die weiße Partey, welche die Regiernng in Händen hatte, gegen ihn argwöhniſch war, ſo wagte ſie doch, weil er das Haupt der Guelfen und vom Papſte ge-

ſandt war, nicht, ſeine Ankunft zu verhindern, ſondern gab Jahr
ihm, um ihn ſich zum Freunde zu machen, Vollmacht, nach 1301.
ſeiner Einſicht über die Stadt zu walten. Carl, da er dieſe Vollmacht erhalten hatte, ließ alle ſeine Freunde und Anhänger bewaffnen, und flößte dadurch dem Volke ſo großen Argwohn ein, er wolle daſſelbe ſeiner Freyheit berauben, daß jedermann zu den Waffen griff und in ſeinem Hauſe blieb, um gleich bereit zu ſeyn, wenn Carl die mindeſte Bewegung machte. Die Cerchi und die Häupter der weißen Partey waren, weil ſie eine Zeit lang Häupter der Regierung geweſen waren, und ſich hochmüthig betragen hatten, allgemein verhaßt geworden, und dieſes gab Meſſer Corſo und den andern ausgewanderten Schwarzen den Muth, nach Florenz zu kommen, beſonders da ſie wußten, daß Carl und die Stadthauptleute ſie begünſtigen würden. Da nun die Stadt aus Argwohn gegen Carl in Waffen war, rückte Meſſer Corſo mit allen Ausgewanderten und vielen anderen, die ihm folgten, ohne daß irgend jemand ihn hinderte, in Florenz ein; und obſchon Meſſer Veri de Cerchi den Rath erhielt, ihm entgegen zu gehen, ſo weigerte er ſich dennoch, dieß zu thun, indem er ſagte, er wolle, daß ihn das Florentiniſche Volk züchtige, gegen welches er komme. Allein es erfolgte gerade das Gegentheil, denn von dem Volke ward er aufgenommen, nicht gezüchtiget, und Meſſer Veri war genöthigt, zu ſeiner Rettung die Flucht zu ergreifen. Meſſer Corſo nähmlich, nachdem er durch das Thor von Pinti eingedrungen war, ſtellte ſich bey St. Pietro Maggiore, nahe bey ſeinem Pallaſte in Ordnung, verſammelte viele Freunde und Volk, das, nach Veränderung begierig, dort zuſammen lief, und ließ es dann ſein erſtes Geſchäft ſeyn, alle diejenigen aus den Gefängniſſen zu nehmen, die aus öffentlichen oder Privaturſachen darin verſchloſſen waren. Er zwang die Signoren, ſich als Privatleute in ihre Woh-

Jahr 1301. nungen zurück zu ziehen; erwählte an ihrer Stelle Männer, die zu den neuen Volksfreunden und zu der schwarzen Partey gehörten; und machte ſich's fünf Tage hindurch zum Geſchäfte, die Vornehmſten der weißen Partey zu plündern. Die Cerchi und die anderen Häupter ihrer Partey hatten ſich aus der Stadt entfernt und in ihre feſten Plätze zurück gezogen, weil ſie Carl ſich abgeneigt und den größten Theil des Volkes feindſelig ſahen. Statt daß ſie vormahls nie dem Rathe des Papſtes hatten folgen wollen, waren ſie nun gezwungen, ihn um Hülfe zu erſuchen, indem ſie ihm zeigten, daß Carl gekommen ſey, Florenz zur Zwietracht, nicht zur Eintracht, zu führen. Der Papſt ſandte alſo von neuem ſeinen Legaten, Meſſer Matteo d'Aquaſparta dorthin, der den Frieden zwiſchen den Cerchi und den Donati zu Stande brachte, und ihn durch Verlöbniſſe und Hochzeiten befeſtigte. Da er aber verlangte, daß die Weißen auch an den Ämtern Theil nehmen ſollten, verſagten die Schwarzen, welche die Regierung in Händen hatten, ihre Einwilligung; weßhalb der Legat, weder mit größerer Zufriedenheit, noch mit geringerem Zorne, als das erſte Mahl, abreiſte, und die Stadt, als eine ungehorſame, mit dem Interdict belegt, verließ.

1302. Beyde Parteyen blieben alſo in Florenz, und beyde mißvergnügt. Die Schwarzen fürchteten, weil ſie die Gegenpartey ſich ſo nahe ſahen, daß ſie die verlorne Macht zu ihrem Untergange wieder erlangen möchten; die Weißen ſahen ſich ihrer Macht und ihrer Ehrenſtellen beraubt; und zu dieſem Verdruß und natürlichen Argwohn geſellten ſich noch neue Beleidigungen. Meſſer Nikkolo de Cerchi ging mit mehreren ſeiner Freunde auf ſeine Güter, und als er an die Brücke bey Affrico kam, ward er von Simon, Meſſer Corſo Donati's Sohn, angegriffen. Der Kampf war heftig, und nahm für beyde Theile ein beweinenswerthes

Ende; denn Meſſer Nikkolo ward getödtet, und Simon ſo Jahr
ſchwer verwundet, daß er in der folgenden Nacht ſtarb. 1302.
Dieſer Vorfall beunruhigte von Neuem die ganze Stadt, und obſchon die ſchwarze Partey die größere Schuld daran hatte, ſo ward ſie dennoch von der Regierung beſchützt. Ehe noch das Urtheil darüber gefällt war, entdeckte ſich eine Verſchwörung zwiſchen den Weißen und Meſſer Peter Ferrante, einem Vaſallen Carls, mit welchem ſie den Anſchlag machten, ſich wieder an die Spitze der Regierung zu ſtellen. Die Sache kam durch Briefe, welche die Cerchi an jenen geſchrieben hatten, ans Licht; indeſſen war man der Meinung, daß dieſe Briefe falſch, und von den Donati untergeſchoben wären, um die Schande zu bedecken, die ſie durch Meſſer Nikkolos Tod ſich zugezogen hatten. Man verwies alſo die Cerchi, nebſt ihren Anhängern von der weißen Partey, unter denen auch der Dichter Dante war, brachte ihre Güter zum öffentlichen Verkaufe, und zerſtörte ihre Häuſer. Sie zerſtreuten ſich nebſt vielen Ghibellinen, die ſich zu ihnen geſellt hatten, an vielen Orten, durch neue Arbeit neues Glück ſich ſuchend. Carl aber, nachdem er das vollbracht hatte, weßhalb er nach Florenz gekommen war, reiſte ab, und kehrte zum Papſte zurück, um ſeine Unternehmung gegen Sicilien zu verfolgen, bey welcher er weder weiſer noch beſſer, als in Florenz, ſich zeigte; ſo daß er nach dem Verluſte vieler von den ſeinigen, mit Schimpf nach Frankreich kehrte.

Der Zuſtand von Florenz war nach Carls Abreiſe ziem- 1304.
lich ruhig; nur Meſſer Corſo war unruhig, weil er im Staate nicht den Rang zu haben glaubte, der ihm nach ſeiner Meinung zukam, ſondern vielmehr, da die Regierung bürgerlich war, die Staatsverwaltung in den Händen vieler Leute ſah, die ihm an Geburt nicht gleich kamen. Durch dieſe Leidenſchaften getrieben, hoffte er der Unbilligkeit ſei-

Jahr 1304. ner Geſinnung durch einen billig ſcheinenden Grund Billigung zu verſchaffen, daher verläumdete er alle Bürger, welche öffentliche Gelder verwaltet hatten, als wenn ſie dieſelben zu ihrem Privatgebrauche verwandt hätten, und meinte, daß es wohlgethan ſeyn würde, ſie zu entdecken und zu beſtrafen. Dieſer ſeiner Meinung ſtimmten mehrere bey, die mit ihm gleiche Wünſche hegten, und hierzu kam noch die Kurzſicht vieler andern, welche glaubten, Meſſer Corſo handle aus Liebe zum Vaterlande. Die verläumdeten Bürger vertheidigten ſich von der andern Seite durch die Gunſt des Volkes, die ſie beſaßen, und die Uneinigkeit ſtieg zu einem ſolchen Grade, daß man vom glimpflichen Verfahren zu den Waffen überging. Auf der einen Seite war Meſſer Corſo und Meſſer Lottieri, Biſchof von Florenz, nebſt vielen Adelichen und einigen Bürgerlichen; auf der andern Seite waren die Signoren nebſt dem größeren Theile des Volkes; und ſo ward in mehreren Gegenden der Stadt gekämpft. Die Signoren, da ſie ſich in ſo großer Gefahr ſahen, ſandten zu den Lukkeſern um Hülfe, und plötzlich war das ganze Volk von Lukka in Florenz, durch deſſen Anſehen denn für dieß Mahl die Sache beygelegt, die Tumulte geſtillt wurden, und das Volk ſeinen Zuſtand und ſeine Freyheit erhielt, ohne weiter die Anſtifter der Unruhen zu beſtrafen.

Der Papſt hatte die Tumulte von Florenz vernommen, und um ſie zu ſtillen, ſandte er Meſſer Nikkolo de Prato ſeinen Legaten dahin. Dieſer, ein Mann, der durch ſeinen Rang, ſeine Gelehrſamkeit, und ſeine Sitten im höchſten Rufe ſtand, erwarb ſich bald ein ſo großes Zutrauen, daß man ihm Vollmacht gab, eine Regierung nach ſeiner Einſicht feſtzuſetzen. Da er nun durch ſein Vaterland zu den Ghibellinen gehörte, ſo hatte er im Sinne, die Ausgewanderten in ihre Vaterſtadt wieder einzuſetzen. Vorher aber wollte er

das Volk für ſich gewinnen und ſtellte deßhalb die alten Jahr
Bürgercompagnien wieder her, welche Einrichtung die Macht 1304.
des Volkes ſehr vermehrte und die der Großen verringerte. Da nun der Legat glaubte, ſich die Menge verpflichtet zu haben, ſo beſchloß er, die Rückkehr der Ausgewanderten zu bewirken; er verſuchte dieß auf mancherley Wegen, aber nicht nur gelang es ihm auf keinem, ſondern er ward auch denen, die die Regierung in Händen hatten, ſo verdächtig, daß er genöthigt ward, abzureiſen. Aufgebracht kehrte er alſo zum Papſte zurück, und ließ Florenz voll von Verwirrung und mit dem Interdict belegt. Nicht durch Eine Spaltung nur, ſondern durch viele, war jetzt die Stadt zerrüttet, denn in ihr wohnte Feindſchaft zwiſchen dem Volke und den Adelichen, den Ghibellinen und Guelfen, den Weißen und Schwarzen. Die ganze Stadt war daher in Waffen, und mit Kämpfen erfüllt; denn viele waren auch, da ſie die Rückkehr der Ausgewanderten wünſchten, über des Legaten Abreiſe mißvergnügt. Diejenigen unter dieſen, welche zuerſt Unruhe erregten, waren die Medici und die Giugni, die ſich mit dem Legaten zu Gunſten der Ausgewanderten verſtanden hatten. Man kämpfte alſo in mehreren Gegenden von Florenz. Zu dieſen Übeln geſellte ſich eine Feuersbrunſt, welche bey dem Garten St. Michael in dem Pallaſte der Abati ausbrach, von da aus den Pallaſt der Caponſacchi anzündete, und dieſen nebſt denen der Amieri, Toſchi, Cipriani, Lamberti, Cavalcanti, und den ganzen neuen Markt in Aſche legte; von hier aus zog ſie ſich nach dem Thore St. Maria, verzehrte es ganz, und verbrannte, von der alten Brücke herum kommend, die Palläſte der Gherardini, Pulci, Amidei und Lucardeſi, nebſt ſo vielen andern Häuſern, daß die Anzahl derſelben ſich auf 1200 oder mehr belief. Nach der Meinung vieler war dieſe Feuersbrunſt durch Zufall in der Hitze des Gefechtes ent-

Jahr 1304. ſtanden; andere behaupten, daß ſie von Neri Abati, Prior von St. Pietro Scaraggio, einem zügelloſen und ſchadenfrohen Menſchen, angelegt worden ſey, der, da er das Volk im Kampfe begriffen ſah, eine Schandthat vollbringen wollte, deren übeln Folgen die Menſchen, weil ſie anderweitig in Thätigkeit waren, nicht abhelfen könnten, und deßhalb, damit es ihm beſſer gelinge, Feuer in die Wohnungen ſeiner Genoſſen legte, wo er es mit der meiſten Bequemlichkeit thun konnte. Es war im Jahre 1304, im Monath July, als Florenz vom Feuer und Schwert ſo verwüſtet ward. Meſſer Corſo Donati allein bewaffnete ſich nicht bey dieſen großen Unruhen, indem er urtheilte, daß er um ſo leichter Schiedsrichter beyder Parteyen werden würde, ſobald ſie, müde des Kampfes, ſich zu Verträgen bequemten. Dennoch legte man die Waffen, mehr durch Überdruß an dem Übel, als durch eine unter den Parteyen bewirkte Vereinigung bewogen, nieder, und die einzige Folge davon war, daß die Empörten nicht wiederkehren durften, und daß die Partey, die ſie begünſtigte, unterlag.

Der Legat, als er nach Rom zurückgekehrt war, und die neuen in Florenz erfolgten Unruhen vernahm, überredete den Papſt, daß, wenn er dieſe Stadt zur Eintracht führen wollte, er nothwendiger Weiſe zwölf von den vornehmſten Bürgern derſelben müſſe zu ſich kommen laſſen; und wenn man auf dieſe Weiſe dem Übel ſeine Nahrung entzogen habe, könne man hoffen, es um ſo leichter zu vertilgen. Der Rath ward von dem Papſte angenommen, und die berufenen Bürger, unter denen ſich auch Meſſer Corſo Donati befand, waren gehorſam. Nach ihrer Abreiſe ließ der Legat den Ausgewanderten andeuten, daß jetzt, da Florenz ſeiner Häupter beraubt ſey, der Zeitpunct wäre, dahin zurück zu kehren. Die Ausgewanderten kamen alſo, nachdem ſie ſich gerüſtet, nach Florenz, rückten durch die noch un-

vollendeten Mauern in die Stadt, und drangen bis zu dem Jahr
Platze St. Johann vor. Bemerkenswerth war es, daß 1304.
diejenigen, die kurz zuvor für ihre Rückkehr gekämpft hatten, als ſie noch unbewaffnet um Aufnahme in die Vaterſtadt flehten, jetzt, da ſie ſie gerüſtet und mit Gewalt die Stadt einzunehmen geſonnen ſahen, die Waffen wider ſie ergriffen; um ſo viel höher achteten jene Bürger das Gemeinwohl, als die Freundſchaft einzelner. Mit dem ganzen Volke vereint zwangen ſie ſie, dahin zurück zu kehren, woher ſie gekommen waren. Die Unternehmung der Ausgewanderten mißlang, weil ſie einen Theil ihrer Truppen bey Laſtra zurück gelaſſen, und weil ſie Meſſer Toloſetto Uberti, der mit dreyhundert Pferden von Piſtoja kommen ſollte, nicht erwartet hatten, indem ſie eher durch Schnelligkeit als durch Kraft den Sieg davon zu tragen hofften. So geſchieht es bey ſolchen Unternehmungen häufig, daß durch Zögern die Gelegenheit, durch Eil die Kraft verloren geht. Nach der Empörten Abzuge fiel Florenz in ſeine alte Zwieſpalt zurück, und um der Familie der Cavalcanti ihre Macht zu entreißen, nahm das Volk ihr mit Gewalt die Stinche (Bergrücken) ein feſtes Schloß in dem Val di Grave, und von Alters her ein Beſitzthum jener Familie. Weil nun diejenigen, die man darin gefangen nahm, die erſten waren, welche in die vorher neu erbauten Gefängniſſe geſetzt wurden, ſo ward nachmahls dieſer Ort nach dem Schloſſe, woher ſie kamen, le Stinche genannt, und heißt
auch jetzt noch ſo. Diejenigen, welche damahls an der Spitze 1307.
der Republik ſtanden, erneuerten auch die Bürgercompagnien und gaben ihnen die Fahnen, da ſie ſich vormahls unter denen der Zünfte vereinigt hatten; die Anführer wurden Gonfalonieren der Compagnien und Collegen der Signoren genannt, und ſie ſollten die Signoria bey Unruhen mit den Waffen, im Frieden mit ihrem Rathe unterſtützen. Zu den

Jahr 1307. vormahligen beyden Rectoren fügte man noch einen Executor, der mit den Gonfalonieren gemeinſchaftlich ſich dem Übermuth der Großen entgegen ſtellen ſollte.

Während dieſes geſchah, war der Papſt geſtorben, und Meſſer Corſo und die anderen Bürger von Rom zurück gekehrt. Die Stadt würde einiger Ruhe haben genießen können, wäre ſie nicht durch Meſſer Corſo's unruhiges Gemüth von neuem zerrüttet worden. Dieſer hatte, um ſich Anſehen zu verſchaffen, den Meinungen der Mächtigen ſich immer entgegen gezeigt, und immer auf die Seite, zu welcher er das Volk ſich neigen ſah, auch ſein Anſehen hingewandt, um in der Gunſt desſelben zu ſteigen; ſo daß von allen Zwiſtigkeiten und Neuerungen er das Haupt war, und zu ihm alle diejenigen ihre Zuflucht nahmen, die irgend eine außerordentliche Abſicht zu erreichen ſtrebten. Dieſerhalb ward er von vielen angeſehenen Bürgern gehaßt, und dieſer Haß ſtieg in einem ſolchen Grade, daß die Partey der Schwarzen in eine offenbare Spaltung zerfiel; denn Meſſer Corſo ſtützte ſich auf Macht und Einfluß der Einzelnen, und die Gegner auf den Staat. Indeſſen war das Anſehen, das ſeiner Perſon eigen war, ſo groß, daß jedermann ihn fürchtete. Um ihm jedoch die Gunſt des Volkes zu entziehen, welche man auf dieſem Wege ſehr leicht auslöſchen kann, ſtreuten die Gegner aus, daß er die Oberherrſchaft an ſich reißen wolle; und dieß fand um ſo leichter Glauben, da ſeine Lebensart das bürgerliche Maß bey weitem überſtieg. Die Wahrſcheinlichkeit dieſer Meinung ward dadurch ſehr erhöht, daß er eine Tochter des Uguccione della Faggiuola geheirathet hatte, der ein Haupt der Ghibellinen und Weißen, und in Toskana ſehr mächtig war.

1308. Dieſe Verſchwägerung gab, da ſie bekannt wurde, ſeinen Gegnern Muth; ſie ergriffen gegen ihn die Waffen; und das Volk ward durch die nähmlichen Urſachen verhin-

dert ihn zu vertheidigen; ja der größte Theil deſſelben ſchlug Jahr
ſich vielmehr zu ſeinen Feinden. Die Häupter ſeiner Ge- 1308.
genpartey waren Meſſer Roſſo della Toſa, Meſſer Pazzino de' Pazzi, Meſſer Geri Spini, und Meſſer Berto Brunelleſchi. Dieſe, mit ihren Anhängern, und dem größten Theile des Volkes, verſammelten ſich bewaffnet am Fuß des Pallaſtes der Signoren, auf deren Befehl dem Hauptmanne der Bürger, Meſſer Piero Branca, eine Anklage gegen Meſſer Corſo eingehändigt ward, als gegen einen Mann, der mit Ugucciones Hülfe ſich zum Oberherrn machen wolle; auf dieſe Anklage ward er vorgeladen, und darauf, als nicht erſcheinender für einen Rebellen erklärt. Zwiſchen der Anklage und dem Urtheil verlief nicht mehr Zeit, als zwey Stunden. Nachdem ſie dieß Urtheil geſprochen, gingen die Signoren mit den Bürgercompagnien unter ihren Fahnen, ihn aufzuſuchen. Meſſer Corſo von der andern Seite, den weder der Abfall vieler der ſeinigen, noch das geſprochene Urtheil, noch das Anſehen der Signoren, noch die Menge ſeiner Feinde verlegen machte, befeſtigte ſich in ſeinem Pallaſte, in der Hoffnung, ſich darin ſo lange vertheidigen zu können, bis Uguccione, zu dem er geſandt hatte, ihm zu Hülfe käme. Seine Wohnung und die Wege rings um dieſelbe waren von ihm verſperrt, und darauf von ſeinen Anhängern befeſtigt worden; und dieſe vertheidigten ſie ſo lebhaft, daß das Volk, ſo groß auch ſeine Anzahl war, ſie nicht bezwingen konnte. Der Kampf war daher ſehr heftig und auf beyden Seiten viele Todte und Verwundete. Da nun das Volk ſah, daß es von der Ebene aus ihn nicht bezwingen könne, ſo bemächtigte es ſich der Häuſer, die dem ſeinigen zunächſt ſtanden, und drang, indem es dieſe durchbrach, auf ganz unerwarteten Wegen ihm in das Haus ein. Meſſer Corſo alſo, der ſich von ſeinen Feinden umringt ſah, und auf Uguccione Hülfe ſich nicht mehr verließ, beſchloß,

Jahr 1308. da er auf den Sieg nicht mehr hoffte, ſich nach einem Rettungsmittel umzuſehen; er ſtellte ſich alſo mit Gherardo Bordoni und vielen andern ſeiner ſtärkſten und vertrauteſten Freunde den Feinden entgegen; ſie griffen dieſelben an, und trieben ſie auseinander, ſo, daß ſie kämpfend durchdringen konnten, und durch das Thor alla Croce aus der Stadt entkamen. Sie wurden jedoch von vielen verfolgt und Gherardo bey Afriko von Boccaccio Cavicciulli getödtet. Auch Meſſer Corſo ward zu Rovezzano von einigen catelaniſchen Reutern, Soldaten der Signoria, eingehohlt und verhaftet. Als er aber auf Florenz zu kam, ſtürzte er ſich, um nicht ſeinen ſiegreichen Feinden ins Geſicht zu ſehen, und von ihnen gemißhandelt zu werden, vom Pferde, und ward, da er auf dem Boden lag, von einem derer, die ihn führten, getödtet. Sein Körper ward von den Mönchen von St. Salvi aufgehoben, und ohne irgend eine Auszeichnung beſtattet. Dieß war das Ende von Meſſer Corſo, von dem das Vaterland und die Partey der Schwarzen viel Gutes und viel Böſes empfing; wäre ſein Gemüth ruhiger geweſen, ſo würde ſein Andenken glücklicher ſeyn. Dennoch verdient er unter die ſeltneren Bürger gezählt zu werden, die unſere Stadt beſeſſen hat. Gewiß iſt, daß ſeine Unruhe das Vaterland und ſeine Partey die Verpflichtungen, die ſie gegen ihn hatten, vergeſſen machte, daß ſie ſo dieſer, wie jenem viele Übel, ihm ſelbſt aber endlich den Tod zuzog. Uguccione, der ſeinem Schwiegerſohn zu Hülfe kam, hörte, als er zu Remole ankam, daß Meſſer Corſo von dem Volke bekämpft werde; da er nun glaubte ihm keinen Dienſt mehr leiſten zu können, ſo kehrte er, um nicht ſich zu ſchaden, ohne jenem zu helfen, nach Hauſe zurück.

1312. Nach Meſſer Corſo's Tode, der im Jahr 1308 erfolgte, ſtillten ſich die Unruhen, und man lebte in Frieden, bis die Nachricht kam, daß Kaiſer Heinrich mit allen florentiniſchen

Rebellen nach Italien komme, und daß er ihnen verſpro- Jahr
chen habe, ſie in ihr Vaterland wieder einzuſetzen. Die Häup- 1312.
ter der Regierung hielten es daher für wohlgethan, um weniger Feinde zu haben, die Anzahl der Vertriebenen zu vermindern, und ſie beſchloſſen daher, daß alle jene Empörte wieder eingeſetzt seyn ſollten, ausgenommen diejenigen, denen das Geſetz die Rückkehr nahmentlich verboth. Es blieb demnach der größte Theil der Ghibellinen, und einige von der weißen Partey ausgeſchloſſen, und unter dieſen befand ſich Dante Alighieri, Meſſer Veri de'Cerchi's und Giano della Bella's Söhne. Sie bathen über dieß den König Robert von Neapel um Beyſtand, und da ſie denſelben nicht als Freunde erlangen konnten, übergaben ſie ihm die Stadt auf fünf Jahre, auf daß er als ſeine Unterthanen ſie vertheidige. Der Kaiſer nahm bey ſeiner Ankunft den Weg über Piſa, und reiſte über die Küſtenländer nach Rom, wo er ſich die Krone aufſetzte im Jahre 1312. Hierauf beſchloß er, die Florentiner zu bändigen und kam über Perugia und Arezzo nach Florenz. Er lagerte ſich mit ſeinem Heere bey dem Klo-
ſter St. Salvi eine Meile von der Stadt, woſelbſt er ſich 1313.
ohne den geringſten Vortheil fünfzig Tage aufhielt. Er gab daher den Entſchluß auf, den Zuſtand dieſer Stadt zu ſtören, und ging nach Piſa, wo er ſich mit Friedrich König von Sicilien zu einer Unternehmung gegen das Königreich Neapel verband, und mit ſeinen Truppen aufbrach. Als aber er ſchon den Sieg hoffte, ~~und~~ und der König Robert ſchon ſeinen Untergang fürchtete, ſtarb er zu Buonconvento.

Bald darauf geſchah es, daß Uguccione della Faggiuola 1315.
Herr von Piſa ward, und kurz nachher auch von Lukka, wo er auf Begünſtigung der Ghibellinen eingeſetzt ward; und mit Hülfe dieſer beyden Städte fügte er den Nachbarn beträchtlichen Schaden zu. Um ſich davon zu befreyen, erbathen ſich die Florentiner von dem Könige Robert, ſeinen

Jahr 1315. Bruder Peter, damit er ihre Heere anführe. Uguccione ließ von der andern Seite nicht nach, ſeine Macht zu vermehren, und hatte durch Gewalt und Liſt viele Feſten im Arnothale und im Thale von Nievole eingenommen. Da er nun an die Belagerung von Monte Catini ging, hielten es die Florentiner für nöthig, dieſer Feſte zu Hülfe zu kommen, um zu vermeiden, daß dieſes Feuer ihr ganzes Land verzehre. Sie ſammelten alſo ein großes Heer, womit ſie in das Thal von Nievole einrückten; kamen mit Uguccione zum Handgemenge, und wurden nach einem heftigen Kampfe geſchlagen, wobey Peter, der Bruder des Königs getödtet ward, deſſen Körper ſich gar nicht wieder fand; und mit ihm kamen mehr als zwölf tauſend Mann um. Aber auch von Ugucciones Seite ward der Sieg nicht leicht gewonnen, denn es kam dabey einer ſeiner Söhne und viele andere Befehlshaber des Heeres um's Leben.

1316. Nach dieſer Niederlage befeſtigten die Florentiner alle ihre Städte in der Runde, und der König Robert ſandte ihnen als Heerführer den Grafen von Andria, Graf Novello genannt, durch deſſen Betragen, oder auch weil es den Florentinern angeboren ſeyn mag, daß jeder Zuſtand ihnen läſtig wird, und jeder Vorfall ſie uneinig macht, die Stadt, trotz ihrem Kriege mit Uguccione, ſich in Freunde und Feinde des Königs theilte. Die Häupter der Feinde des Königs waren Meſſer Simon della Coſo und die Magalotti nebſt gewiſſen andern Bürgerlichen, welche in der Regierung vor den andern mächtig waren. Dieſe bewirkten, daß man nach Frankreich und hierauf nach Deutſchland ſandte, um von dorther Befehlshaber und Truppen zu ziehen, womit man ſobald ſie ankämen, den Grafen, des Königs Statthalter, vertreiben könnte. Der Zufall aber wollte, daß ſie dieſe nicht erhalten konnten. Sie gaben indeſſen ihren Plan nicht auf, und da ſie jemand ſuchten, den ſie anbethen

könnten; ſo hohlten ſie ihn aus Agobbio. Sie ließen nähm- Jahr
lich, nachdem ſie den Grafen vertrieben hatten, Lando von 1316.
Agobbio, als Executor, oder als Häſcherhauptmann kommen,
und gaben demſelben volle Macht über die Bürger. Er war
ein habſüchtiger und grauſamer Mann; mit vielen Bewaff-
neten durchſtrich er das Land, und nahm bald dieſem bald
jenem das Leben, nach der Willkür derer, die ihn erwählt
hatten. Ja er ging in ſeinem Übermuthe ſo weit, daß er
eine falſche Münze mit dem Florentiniſchen Stempel prägen
ließ, ohne daß jemand wagte, ſich ihm zu widerſetzen; zu
einer ſolchen Macht hatte ihn die Zwietracht von Florenz
erhoben! Dieſe ſo große und ſo unglückliche Stadt hatte
nicht das Andenken an vormahlige Zwiſtigkeiten, nicht die
Furcht vor Uguccione, noch das Anſehen eines Königs ſtand-
haft machen können; und dieß ſtürzte ſie in dieſen unglück-
lichen Zuſtand, da ſie außerhalb von Uguccione bedroht, in-
nerhalb von Lando von Agobbio verheert ward.

Die Freunde des Königs, und die Gegner Landos und 1317.
ſeiner Anhänger waren adeliche und mächtige bürgerliche Fa-
milien, und ſämmtlich Guelfen. Weil aber ihre Gegner die
Regierung in Händen hatten, ſo konnten ſie ſich nicht ohne
große Gefahr entdecken. Dennoch beſchloſſen ſie, ſich von
einer ſo ſchimpflichen Tyranney zu befreyen, und ſchrieben
insgeheim an den König Robert, daß er den Grafen
Guido da Battifolle zu ſeinem Statthalter in Florenz er-
nennen möchte. Der König that dieß ſogleich, und wegen
der trefflichen Eigenſchaften des Grafen wagte es die feind-
liche Partey nicht, ſich ihm zu widerſetzen, obgleich die
Signoren dem Könige entgegen waren. Dennoch hatte er
nicht viel Einfluß, denn die Signoren und die Gonfalonie-
ren der Compagnien begünſtigten Lando und ſeine Partey.
Während man zu Florenz in dieſen Unruhen lebte, reiſte
die Tochter König Alberts aus Deutſchland durch, welche

Jahr 1317. zu ihrem Gemahl Carl, dem Sohne König Roberts ging. Sie ward von den Freunden des Königs hoch geehrt, und ſie beklagten ſich bey ihr über den Zuſtand der Stadt und über die Tyranney Landos und ſeiner Anhänger; hierdurch ward, noch ehe ſie wieder abreiſte, durch ihre Begünſtigung und durch diejenigen, welche der König dazu beſtellt hatte, eine Vereinigung der Bürger bewirkt, dem Lando ſeine Macht genommen, und er mit Beute und Blut beladen nach Agobbio zurück geſandt. Bey der Umſchaffung der Regierung ward die Herrſchaft dem Könige auf drey Jahre verlängert, und weil ſchon ſieben Signoren von der Partey des Lando erwählt waren, ſo wurden noch ſechs von der Partey des Königs erwählt; es folgten auch auf dieſe noch einige Rathsverſammlungen von dreyzehn Signoren. Nachher aber wurden ſie, dem alten Gebrauche zufolge wieder auf ſieben eingeſchränkt.

1321. In dieſer Zeit ward dem Uguccione die Herrſchaft von Lukka und Piſa entriſſen; und Caſtruccio Caſtracani ſtieg von einem Bürger, zum Herrn derſelben. Er war ein kühner und wilder Jüngling, und in ſeinen Unternehmungen beglückt; daher ward er in ſehr kurzer Zeit das Haupt der Ghibellinen in Toskana. Die Florentiner legten deßhalb ihre bürgerlichen Zwiſtigkeiten auf mehrere Jahre beyſeite, und dachten erſtlich darauf, wie ſie den Anwachs von Caſtruccios Macht verhindern, und hernach, als ſie wider ihren Willen gewachſen war, wie ſie ſich davor vertheidigen möchten. Damit nun die Signoren mit größerer Vorſicht berathſchlagen und mit ſtärkerer Macht ihre Beſchlüſſe vollziehen möchten, erwählten ſie zwölf Bürger, welche ſie Gute Männer nannten, und ohne deren Rath und Zuſtimmung die Signoren keine wichtige Angelegenheit vornehmen ſollten. Inzwiſchen war das Ende von König Roberts Herrſchaft heran gekommen; die Stadt, wieder Herren ihrer

ſelbſt, ſtellte die alte Einrichtung mit den gewöhnlichen Recto- Jahr 1321.
ren und Obrigkeiten wieder her; und die große Furcht, die
ſie vor Caſtruccio hatte, erhielt ſie in Einigkeit. Dieſer
griff nach vielen Unternehmungen gegen die Herren von Lu-
nigiana, Prato an. Die Florentiner beſchloſſen alſo, die- 1323.
ſem Orte zu Hülfe zu kommen, ſchloſſen ihre Laden, und
gingen in Maſſe dorthin. Zwanzig tauſend Mann zu Fuß,
und ein tauſend fünf hundert zu Pferde verſammelten ſich,
und um dem Caſtruccio die Macht zu entziehen und dadurch
die ihrige zu vermehren, ließen die Signoren durch öffent-
lichen Ausruf anzeigen, daß jeder Guelfiſche Rebell, der
zur Hülfe von Prato herbeykäme, nach Vollendung der Un-
ternehmung in ſein Vaterland wieder eingeſetzt werden ſolle;
wodurch vier tauſend Rebellen ſich einfanden. Dieſes ſo
zahlreiche und mit ſo großer Schnelligkeit nach Prato ge-
führte Heer beſtürzte Caſtruccio ſo ſehr, daß er ohne ſein
Glück auf ein Gefecht ankommen zu laſſen, ſich nach Lukka
zurückzog. Hierdurch entſtand im florentiniſchen Lager zwi-
ſchen dem Adel und dem Volke ein Zwiſt; dieſes wollte ihn
verfolgen, um ihn zu bekämpfen und zu vernichten; jener
wollte zurückkehren, indem er behauptete, es ſey ſchon ge-
nug, daß man Florenz in Gefahr geſetzt habe, um Prato
zu befreyen, welches zwar recht gethan geweſen ſey, weil es
die Noth erfordert habe; jetzt aber da dieſe verſchwunden
ſey, müſſe man das Glück nicht auf die Probe ſetzen, weil
dabey wenig zu gewinnen und viel zu verlieren ſey. Die
Entſcheidung ward, da man ſich nicht vereinigen konnte,
den Signoren übertragen, in deren Berathſchlagungen ſich
bald die nähmliche Uneinigkeit zwiſchen Adel und Volk zeigte.
Als die Sache in der Stadt bekannt ward, verſammelte
ſich auf dem Platze viel Volk, das ſehr drohende Worte ge-
gen die Großen ausſtieß, ſo daß dieſe aus Furcht endlich
nachgaben. Da dieſe Maßregel indeſſen erſt ſpät und von

Jahr 1323. vielen mit Widerwillen genommen wurde, ſo bekam der Feind dadurch Zeit, ſich ſicher nach Lukka zurück zu ziehen.

Dieſe Unordnung erbitterte das Volk ſo ſehr gegen die Großen, daß die Signoren den Ausgewanderten das ihnen auf des Adels Geheiß und Antrieb gethane Verſprechen nicht halten wollten. Die Ausgewanderten, die dieß vorher ſahen, beſchloſſen, dem zuvor zu kommen, und zeigten ſich, um zuerſt in Florenz einzudringen, früher als das Heer an den Thoren der Stadt. Doch die Unternehmung mißlang ihnen, weil man ſie vorausgeſehen hatte, und ſie wurden von denen, die in Florenz geblieben waren, zurückgeſchlagen. Um indeſſen zu verſuchen, ob ſie durch Unterhandlung ſich verſchaffen könnten, was ſie durch Gewalt nicht hatten erlangen können, ſandten ſie acht Männer als Geſandte hinein, um die Signoren an das gegebene Wort, und an die Gefahr zu erinnern, der ſie ſich im Vertrauen auf daſſelbe ausgeſetzt hätten, in der Hoffnung dafür die Belohnung zu erhalten, die ihnen verſprochen worden ſey. Obgleich nun die Adelichen, die ſich als die Schuldner bey dieſer Verpflichtung anſahen, weil ſie insbeſondere dasjenige verſprochen, wozu ſich die Signoren verpflichtet hatten, ſich zu Gunſten der Ausgewanderten die äußerſte Mühe gaben; ſo konnten ſie es dennoch wegen des Verdrußes, den die Menge darüber empfand, daß man den Sieg gegen Caſtruccio nicht ſo weit, als man gekonnt hätte, verfolgt hatte, nicht durchſetzen; was denn zum Nachtheile und zur Unehre der Stadt ausfiel. Viele von den Adelichen, die hierüber erzürnt waren, verſuchten durch Gewalt zu erlangen, was ihren Bitten verſagt wurde; ſie verabredeten mit den Ausgewanderten, daß ſie bewaffnet an die Stadt kommen ſollten, während ſie ſelbſt innerhalb zu ihrer Unterſtützung die Waffen ergreifen würden. Die Sache ward aber vor dem beſtimmten Tage entdeckt; die Ausgewanderten fan-

den die Stadt in Waffen, und bereit ſowohl die auswärti- Jahr 1323.
gen Feinde zu bändigen, als auch die inneren ſo in Furcht zu ſetzen, daß keiner wagen möchte, die Waffen zu ergreifen; ſie gaben alſo ohne den mindeſten Erfolg ihre Unternehmung wieder auf. Nach ihrem Abzuge wünſchte man diejenigen zu beſtrafen, die an ihrem verſuchten Angriffe ſchuld geweſen waren; obgleich aber ein jeder wohl wußte, wer die Schuldigen waren, ſo hatte doch keiner den Muth, ſie zu nennen oder gar ſie anzuklagen. Um indeſſen die Wahrheit, ohne Anſehen der Perſon, zu erfahren, ſo ward beſchloſſen, daß in den Rathsverſammlungen ein jeder den Nahmen der Schuldigen aufſchreiben könnte, und daß die geſchriebenen Nahmen insgeheim dem Hauptmanne vorgelegt werden ſollten. Hierdurch zeigten ſich Meſſer Amerigo Donati, Meſſer Teghiajo Freſcobaldi, und Meſſer Lotteringo Gherardini als Angeklagte; weil ſie indeß einen günſtigeren Richter fanden, als ihre Fehltritte wohl verdienen mochten, ſo wurden ſie zu Geldſtrafen verurtheilt.

Die Aufſtände, welche in Florenz bey der Ankunft der Rebellen an den Thoren entſtanden, bewieſen, daß ein einziger Anführer für die Bürgercompagnien nicht hinreichte; man beſchloß daher, daß in Zukunft eine jede drey oder vier Häupter haben ſollte, und fügte jedem Gonfaloniere zwey oder drey Männer, die man Fähnriche oder Pennonieri nannte, bey; damit, ſobald es die Noth erforderte, da, wo die ganze Compagnie ſich nicht zu verſammeln brauchte, ein Theil derſelben unter einem Anführer gebraucht werden könne. Wie es nun in allen Republiken zu geſchehen pflegt, daß immer nach irgend einem Vorfalle einige alte Geſetze aufgehoben, andere erneuert werden, ſo ließen ſich auch hier, ſtatt daß vormahls die Signoria ſich ſelbſt von Zeit zu Zeit erwählt hatte, die damahligen Signoren und Collegen, weil ſie große Gewalt hatten, Vollmacht geben, die Signoren,

Jahr 1323. welche für die nächſten 40 Monathe im Rathe ſitzen ſollten, zu ernennen, deren Nahmen ſie dann in einen Beutel warfen, und ſie alle zwey Monathe herausgezogen. Ehe aber das Ende der 40 Monathe herankam, wurden ſchon wieder neue Nahmen hineingeworfen, weil viele Bürger zweifelten, daß die ihrigen ſchon in dem Beutel wären. Hieraus entſprang die Einrichtung, daß man auf lange Zeit die Nahmen der Magiſtratsperſonen, ſowohl in als außer der Stadt, auf dieſe Art in einem Beutel ſammelte, ſtatt daß vorher am Ende der Verwaltung die Rathsverſammlung ihre Nachfolger erwählte; und dieſe Imborſationen oder Sammlungen der Nahmen in einem Beutel, wurden nachher Squittini genannt. Da ſie nun alle drey oder auf's längſte alle fünf Jahre vorgenommen wurden, ſo ſchienen ſie der Stadt Unannehmlichkeiten zu erſparen, und die Urſache zu vielen Tumulten aufzuheben, welche bey Erwählung einer jeden Obrigkeit durch die Menge der Mitwerber zu entſtehen pflegten. Und weil man dem Übel nicht anders vorzubeugen wußte, ſo wählte man dieſen Ausweg, ohne die Mängel einzuſehen, die unter dieſem geringen Vortheile verborgen waren.

1325. Indeſſen war das Jahr 1325 herangekommen und Caſtruccio, der Piſtoja eingenommen hatte, war ſo mächtig geworden, daß die Florentiner, vor ſeiner Macht beſorgt, beſchloſſen, ihn anzugreifen, ehe er ſich in der Herrſchaft von Piſtoja feſt geſetzt hätte, und daſſelbe aus ſeiner Gewalt zu reißen. Sie ſammelten daher ein Heer aus Bürgern und Bundesgenoſſen von zwanzig tauſend Fußgängern und drey tauſend Reutern, und mit dieſen lagerten ſie ſich bey Altopaſcio, um dieſes einzunehmen, und dadurch Caſtruccio zu verhindern, daß er Piſtoja nicht zu Hülfe kommen konnte. Es gelang den Florentinern, den Ort einzunehmen, und darauf gingen ſie auf Lukka zu, indem ſie das Land verheerten. Durch die geringe Klugheit aber, und noch ge=

ringere Treue des Hauptmanns machten ſie keine großen Jahr 1325.
Fortſchritte. Meſſer Ramondo de Carbona war damahls Hauptmann. Dieſer hatte geſehen, daß die Florentiner bisher ſehr freygebig mit ihrer Freyheit umgegangen waren, indem ſie dieſelbe bald dem Könige, bald den Legaten, bald auch Männern von noch geringern Anſprüchen hingegeben hatten, und meinte daher, wenn er ſie in irgend eine Noth führte, ſo könnte es leicht kommen, daß ſie ihn zum Fürſten machten. Er ermangelte daher nicht, oftmahls daran zu erinnern und zu fordern, daß man ihm in der Stadt die nähmliche Gewalt bewillige, die ihm über die Truppen gegeben war, indem er zeigte, daß er ſonſt nicht diejenige Folgſamkeit erlangen könnte, die einem Feldherrn nöthig ſey. Da ihm dieſes nun die Florentiner nicht zugeſtanden, ſo zögerte er, und verſchwendete viel Zeit, und dieſe gewann Caſtruccio, indem die Hülfsvölker zu ihm ſtießen, die ihm von den Visconti und den andern Fürſten der Lombardey verſprochen worden waren; er hatte nun eine ſtarke Macht beyſammen, ſo daß Meſſer Ramondo, der vorher aus Mangel an Redlichkeit nicht zu ſiegen wußte, jetzt aus Mangel an Klugheit ſich auch nicht zu retten verſtand; ſondern, da er mit ſeinem Heere langſam vorrückte, von Caſtruccio nahe bey Altopaſcio angegriffen, und nach einem heftigen Kampfe geſchlagen wurde. Viele Bürger blieben gefangen und todt, und unter letzteren war auch Meſſer Ramondo, der für ſeine Untreue und ſeine verderblichen Rathſchläge vom Schickſale die Strafe erlitt, die er von den Florentinern verdient hatte. Das Leid, das Caſtruccio nach dem Siege den Florentinern zufügte an Beute, Gefangenen, Verwüſtung und Verbrennung würde man gar nicht beſchreiben können, denn, ohne daß ſich ihm irgend jemand entgegen ſtellte, ging und ritt er mehrere Monathe hindurch, wohin er immer wollte, und die Florentiner waren nach einer ſo großen Niederlage ſehr zu=

Jahr 1325. frieden, nur ihre Stadt retten zu können. Dennoch wurden ſie nicht ſo kleinmüthig, daß ſie nicht die nöthigen Geldſummen angeſchafft, Truppen in Sold genommen und zu ihren Freunden um Hülfe geſandt hätten. Doch, einen ſo ſtarken Feind zu zügeln, war keine Vorkehrung hinreichend. Sie waren daher genöthigt, Carl, Herzog von Kalabrien, einen Sohn des König Robert, zu ihrem Herrn zu erwählen, wenn ſie wollten, daß er zu ihrer Vertheidigung herbey käme; denn dieſe Fürſten, gewöhnt in Florenz zu herrſchen, wollten lieber den Gehorſam dieſer Stadt, als ihre Freundſchaft annehmen. Da aber Carl in den Sicilianiſchen Kriegen verwickelt war, und deßhalb nicht kommen konnte, die Herrſchaft der Stadt zu übernehmen, ſo ſandte er Walter, einen gebornen Franzoſen und Herzog von Athen, zu ihnen. Dieſer nahm als Statthalter des Herrn von der Stadt Beſitz und ordnete die Obrigkeiten nach ſeiner Willkür an. Doch war ſein Betragen ſehr beſcheiden und ſeiner Natur ſo ſehr entgegen, daß Jedermann ihn liebte. Nach Beylegung der Sicilianiſchen Kriege kam Carl mit tauſend Reutern nach
1326. Florenz, woſelbſt er im July 1326 ſeinen Einzug hielt, und bewirkte durch ſeine Ankunft, daß Caſtruccio nicht mehr frey das Florentiniſche Land verheeren konnte. Doch die Macht, die außerhalb gewonnen ward, ging innerhalb verloren, und die Übel, die die Feinde nicht mehr anthun konnten, erduldete man von den Freunden, denn die Signoren thaten nichts ohne Einwilligung des Herzogs und im Laufe eines Jahres zog er vier Mahl hundert tauſend Ducaten aus der Stadt, obgleich in den mit ihm geſchloſſenen Verträgen nicht über zwey Mahl hundert tauſend beſtimmt worden waren. So groß waren die Koſten, womit täglich bald er, bald ſein Vater die Stadt beſchwerte.

1327. Zu dieſen Übeln geſellten ſich noch neue Beſorgniſſe und neue Feinde. Die Ghibellinen in der Lombardey waren

durch Karls Ankunft in Toskana ſo beſorgt gemacht, daß Jahr
Galeazzo Visconti und die andern lombardiſchen Fürſten 1327.
durch Geld und Verſprechungen Ludwig von Baiern, der gegen des Papſtes Willen zum Kaiſer erwählt worden war, bewogen, nach Italien zu kommen. Er kam nach der Lombarden, von da nach Toskana, und bemächtigte ſich mit Caſtruccio's Hülfe der Stadt Piſa, von wo aus er, mit neuem Gelde verſehen, gegen Rom zog. Hierdurch bewirkte er, daß Carl, für das Königreich beſorgt, von Florenz abreiſte, und Meſſer Philippo da Saggineto als ſeinen Statthalter zurückließ. Nach des Kaiſers Abzuge bemächtigte Caſtruccio ſich Piſa's, und die Florentiner nahmen ihm Piſtoja durch einen Vergleich. Caſtruccio aber zog gegen Piſtoja zu Felde und berannte es mit ſolcher Tapferkeit und Hartnäckigkeit, daß, obgleich die Florentiner mehrmahls den Verſuch machten, der Stadt zu Hülfe zu kommen, und bald ſein Heer, bald ſein Land angriffen, ſie ihn doch weder durch Gewalt noch Liſt von ſeinem Ziele abwenden konnten, ſo begierig war er, die Piſtojeſen zu ſtrafen, und die Florentiner zu unterdrücken. Die Piſtojeſen wurden alſo gezwungen, ihn als ihren Herrn aufzunehmen, welches, ſo hohen Ruhm es ihm auch brachte, ihm doch auch ſo große Anſtrengung koſtete, daß er bey ſeiner Rückkunft zu Lukka ſtarb. Und ſo wie denn ſelten das Glück irgend ein Gut oder ein Übel unbegleitet von irgend einem andern Gut oder Übel entſtehen läßt, ſo ſtarb zugleich in Neapel Carl, Herzog von Kalabrien und Herr von Florenz, auf daß die Florentiner in kurzer Zeit gegen alle Erwartung von der Herrſchaft des einen, ſo wie von der Furcht vor dem andern befreyt würden. Da ſie nun wiederum frey waren, veränderten ſie die Regierung der Stadt, hoben die ganze Einrichtung der alten Rathsverſammlungen auf, und errichteten ſtatt deren 1328.
zwey, eine aus dreyhundert Bürgerlichen, die andere aus

Jahr zweyhundert und fünfzig Adelichen und Bürgerlichen beſtehend,
1328. die erſtere nannten ſie den Rath des Volkes, die andere den gemeinſchaftlichen Rath.

Der Kaiſer ernannte bey ſeiner Ankunft zu Rom einen Gegenpapſt, traf vielerley Einrichtungen gegen die Kirche, und verſuchte viele andere ohne Erfolg. So daß er am
1329. Ende mit Schimpf abreiſte und nach Piſa kam, wo entweder aus Verdruß, oder wegen Ausbleiben des Soldes, ungefähr achthundert Deutſche Reuter ſich gegen ihn empörten und zu Montechiara, am Ceruglio ſich befeſtigten. Dieſe beſetzten, ſobald der Kaiſer aus Piſa abzog, um nach der Lombarden zu gehen, Lukka und verjagten den Franceſco Caſtracani von dort, den der Kaiſer da zurück gelaſſen hatte. Da ſie nun aus dieſem Fang einigen Nutzen ziehen wollten, ſo bothen ſie die Stadt den Florentinern für achtzigtauſend Goldgulden an; was aber auf Meſſer Simon della Toſa's Rath ausgeſchlagen ward. Dieſes Verfahren würde für unſere Stadt äußerſt nützlich geweſen ſeyn, wenn die Florentiner dieſer ihrer Meinung immer treu geblieben wären. Kurz nachher aber änderten ſie ihren Sinn, und dieß ward ihnen ſehr ſchädlich; denn damahls, als ſie die Stadt für einen ſo geringen Preis im Frieden erlangen konnten, wollten ſie dieſelbe nicht haben; nachher aber, als ſie ſie haben wollten, konnten ſie ſolche nicht bekommen, wenn ſie auch einen viel höheren Preis hätten dafür bezahlen wollen; und dieß verurſachte, das Florenz zu ſeinem größten Nachtheil mehrmahls ſeine Regierung wechſelte. Lukka alſo, von den Florentinern ausgeſchlagen, ward von Meſſer Gherardo Spinoli, einem Genueſer, für dreyßig tauſend Goldgulden erkauft, und, weil die Menſchen viel läßiger ſind, zu ergreifen, was ſie bekommen können, als zu begehren, was ſie nicht erreichen können; ſo ward auch, ſobald nur der von Meſſer Gherardo geſchloſſene Kauf bekannt ward, und der geringe Preis,

für den er ihn gethan hatte, das Florentiniſche Volk von Jahr
einer ausnehmenden Begierde entzündet, die Stadt zu be- 1329.
ſitzen, indem es ſich ſelbſt und diejenigen, die ihm abgerathen hatten, ausſchalt. Um ſie nun durch Gewalt zu erlangen, nachdem es ſie nicht hatte kaufen wollen, ſandte es ſeine Truppen zu Plünderungen und Streifereyen gegen die Lukkeſen aus. Von dem Tode des Caſtruccio, der im Jahre 1328 erfolgte, an, bis zum Jahre 1340 lebten die Florentiner im Innern in Ruhe, und beſchäftigten ſich nur mit den auswärtigen Angelegenheiten ihres Staates. In der Lombardey führten ſie wegen der Ankunft des Königs Johann von Böhmen, und in Toskana wegen des Beſitzes von Lukka, viele Kriege. Sie ſchmückten auch ihre Stadt mit neuen Gebäuden; ſo erbauten ſie in dieſer Zeit den Thurm von St. Reparata nach der Angabe des Giotto, eines damahls
hoch berühmten Mahlers, und weil im Jahre 1333 durch 1333.
eine Überſchwemmung das Waſſer des Arno an einigen Orten über 12 Ellen ſtieg, wodurch ein Theil der Brücken und viele Gebäude zu Grunde gingen, ſo ſtellten ſie das Zerſtörte mit großem Eifer und Aufwande wieder her.

Im Jahre 1340 aber entſtanden neue Veranlaſſungen 1340.
zu Zwiſtigkeiten. Die mächtigen Bürger hatten zwey Wege, ihre Macht zu erhöhen, oder zu erhalten; der eine war, die Imborſationen zu den Staatsämtern ſo einzuſchränken, daß ſie immer entweder auf ſie ſelbſt, oder auf ihre Freunde fallen mußten; und der andere, daß ſie die Wahl der Rectoren (Regierenden) lenkten, damit dieſe ihnen nachher bey ihren Ausſprüchen günſtig wären. Dieſe zweyte Weiſe achteten ſie ſo hoch, daß ſie nicht mit den gewöhnlichen Rectoren ſich begnügend, zuweilen noch einen dritten einführten. So hatten ſie in jenen Zeiten gegen die gewöhnliche Ordnung, unter dem Titel eines Hauptmanns der Garde, Meſſer Giacomo Gabrielli von Agobbio angeſtellt und ihm alle

Jahr 1340. Macht über die Bürger anvertraut. Dieſer verübte täglich nach der Willkür der Machthaber vielfache Ungerechtigkeiten, und unter den von ihm beleidigten waren auch Meſſer Piero de Bardi und Meſſer Bardo Freſcobaldi. Dieſe, die adelich und von Natur ſtolz waren, konnten nicht ertragen, daß ein Fremder mit Unrecht und nach der Willkür von wenigen Mächtigen ſie beleidigt hatte, und um ſich zu rächen, verſchworen ſie ſich gegen ihn und gegen die, welche die Regierung leiteten. In dieſer Verſchwörung waren viele adeliche Familien, nebſt einigen aus dem Volke, denen die Tyranney der Regierenden mißfiel. Die Maßregeln, die ſie unter ſich verabredet hatten, waren, daß ein jeder in ſeinem Hauſe viele Bewaffnete ſammeln ſollte, und an dem Morgen nach dem Feſttage aller Heiligen, wenn ein jeder, um für ſeine verſtorbenen Verwandten zu bethen, in der Kirche wäre, wollten ſie die Waffen ergreifen, den Hauptmann und die Erſten der Regierung ermorden, und alsdann durch neue Signoren und eine neue Einrichtung den Staat verbeſſern.

Weil man aber gefahrvolle Entſchlüſſe um ſo ſchlechter auszuführen pflegt, je länger man ſie überlegt; ſo geſchieht es immer, daß Verſchwörungen, die die Ausführung eine Zeit lang ausſetzen, entdeckt werden. Unter den Verſchwornen befand ſich Meſſer Andrea de Bardi, über welchen, bey wiederhohlter Erwägung der Sache, die Furcht vor der Strafe mehr vermochte, als die Hoffnung auf Rache; und er entdeckte das Ganze dem Giacomo Alberti, ſeinem Verwandten; Giacomo zeigte ſie den Prioren, und die Prioren denen, die die Regierung führten, an. Und weil die Sache dem Ausbruche nahe war, da der Allerheiligentag herannahete, ſo verſammelten ſich viele Bürger im Pallaſte, und verlangten, weil ſie Zögerung für gefährlich hielten, daß die Signoren die Glocke ziehen ließen, und das Volk zu den

Waffen rufen ſollten. Taldo Valori war Gonfaloniere und Francesco Salviati einer der Signoren. Dieſen, weil ſie Verwandte der Bardi waren, gefiel das Läuten nicht, und ſie wandten dagegen ein, es ſey nicht gut, um jeder Kleinigkeit willen das Volk zu bewaffnen, denn die Macht, die man der von keinem Zügel gebändigten Menge anvertraue, ſtifte nie Gutes; Unruhen wären leicht zu erregen, aber ſchwer zu ſtillen; und daher ſey es beſſer gethan, zuerſt die Wahrheit der Sache zu unterſuchen und geſetzlich zu beſtrafen, als ſie zum höchſten Nachtheile von Florenz auf einen bloßen Bericht im Volksaufſtande zu ſchlichten. Auf dieſe Worte ward aber ganz und gar nicht gehört, ſondern durch beleidigende Behandlung und ſchimpfliche Worte die Signoren zum Läuten der Glocke genöthigt, auf deren Schall denn das ganze Volk bewaffnet auf den Markt lief. Die Bardi und Frescobaldi von der andern Seite, ergriffen, da ſie ſich entdeckt ſahen, die Waffen, um mit Ruhm zu ſiegen, oder doch ohne Schande zu ſterben, indem ſie hofften, den Theil der Stadt jenſeits des Fluſſes, wo ſie ihre Häuſer hatten, vertheidigen zu können, und verſchanzten ſich an den Brücken, in Hoffnung auf die Hülfsvölker, die ſie von den Adelichen aus der Gegend und andern ihrer Freunde erwarteten. Dieſer ihr Plan ward indeſſen von den Bürgerlichen vereitelt, welche mit ihnen in demſelben Theile der Stadt wohnten, und die für die Sache der Signoren die Waffen ergriffen; ſo daß ſie, ſich in die Mitte genommen ſehend, die Brücken verließen; ſich in die Straße, worin die Bardi wohnten, weil ſie von allen die ſtärkſte war, zurückzogen, und dieſe mit Tapferkeit vertheidigten. Meſſer Giacomo d'Agobbio, da er wußte, daß gegen ihn die ganze Verſchwörung gerichtet war, ſtellte ſich, aus Furcht vor dem Tode ganz beſtürzt und in Schrecken geſetzt, in der Mitte ſeiner bewaffneten Truppen, nahe bey dem Pallaſte der

Jahr 1340.

Jahr 1340. Signoren; die andern Rectoren aber zeigten, ſo wie ſie weniger Schuld trugen, auch größeren Muth, den größten aber der Podeſta, Meſſer Maffeo da Marradi. Dieſer zeigte ſich da, wo gekämpft ward, und ohne irgend etwas zu fürchten, warf er ſich, nachdem er über die Brücke bey Rubaconte gegangen war, zwiſchen die Schwerter der Bardi, und gab ein Zeichen, daß er zu ihnen ſprechen wolle. Die Ehrfurcht vor dem Manne, ſeine Sitten, und ſeine andern trefflichen Eigenſchaften machten, daß in einem Augenblicke die Waffen ruhten, und jeder ſtill auf ihn hörte. Er tadelte in gemäßigten und ernſten Worten ihre Verſchwörung, zeigte ihnen die Gefahr, in der ſie ſich befänden, wenn ſie dem Ungeſtüme des Volkes nicht nachgäben, gab ihnen Hoffnung, daß ſie nachmahls angehört und mit Milde gerichtet werden ſollten, und verſprach ihnen, der Vermittler zu ſeyn, daß ihren billigen Beſchwerden abgeholfen werden ſolle. Hierauf kehrte er zu den Signoren zurück und überredete ſie, daß ſie nicht ſtreben möchten, mit Aufopferung des Bluts ihrer Mitbürger zu ſiegen; daß ſie jene nicht ungehört verdammen möchten; und endlich brachte er es dahin, daß mit Bewilligung der Signoren die Bardi und die Frescobaldi mit ihren Freunden die Stadt verlaſſen und ohne Hinderniß in ihre Feſten ſich zurückziehen durften. Nachdem dieſe abgezogen waren und das Volk die Waffen niedergelegt hatte, verfuhren die Signoren bloß gegen diejenigen von den Familien der Bardi und der Frescobaldi, welche die Waffen ergriffen hatten; und um ihnen die Macht zu nehmen, kauften ſie von den Bardi das feſte Schloß von Mangona und von Vernia; und verordneten durch ein Geſetz, daß kein Bürger in einer Nähe von 20 Meilen bey Florenz feſte Schlöſſer beſitzen könne. Wenige Monathe darauf ward Stiatta Frescobaldi enthauptet, und mehrere andere von dieſer Familie wurden für Rebellen erklärt. Denen, die an der Regierung

waren, genügte es nicht, die Bardi und Frescobaldi über- Jahr 1340.
wunden und gezügelt zu haben, ſondern ſie machten es, wie die Menſchen faſt immer thun, daß ſie nähmlich, je mehr Macht ſie haben, um ſo mehr dieſelbe mißbrauchen, und um ſo unverſchämter werden. Statt daß vorher nur ein Hauptmann von der Garde war, der Florenz bedrängte, erwählten ſie jetzt noch einen für das Land, und bekleideten ihn mit großer Macht, auf daß die ihnen verdächtigen Perſonen weder in Florenz noch auswärts einen Wohnſitz finden möchten. Sie erbitterten alle Adeliche in einem ſo hohen Grade gegen ſich, daß ſie bereit waren, die ganze Stadt und ſich ſelbſt zu verkaufen, um ſich nur zu rächen. Sie erwarteten nur eine Gelegenheit dazu, die ſich bald zeigte, und die ſie auf's beſte benutzten.

Durch die vielen Unruhen, die in Toskana und der 1341.
Lombardey vorgefallen waren, war die Stadt Lukka unter die Herrſchaft des Maſtino della Scala, Herrn von Verona, gekommen. Dieſer hatte, obgleich er ſich durch einen Vertrag verbunden hatte, ſie den Florentinern zu überliefern, dieſes dennoch nicht gethan, weil er, als Herr von Parma, ſie behaupten zu können glaubte, und kehrte ſich alſo nicht an ſein gegebenes Wort. Die Florentiner, um ſich dafür zu rächen, verbanden ſich mit den Venezianern, und führten einen ſolchen Krieg gegen ihn, daß er nahe daran war, ſein ganzes Land zu verlieren. Dennoch hatten ſie davon keinen andern Nutzen, als die kleine Genugthuung, den Maſtino geſchlagen zu haben, denn die Venezianer machten es wie alle diejenigen, die ſich mit minder Mächtigen verbinden: nachdem ſie Trevigi und Vicenza für ſich erlangt hatten, ſchloſſen ſie ohne alle Rückſicht auf die Florentiner, einen Vergleich. Als aber bald nachher die Visconti, Herren von Mailand, dem Maſtino Parma weggenommen hatten, und er deßwegen Lukka nicht mehr behaupten zu können

Jahr 1341. glaubte, ſo beſchloß er es zu verkaufen. Käufer dazu waren die Florentiner und die Piſaner, und beym Fortgange der Unterhandlungen ſahen die Piſaner wohl ein, daß die Florentiner, als die reichſten, die Stadt erhalten würden; ſie bedienten ſich daher der Gewalt und rückten mit Hülfe der Visconti gegen Lukka zu Felde. Die Florentiner ſtanden deßhalb von dem Kaufe nicht ab, ſchloſſen mit Maſtino die Bedingungen, bezahlten einen Theil der Gelder, gaben für einen andern Theil Geißel, und ſandten Naddo Ruccellai, Johann Bernardino's Sohn von Medici, und Roſſo Ricciardo's Sohn von Ricci ab, um von der Stadt Beſitz zu nehmen. Dieſe drangen mit Gewalt in Lukka ein, und von Maſtino's Leuten ward ihnen die Stadt überliefert. Nichtsdeſtoweniger ſetzten die Piſaner ihre Unternehmung fort, und ſuchten mit der größten Thätigkeit die Stadt mit Gewalt zu erobern; die Florentiner hingegen wollten ſie von der Belagerung befreyen. Nach einem langen Kriege wurden endlich die Florentiner, nachdem ſie viel Geld verloren und viel Schimpf davon getragen hatten, daraus verjagt und die Piſaner blieben Herren davon.

1342. Der Verluſt dieſer Stadt machte, wie es in ſolchen Fällen immer geſchieht, das florentiniſche Volk gegen die Glieder der Regierung mißvergnügt; es ſchmähte ſie öffentlich an allen Orten, auf allen Plätzen, indem es ihren Geitz und ihre ſchlechten Rathſchläge anklagte. Man hatte beym Anfange des Krieges zwanzig Bürgern zu deſſen Führung Vollmacht gegeben, und dieſe hatten Meſſer Malateſta von Rimini zum Hauptmann des Feldzuges erwählt. Er hatte aber denſelben mit wenig Muth und noch weniger Klugheit geleitet; da ſie nun den König Robert von Neapel um Hülfe bathen, ſo ſandte ihnen derſelbe den Walter, Herzog von Athen, und dieſer kam, nach dem Willen des Himmels, der das künftige Unglück ſchon vorbereitete, gerade in dem

Augenblick zu Florenz an, als der Feldzug gegen Lukka gänzlich mißlungen war. Jene zwanzig Männer alſo, da ſie den Unwillen des Volks ſahen, hofften durch die Wahl eines neuen Hauptmannes dasſelbe mit neuer Hoffnung zu erfüllen, und dadurch die Veranlaſſung zur Anklage gegen ſie entweder zu mäßigen oder ganz zu entfernen. Weil ſie alſo große Urſache zur Furcht hatten, und der Herzog von Athen ſie durch ſein größeres Anſehen vertheidigen konnte, ſo wählten ſie ihn erſt zum Erhalter und hernach zum Hauptmann ihrer Truppen. Die Großen, die um der oben angeführten Urſachen willen mißvergnügt waren, und von denen viele mit Walter Bekanntſchaft hatten, als er vor- mahls im Nahmen des Herzogs Carl von Kalabrien Florenz verwaltete, hofften, daß nun die Zeit gekommen ſey, mit dem Verderben der Stadt ihren eigenen Brand zu löſchen, indem ſie urtheilten, es gebe kein anderes Mittel, dieſes Volk, das ſie ſo ſehr gekränkt hatte, zu zähmen, als ſich einem Fürſten zu unterwerfen, der, wohlbekannt mit den Tugenden der einen Partey, und mit dem Übermuthe der andern, dieſe bezähmen und jene belohnen würde. Hiermit verbanden ſie noch die Hoffnung auf die Vortheile, die ſie durch ihre Verdienſte um ihn erlangen würden, wenn er durch ihre Bemühungen die Herrſchaft von Florenz erhielte. Sie hielten daher insgeheim mehrere Zuſammenkünfte mit ihm, und überredeten ihn die Herrſchaft ganz zu überneh- men, indem ſie ihm den kräftigſten Beyſtand anbothen, der in ihrer Macht ſtände. Zu dem Anſehen und den Überre- dungsgründen dieſer geſellten ſich noch die wenigen bürgerli- chen Familien, nähmlich der Peruzzi, Acciajuoli, Antelleſi und Bonaccorſi, welche, von Schulden gedrückt und un- vermögend ſie mit ihrem Eigenthume abzutragen, mit frem- dem dieß zu thun, und durch des Vaterlandes Knechtſchaft ſich von der Knechtſchaft ihrer Gläubiger zu befreyen be-

Jahr 1342.

Jahr 1342. gehrten. Dieſe Überredungen entzündeten des Herzogs ehrſüchtiges Gemüth zu noch heftigerer Herrſchbegierde, und um ſich den Ruf der Strenge und Gerechtigkeit zu verſchaffen und ſich auf dieſem Wege in der Gunſt des Volkes zu erhöhen, verfolgte er diejenigen, welche den Krieg gegen Lukka geleitet hatten, nahm Meſſer Johann von Medici, Naddo Rucellai und Guglielmo Altoviti das Leben, und verdammte viele zur Verbannung, viele zu Geldbußen.

Dieſe Hinrichtungen ſetzten die Bürger aus dem Mittelſtande in große Beſtürzung, nur die Großen und den Pöbel befriedigten ſie; dieſen, weil er ſeiner Natur nach ſich am Übel ergötzt, jene, weil ſie ſich für ſo viele von den Bürgerlichen erlittene Beleidigungen gerächt ſahen. Wenn der Herzog durch die Straßen ging, ſo ward mit lauter Stimme der freye Muth ſeines Geiſtes gelobt und jedermann ermunterte ihn öffentlich, die Vergehungen der Bürger zu entdecken und zu beſtrafen. Die Amtsführung der Zwanziger war jetzt aufgehoben, das Anſehen des Herzogs ſehr groß, und die Furcht vor ihm auf's höchſte geſtiegen; ſo daß ein jeder, um ſich als ſein Freund zu zeigen, ſein Wappen über ſeinem Hauſe mahlen ließ, und daß um Fürſt zu ſeyn, ihm nur noch der Titel fehlte. Da er nun glaubte, mit Sicherheit alles wagen zu können, ließ er den Signoren andeuten, daß er es für das Wohl der Stadt nöthig finde, daß ihm unumſchränkte Herrſchaft zugeſtanden werde, und deßhalb begehre, da die ganze Stadt darin willigte, daß auch ſie darin einſtimmten. Die Signoren, obgleich ſie ſchon lange vorher den Untergang ihres Vaterlandes vorausgeſehen hatten, wurden doch alle über dieß Begehren beſtürzt; und ſo deutlich ſie auch ihre Gefahr erkannten, ſo ſchlugen ſie es dennoch, um ſich nicht an ihrem Vaterlande zu vergeben, mit Herzhaftigkeit aus. Der Herzog hatte, um ſich einen höheren Schein von Religioſität und Tugend

zu geben, das Kloſter der Minoriten von St. Croce zu ſei- Jahr
ner Wohnung gewählt, und, begierig ſein böſes Vorhaben 1342.
zu vollziehen, ließ er durch Ausruf den Befehl verbreiten, das ganze Volk ſolle am folgenden Morgen auf dem Platze von St. Croce vor ihm erſcheinen. Dieſer Ausruf beſtürzte die Signoren noch weit mehr, als ſeine Worte vorhin gethan hatten, und ſie verbanden ſich mit denjenigen Bürgern, welche ſie für Freunde des Vaterlandes und der Freyheit hielten; da ſie aber die Macht des Herzogs kannten, ſo dachten ſie kein anderes Mittel dagegen anwenden zu können, als daß ſie ihn bäthen, und abwarteten, ob vielleicht, da ihre Kräfte nicht hinreichend waren, ihre Bitten im Stande wären, entweder ihn von ſeinem Vorhaben abzubringen, oder doch ſeine Herrſchaft weniger drückend zu machen. Ein Theil der Signoren ging alſo zu ihm, und einer derſelben redete ihn folgender Maßen an:

Wir kommen zu Euch, o Herr, veranlaßt erſtlich durch Euer Begehren, und dann durch die Befehle, die Ihr gegeben habt, um das Volk zu verſammeln; denn es ſcheint uns gewiß zu ſeyn, daß Ihr entſchloſſen ſeyd, dasjenige auf außerordentlichem Wege Euch zu verſchaffen, was wir auf dem ordentlichen Euch nicht bewilligt haben. Es iſt auch nicht unſere Abſicht, uns auf irgend eine Weiſe mit Gewalt Eurem Vorhaben zu widerſetzen, ſondern einzig, Euch zu zeigen, wie ſchwer die Laſt ſeyn werde, die ihr Euch aufladet, und wie gefährlich der Entſchluß, den Ihr faßt; auf daß Ihr immer an unſeren Rath Euch erinnern könnet, ſo wie an den Rath derer, die Euch nicht zu Eurem Nutzen, ſondern um ihren wüthenden Haß zu befriedigen, anders rathen. Ihr ſucht eine Stadt dienſtbar zu machen, die bisher immer frey geweſen iſt, denn die Herrſchaft, die wir dem Königshauſe von Neapel zugeſtanden haben, war von unſerer Seite ein Bündniß und keine Dienſtbarkeit. Habt Ihr

Jahr 1342. erwogen, wie wichtig der Einfluß und wie groß die Macht ſey, die in einer ſolchen Stadt der Nahme Freyheit hat? Keine Kraft kann ſie bändigen, keine Zeit ſie aufreiben, kein Verdienſt ſie aufwiegen. Bedenke, o Herr, welche Kriegesmacht erforderlich ſey, um eine ſo mächtige Stadt gehorſam zu erhalten. Die fremde Macht, die Ihr immer werdet erhalten können, reicht nicht hin, und auf die innere dürft Ihr kein Vertrauen ſetzen, denn diejenigen, die jetzt Eure Freunde ſind, und die Euch, dieſe Maßregeln zu nehmen, ermuntern, werden, ſobald ſie mit Eurer Macht ihre Feinde werden geſchlagen haben, ſo ſehr ſie können darnach ſtreben, Euch zu unterdrücken, und ſich ſelbſt zu Herren zu machen. Der Pöbel, dem Ihr vertraut, wendet bey jedem Vorfalle, ſey es auch der kleinſte, ſeinen Sinn; ſo daß Ihr fürchten müßt, in kurzer Zeit dieſe ganze Stadt Euch feindlich zu ſehen: was denn Euch und ihr den Untergang bereiten kann. Auch werdet ihr gegen dieß Übel kein Mittel finden; denn diejenigen Herren können wohl ihre Herrſchaft ſicher ſtellen, die nur wenige Feinde haben, die ſie durch Tod oder Verbannung leicht entfernen können; bey allgemeinem Haſſe aber iſt nimmer Sicherheit, weil man nicht weiß, von woher das Übel ausbrechen ſoll; und weil, wer alle Menſchen fürchten muß, ſich keines einzigen verſichern kann. Und verſuchte er auch, es zu thun, ſo vermehrt er nur die Gefahren, denn die übrigen werden um ſo heftiger in ihrem Haß, um ſo entſchloſſener in ihrer Rache. Daß auch die Zeit nicht vermöge, den Wunſch nach Freyheit zu unterdrücken, iſt gewiß; denn oftmahls hört man, daß diejenigen in einer Stadt ſie wieder ergreifen, die ihrer niemahls ſelbſt genoſſen haben, ſondern nur um des Andenkens willen, das ihre Väter davon hinterlaſſen hatten, ſie liebten, und deßhalb die einmahl wieder gewonnene mit aller Hartnäckigkeit und auf alle Gefahr vertheidigen. Hätten aber auch die Väter ihrer niemahls

erwähnt, ſo würden doch die öffentlichen Palläſte, die Ver- Jahr
ſammlungsörter der Obrigkeit, die Zeichen freyer Verfaſſung 1342.
daran erinnern, und die Bekanntſchaft mit dieſen Dingen muß den Bürgern die lebhafteſten Wünſche einflößen. Welche Werke gedenkt Ihr zu vollbringen, die der Süßigkeit des freyen Lebens die Wage hielten, oder die in den Menſchen die Sehnſucht nach ihrem jetzigen Zuſtande austilgen könnten? Nicht wenn Ihr dieſer Herrſchaft ganz Toskana hinzufügtet, nicht wenn Ihr täglich triumphirend über Eure Feinde in dieſe Stadt zurück kehrtet; denn all dieſer Ruhm würde nicht ihr gehören, ſondern Euch, nicht Unterthanen würden die Bürger erwerben, ſondern Mitdienende, durch die ſie ihre Dienſtbarkeit nur erſchwert ſehen würden. Und wenn auch Euer Wandel fromm, Euer Betragen gütig, Eure Urtheile gerecht ſind, ſo werden ſie doch nicht hinreichen, Euch Liebe zu gewinnen. Ihr würdet Euch ſehr irren, wenn Ihr glaubtet, daß ſie dazu hinreichen, denn den, der ungebunden zu leben gewohnt iſt, drückt jede Kette, jedes Band zwängt ihn. Es iſt aber überdieß auch unmöglich, daß ein ſo ungeſtümer und heftiger Staat einen guten Fürſten habe, denn nothwendiger Weiſe müßten Staat und Fürſt entweder ſich ähnlich werden, oder ſehr bald einer den andern zu Grunde richten. Ihr könnt daher glauben, daß Ihr entweder dieſe Stadt mit der größten Gewaltſamkeit werdet behaupten müſſen, wozu die Citadellen, die Leibwachen, die auswärtigen Verbündeten oftmahls nicht hinreichen, oder daß Ihr Euch mit der Gewalt begnügen müßt, die wir Euch ertheilt haben. Hierzu nun fordern wir Euch auf, indem wir Euch erinnern, daß nur die Herrſchaft dauerhaft ſeyn kann, die freywillig ertheilt wird, und wollet nicht, durch einigen Ehrgeitz verblendet, Euch auf eine Stelle wagen, wo Ihr, unvermögend, feſt zu ſtehen, oder höher zu ſteigen, zu Eurem und unſerm höchſten Nachtheil gezwungen ſeyn dürftet, herab zu ſtürzen.

Jahr 1342. Dieſe Worte machten nicht den mindeſten Eindruck auf des Herzogs verſtocktes Gemüth; es ſey nicht ſeine Abſicht, ſagte er, dieſer Stadt ihre Freyheit zu rauben, ſondern ſie ihr wieder zu geben; denn nur die uneinigen Städte wären dienſtbar, die einigen aber frey, und wenn Florenz durch ſeine Einrichtung, von Parteyen, von Ehrſucht, von Feindſchaften befreyt würde, ſo würde ihm dadurch die Freyheit gegeben, nicht genommen. Da nun, dieſe Laſt zu übernehmen, nicht ſein Ehrgeitz, ſondern die Bitten vieler Bürger ihn bewogen hätten, ſo würden ſie wohl thun, bey demjenigen ſich zu beruhigen, womit die anderen zufrieden wären. Was aber die Gefahren beträfe, in die er dadurch ſich begeben könnte, ſo achte er ihrer nicht, denn das ſey das Betragen eines unedlen Mannes, aus Furcht vor dem Übel das Gute zu unterlaſſen, und das eines feigen, um des zweifelhaften Erfolges willen, eine rühmliche Unternehmung nicht zu wagen. Er hoffe ſich auf eine ſolche Weiſe zu betragen, daß ſie in kurzer Zeit einſehen würden, daß ſie zu geringes Vertrauen und zu große Furcht gegen ihn gehabt hätten. Die Signoren willigten alſo, da ſie ſahen, daß ſie weiter nichts Gutes bewirken konnten, ein, daß am folgenden Morgen das Volk ſich auf ihrem Platze verſammle, und daß in Vollmacht desſelben dem Herzoge die Herrſchaft auf ein Jahr übergeben werde, und zwar unter den Bedingungen, unter denen ſie vormahls dem Herzog von Kalabrien bewilligt worden war. Es war am 8ten September des Jahres 1342 als der Herzog, begleitet von Meſſer Giovanni della Toſa, und allen ſeinen Genoſſen und von vielen andern Bürgern auf den Platz kam, und zuſammt der Signoria auf der Rednerbühne ſtieg, denn ſo nennen die Florentiner die Stufen, die am Fuße des Pallaſtes der Signoren befindlich ſind, und hier wurden dem Volke die zwiſchen der Signoria und ihm eingegangenen Verträge vor-

geleſen. Als man nun an die Stelle kam, worin ihm die Jahr
Herrſchaft auf ein Jahr übertragen ward, ſchrie das Volk 1342.
auf Lebenszeit. Hierauf erhob ſich Meſſer Francesco Ruſtichegli einer von den Signoren, um zu ſprechen und den Tumult zu ſtillen, allein ſeine Worte wurden durch das Geſchrey unterbrochen, und ſo ward jener durch Zuſtimmung des Volkes nicht auf ein Jahr, ſondern auf immer zum Herrn erwählt, dann aufgehoben, und durch die Menge hingetragen, die ſeinen Nahmen über den Platz ausrief. Es iſt gebräuchlich, daß derjenige, der der Wache des Pallaſtes vorgeſetzt iſt, in der Abweſenheit der Signoren ſich inwendig einſchließe, und zu dieſem Poſten war damahls Riniero di Giotto beſtellt. Dieſer, von den Freunden des Herzogs beſtochen, ließ denſelben, ohne irgend eine Gewalt zu erwarten, ein; die Signoren kehrten verwirrt und beſchimpft in ihre Wohnungen; der Pallaſt ward von der Dienerſchaft des Herzogs geplündert, die Fahne des Volkes zerriſſen, und dagegen ſein Wappen über dem Pallaſte befeſtigt. Alles dieß geſchah zum unbeſchreiblichen Schmerze und zur Betrübniß aller Guten, und zum großen Vergnügen derer, die aus Unwiſſenheit oder Bosheit darin einwilligten.

Als der Herzog die Oberherrſchaft erlangt hatte, verboth er, um denen, die Vertheidiger der Freyheit zu ſeyn pflegten, allen Einfluß zu entziehen, den Signoren, ſich in dem Pallaſte zu verſammeln, und wies ihnen ein Privathaus an; den Gonfalonieren der Volkscompagnien nahm er ihre Fahnen; die Verordnungen der Gerechtigkeit gegen die Adelichen hob er auf; befreyte die Gefangenen aus der Haft; ließ die Bardi und Frescobaldi aus der Verbannung zurück kommen; und verboth Jedermann, Waffen zu tragen. Um ſich innerhalb beſſer gegen Feinde vertheidigen zu können, machte er ſich die Auswärtigen zum Freunde. Deßhalb begünſtigte er die Aretiner ſehr, und überhaupt alle den Flo-

Jahr 1342. rentinern unterworfene; ſchloß Frieden mit den Piſanern, obgleich man ihn eben darum zum Anführer gemacht hatte, daß er mit ihnen Krieg führen ſollte; den Kaufleuten, die in dem Kriege wegen Lukka der Republik Geld vorgeſchoſſen hatten, nahm er ihre Anweiſungen zur Wiederbezahlung; die alten Steuern erhöhte er, und legte noch neue auf; den Signoren entzog er alle Macht; dagegen waren Meſſer Baglione da Perugia, und Meſſer Guglielmo di Aſceſi ſeine Rectoren und mit dieſen und Meſſer Cerrettieri Bisdomini berieth er ſich. Die Auflagen, womit er die Bürger belegte, waren ſchwer, ſeine Urtheilsſprüche ungerecht, und jene Strenge und Billigkeit, die er erheuchelt hatte, hatte ſich in Hochmuth und Grauſamkeit verwandelt. Viele vornehme Bürger ſowohl Adeliche als Nichtadeliche waren daher ſchon zum Tode verurtheilt, oder mit harter Folter belegt worden. Um ſich auswärts nicht beſſer als in der Stadt zu betragen, beſtellte er ſechs Rectoren für das Land, welche die Bauern drückten und beraubten. Gegen die Adelichen war er argwöhniſch, ob ſchon ſie ihm Gutes erzeigt hatten, und er viele derſelben in ihr Vaterland wieder eingeſetzt hatte; denn er konnte nicht glauben, daß die edlen Gemüther, die dem Adel einzuwohnen pflegen, im Gehorſam gegen ihn ſich beruhigen könnten. Er begünſtigte daher den Pöbel, in der Hoffnung, durch deſſen Gunſt und durch die fremden Waffen die Oberherrſchaft ſich erhalten zu können. Als daher der Monath May kam, zu welcher Zeit das Volk Feſte zu begehen pflegt, ließ er das gemeine Volk und den Pöbel mehrere Compagnien bilden, denen er, indem er ſie mit glänzenden Titeln ehrte, Fahnen und Geld reichen ließ. Ein Theil des Volkes ging alſo in feſtlicher Feyer durch die Stadt, und der andere empfing die feyernden im höchſten Pompe. Als der Ruf von dieſes Mannes neuer Herrſchaft ſich verbreitete, kamen viele von Franzöſiſchem

Geblüte zu ihm; und er ſtellte ſie ſämmtlich als die zuver- Jahr läßigſten Leute an; ſo daß Florenz in kurzer Zeit nicht nur 1342. den Franzoſen, ſondern auch ihren Sitten und ihrer Lebens-art unterworfen war. Denn Männer und Frauen ahmten ihnen ohne alle Rückſicht auf das bürgerliche Leben und ohne alle Scham nach; was aber von allem das meiſte Mißvergnügen erregte, war die Gewalt, die er und die ſeinigen ohne die mindeſte Rückſicht den Frauen anthaten.

Die Bürger lebten alſo, voll Unwillen, die Würde ihres Staates erniedrigt, die Verfaſſung zerſtört, die Geſetze vernichtet, die Sittlichkeit des Lebens befleckt, und alle bürgerliche Beſcheidenheit verſchwunden zu ſehen; und diejenigen, die gewohnt waren, niemahls irgend eine königliche Pracht zu erblicken, konnten nicht ohne Schmerz ihm begegnen, wie er von bewaffneten Trabanten zu Fuß und zu Pferde umgeben war. Denn alsdann waren ſie genöthigt, ihren eigenen Schimpf ganz in der Nähe zu ſehen und zugleich demjenigen, den ſie aufs höchſte haßten, Ehre zu erzeigen. Hierzu geſellte ſich noch die Furcht, wenn man die häufigen Ermordungen und die immerwährenden Auflagen betrachtete, durch die er den Staat verarmte und auszehrte. Dieſes 1343. Mißvergnügen und dieſe Beſorgniſſe kannte der Herzog und fürchtete ſie; dennoch wollte er einen jeden Glauben machen, daß er geliebt werde. Daher geſchah es, daß, als Matteo di Morozzo, entweder um ſeine Gunſt zu gewinnen, oder um ſich aus der Gefahr zu befreyen, ihm eröffnete, daß die Familie der Medici mit einigen andern ſich gegen ihn verſchworen hätten, der Herzog nicht allein die Sache nicht unterſuchte, ſondern auch den Anzeiger elend umbringen ließ. Durch dieſe Maßregel nahm er denjenigen den Muth, die zu ſeiner Sicherheit ihn warnen wollten, und flößte ihn denen ein, die nach ſeinem Untergange ſtrebten. Über dieß noch ließ er dem Bertone Cini mit ſolcher Grau-

Jahr 1343. ſamkeit die Zunge ausſchneiden, daß er davon ſtarb, weil er die Steuern, die den Bürgern aufgelegt wurden, getadelt hatte. Hierdurch ward der Unwille der Bürger und ihr Haß gegen den Herzog vermehrt, denn eine Stadt, die gewohnt war, mit aller Freyheit alles zu thun und zu ſagen, konnte nicht ertragen, daß man ihr die Hände band und den Mund verſchloß.

Dieſer Unwille und dieſer Haß ſtiegen daher zu einem ſolchen Grade, daß ſie, ich will nicht ſagen die Florentiner, die die Freyheit nicht zu behaupten verſtehen, und die Unterwürfigkeit nicht ertragen können, ſondern ein jedes noch ſo knechtiſche Volk zur Wiedererkämpfung ſeiner Freyheit entflammt haben würden. Viele Bürger aus allen Ständen beſchloſſen daher, ihr Leben aufzugeben oder ihre Freyheit wieder zu erlangen. So bildeten ſich in drey Abtheilungen aus drey verſchiedenen Ständen der Bürger drey Verſchwörungen, beſtehend aus den Adelichen, den Bürgerlichen und den Handwerkern, die außer den allgemeinen Bewegungsgründen jede noch ihren eigenen hatten; den Adelichen nähmlich ſchien es, als hätten ſie durch des Herzogs Erhebung die Regierung nicht wieder erlangt; den Bürgerlichen, als hätten ſie dieſelbe verloren; und den Handwerkern, als hätte ihr Verdienſt abgenommen. Meſſer Agnolo Acciajoli war damahls Erzbiſchof von Florenz, der vormahls durch ſeine Predigten die Werke des Herzogs erhoben, und ihn beym Volke in große Gunſt geſetzt hatte. Da er ihn aber als Herrn ſah und ſein tyranniſches Verfahren bemerkte, ſchien es ihm, als habe er ſein Vaterland betrogen; um nun ſeinen begangenen Irrthum zu verbeſſern, gab es ſeiner Einſicht nach kein anderes Mittel, als dieſes, daß dieſelbe Hand, welche die Wunde geſchlagen habe, auch ſie heile; er ſtellte ſich alſo an die Spitze der erſten und ſtärkſten Partey der Verſchwornen, bey der ſich die Bardi, Roſſi, Fresco-

baldi, Scali, Altoviti, Magalotti, Strozzi und Mancini befanden. Von der einen der beyden andern Parteyen waren Meſſer Manno und Corſo Donati Häupter, und nächſt dieſer die Pazzi, Cavicciulli, Cerchi und Albizzi. Von der dritten war der erſte Antonio Adimari, und mit ihm die Medici, Bordoni, Rucellai, und Aldobrandini. Sie gedachten ihm in dem Hauſe der Albizzi zu ermorden, wohin ſie glaubten, daß er am St. Johannistage gehen werde, um dem Pferderennen zuzuſehen. Da er aber nicht hinging, ſo mißlang es ihnen. Sie gedachten darauf, ihn auf ſeinem Spatziergange durch die Stadt anzugreifen; allein die Ausführung war ſchwierig, denn er ging immer wohl begleitet und bewaffnet und wechſelte häufig den Weg, ſo daß man ihn an keinem Orte mit Gewißheit erwarten durfte. Sie ſprachen davon, ihn in den Rathsverſammlungen umzubringen, allein es ſchien ihnen, als blieben ſie dort, wenn er gleich todt wäre, in der Gewalt ſeiner Truppen. Jahr 1343.

Während unter den Verſchwornen dieſe Dinge verhandelt wurden, entdeckte ſich Antonio Adimari einigen ſeiner Freunde aus Siena, um von ihnen Truppen zu erhalten, indem er ihnen einen Theil der Verſchwornen anzeigte, und verſicherte, daß die ganze Stadt ſich zu befreyen geſonnen ſey. Einer von dieſen alſo theilte die Sache Meſſer Francesco Brunelleschi mit, nicht, um ſie ihm zu entdecken, ſondern in der Meinung, daß auch er einer der Verſchworenen ſey. Meſſer Francesco, entweder aus Beſorgniß für ſich, oder aus Haß gegen die anderen, entdeckte das Ganze dem Herzoge, worauf Pagolo del Mazacca und Simone da Monterappoli verhaftet wurden. Dieſe eröffneten Stand und Anzahl der Verſchwornen, wodurch der Herzog ſehr beſtürzt ward, und man beſchloß, ſie lieber vorzufordern, als zu verhaften; weil, wenn ſie entfliehen ſollten, man ſich ihrer ohne Aufſehen durch die Verbannung verſichern konnte.

Jahr 1343. Der Herzog ließ alſo Antonio Adimari vor ſich fordern, der im Vertrauen auf ſeine Genoſſen ſogleich erſchien. Er ward zurück behalten und Meſſer Francesco Brunelleschi und Meſſer Uguccione Buondelmonti riethen dem Herzoge, daß er bewaffnet umher gehen, und die er fangen könne, tödten laſſen ſolle. Ihm aber gefiel dieſe Maßregel nicht, da ihm ſeine Macht gegen ſo viele Feinde zu gering ſchien. Er ergriff daher eine andere, wodurch er, wenn ſie ihm gelungen wäre, ſich der Feinde verſichert und ſich eine Macht verſchafft haben würde. Es hatte der Herzog die Gewohnheit die Bürger vorzufordern, daß ſie bey vorkommenden Gelegenheiten ihm Rath ertheilten. Nachdem er alſo ausgeſandt hatte, ſich Truppen zu verſchaffen, machte er eine Liſte von dreyhundert Bürgern, und ließ ſie, unter dem Schein, als wolle er ſich mit ihnen berathſchlagen, durch ſeine Rathsdiener vorladen, in der Abſicht, ſobald ſie verſammelt wären, durch Tod oder Gefängniß ſich ihrer zu entledigen. Die Feſthaltung des Antonio Adimari aber, und das Ausſenden nach Truppen, welches nicht unbemerkt geſchehen konnte, hatte die Bürger, und vorzüglich die Schuldigen beſtürzt, und die dreiſteſten unter ihnen verweigerten den Gehorſam. Weil nun ein jeder die Liſte geleſen hatte, ſo fanden ſie darauf einer den andern, und ermuthigten ſich, die Waffen zu ergreifen und lieber als Männer mit dem Schwert in der Hand zu ſterben, als zur Schlachtbank geführt zu werden, wie Lämmer. So entdeckten ſich in ſehr kurzer Zeit alle drey Verſchwörungen eine der andern, und ſie beſchloſſen am folgenden Tage, nähmlich am 26ſten July 1343 einen Aufſtand auf dem alten Markte zu erregen, hierauf ſich zu bewaffnen, und das Volk zur Freyheit aufzurufen.

Am anderen Tage alſo ergriff man auf den Schall der Mittagsglocke nach dem gegebenen Befehl die Waffen; das

ganze Volk bewaffnete ſich auf den Ruf zur Freyheit, und Jahr
jeder ſtellte ſich in ſeinem Bezirke unter den mit dem Wap- 1343.
pen des Volkes bezeichneten Fahnen, welche die Verſchwore-
nen heimlich hatten verfertigen laſſen. Alle Familienhäupter,
ſowohl Adeliche, als Bürgerliche verſammelten ſich, und be-
ſchworen ihre Vertheidigung und den Tod des Herzogs,
ausgenommen einige von den Buondelmonti, und von den
Cavalcanti, nebſt den vier bürgerlichen Familien, die ſich
vereinigt hatten, ihn zum Herrn zu machen; dieſe liefen
nebſt den Fleiſchern, und andern vom niedrigſten Pöbel zu
Gunſten des Herzogs bewaffnet auf den Platz. Auf dieſen
Lärmen befeſtigte der Herzog den Pallaſt, und die Seini-
gen, die in verſchiedenen Gegenden wohnten, ſtiegen zu
Pferde um auf den Platz zu eilen, wurden aber auf dem
Wege an vielen Orten angegriffen und getödtet. Dennoch
langten dreyhundert Reuter dort an. Der Herzog ſchwankte,
ob er zum Kampfe gegen die Feinde hinausgehen, oder ſich
im Pallaſte vertheidigen ſolle. Auf der andern Seite waren
die Medici, Cavicciulli, Rucellai und andere von ihm am
meiſten beleidigte Familien beſorgt, daß, wenn er heraus-
käme, viele von denen, die gegen ihn die Waffen ergriffen
hatten, ſich als ſeine Freunde zeigen möchten; ſie wünſchten
daher, ihm die Gelegenheit zum Herauskommen und zur
Vergrößerung ſeiner Macht abzuſchneiden, machten alſo
Fronte und griffen den Platz an. Bey ihrem Anzuge ver-
änderten jene bürgerliche Familien, die ſich für den Herzog
erklärt hatten, da ſie ſich einem offenen Angriffe ausgeſetzt
ſahen, ihre Geſinnung, ſo wie ſich das Schickſal des Her-
zogs geändert hatte, und alle ſchloſſen ſich an ihre Mitbür-
ger an, außer Meſſer Uguccione Buondelmonti, der in den
Pallaſt ging, und Meſſer Gianozzo Cavalcanti, der mit
einem Theile ſeiner Genoſſen auf den neuen Markt ſich zu-

Jahr 1343. rück zog, daſelbſt auf eine Bank ſtieg, und das Volk, das bewaffnet auf den Platz lief, zu Gunſten des Herzogs hinzugehen bath. Um ſie zu erſchrecken, vergrößerte er des Herzogs Macht, und drohte ihnen, daß ſie alle umkommen würden, wenn ſie den Aufſtand gegen den Herrn hartnäckig fortſetzten.

Indeſſen war der Kampf zwiſchen dem Volke und den Leuten des Herzogs auf dem Platze ſehr heftig; und obſchon die letzteren der Pallaſt unterſtützte, ſo wurden ſie dennoch beſiegt; ein Theil von ihnen gab ſich in die Gewalt der Feinde, und der andere entfloh mit Hinterlaſſung ſeiner Pferde in den Pallaſt. Während der Kampf auf dem Platze fortdauerte, erbrachen Corſo und Meſſer Amerigo Donati mit einem Theile des Volkes die Stinche *), verbrannte die Schriften des Poteſta und der Kämmerey; plünderten die Häuſer der Rectoren, und tödteten alle Diener des Herzogs, die ſie in ihre Gewalt bekamen. Der Herzog von der andern Seite, da er den Platz verloren, die ganze Stadt ihm feindlich, und ſich ohne alle Hoffnung auf Hülfe ſah, verſuchte, ob er durch irgend eine milde Handlung das Volk gewinnen könnte. Er ließ die Gefangenen zu ſich kommen, befreyte ſie mit liebreichen und gefälligen Worten, und erhob Antonio Adimari, obſchon gegen deſſen Willen, zum Ritter. Er ließ von dem Pallaſte ſein Wappen hinwegnehmen und das des Volkes aufrichten; aber alle dieſe Dinge, ſpät und zur Unzeit gethan, konnten ihm wenig helfen, da ſie gezwungen und als gegen ſeine Neigung erſchienen. Voll Unmuth blieb er alſo im Pallaſte eingeſchloſſen; ſah, wie er alles verlor, weil er zu viel hatte beſitzen wollen; und fürchtete binnen wenigen Tagen durch Hunger

---

*) Öffentliche Gefängniſſe, ſiehe Seite 111.

oder Schwert umkommen zu müſſen. Die Bürger begaben ſich darauf, um dem Staate eine Verfaſſung zu geben nach Santa Reparata, und ernannten vierzehn Bürger zur Hälfte Adeliche zur Hälfte Bürgerliche, die nebſt dem Biſchofe vollkommene Macht haben ſollten, die Staatsverfaſſung von Florenz umzubilden. Außerdem erwählten ſie ſechs Männer, die die Macht des Poteſta haben ſollten, bis ein ſolcher erwählt ſeyn würde. Jahr 1343.

Es waren zum Beyſtande des Volkes viele Truppen zu Florenz angekommen und unter dieſen auch Sieneſer mit ſechs Geſandten, in ihrem Vaterlande hochgeehrten Männern. Dieſe unterhandelten zwiſchen dem Volke und dem Herzoge einen Vergleich; das Volk aber wies jeden Gedanken an Vergleich von ſich, wenn nicht zuvor ihm Meſſer Guglielmo d'Asceſi und deſſen Sohn wie auch Meſſer Cerretieri Bisdomini in ſeine Gewalt gegeben und überliefert werde. Der Herzog wollte es nicht bewilligen, aber von den Truppen, die mit ihm eingeſchloſſen waren, bedroht, ließ er ſich endlich dazu bewegen. Ohne Zweifel zeigt ſich der Unwille heftiger und die Wunden ſind ſchmerzhafter, wenn eine Freyheit wiedererkämpft, als wenn ſie vertheidigt wird. Meſſer Guglielmo und ſein Sohn wurden den Tauſenden ihrer Feinde überliefert, und dieſer Sohn war noch nicht achtzehn Jahre alt. Dennoch konnte ihn weder ſeine Jugend, noch ſeine Geſtalt, noch ſeine Unſchuld vor der Wuth der Menge erretten. Diejenigen, welche die beyden nicht mehr lebend verwunden konnten, verwundeten ſie als Todte, und nicht zufrieden ſie mit dem Schwerte zu zerſtücken, zerriſſen ſie ſie auch mit den Händen und mit den Zähnen. Ja damit alle ihre Sinne mit Rache befriedigt werden möchten, wollten ſie, nachdem ſie ihre Wehklagen gehört, ihre Wunden geſehen, ihr zerfetztes Fleiſch berührt

Jahr 1343. hatten, auch mit dem Geſchmack ſie empfinden; auf daß, ſo wie ſchon alle äußeren Theile damit geſättigt waren, auch die inneren ſich daran ſättigen möchten. Dieſe raſende Wuth war dem Meſſer Cerretieri eben ſo nützlich, als ſie jenen verderblich war, indem die Menge, durch die Grauſamkeiten gegen jene beyde ermüdet, ſich ſeiner nicht erinnerte; er blieb, da man ihn weiter nicht forderte, im Pallaſt zurück, und ward hernach in der Nacht durch einige ſeiner Verwandten und Freunde in Sicherheit hinaus gebracht. Als die Menge durch das Blut jener beyden beruhigt war, ward der Vergleich geſchloſſen, daß der Herzog mit ſeinen Leuten und Sachen ſich in Sicherheit entfernen, allen Gerechtſamen die er über Florenz gehabt hatte, entſagen, und dieſe Entſagung außerhalb dem Gebiethe von Florenz in Caſentino vollziehen ſolle. Nach dieſem Vergleiche zog er am ſechsten Auguſt von vielen Bürgern begleitet von Florenz ab, und vollzog bey ſeiner Ankunft zu Caſentino die Entſagungsacte, obwohl ungern; und er würde ſein Wort nicht gehalten haben, wenn der Graf Simone ihn nicht bedroht hätte, ihn nach Florenz zurück zu führen. Dieſer Herzog war, wie ſeine Verwaltung beweiſt, geitzig und grauſam, in ſeinen Audienzen ſchwierig, in Antworten hochmüthig. Er verlangte die Unterwerfung, nicht das Wohlwollen der Menſchen, und daher begehrte er mehr, daß man ihn fürchte, als daß man ihn liebe. Auch war ſeine Perſon nicht weniger widerwärtig als ſein Betragen; er war klein und ſchwarz, ſein Bart lang und dünn; kurz, in jedem Betracht verdiente er verabſcheut zu werden, daher denn auch ſchon nach Verlauf von zehn Monathen ſein ſchlechtes Betragen ihm die Herrſchaft wieder entriß, die er den ſchlechten Rathſchlägen anderer zu danken hatte.

Dieſe Begebenheiten, die in der Stadt erfolgten, gaben allen den Florentinern unterworfenen Städten den Muth,

ſich wieder in Freyheit zu ſetzen; da her ſich Arezzo, Caſti- Jahr 1343.
glione, Piſtoja, Volterra, Colle, und St. Gimignano gegen ſie empörten. So verlor Florenz zu gleicher Zeit ſeinen Herrn und ſeine Herrſchaft; und durch die Wiedererkämpfung ſeiner Freyheit zeigte es ſeinen Unterthanen, wie ſie die ihrige wiedererkämpfen ſollten. Als demnach die Vertreibung des Herzogs und der Verluſt der Herrſchaft erfolgte, dachten die vierzehn Bürger und der Biſchof, daß es beſſer ſey, ihre Unterthanen durch Frieden zu verſöhnen, als ſie durch Krieg ſich zu Feinden zu machen, und beſchloſſen daher ſich eben ſo zufrieden mit der Freyheit jener als mit ihrer eigenen zu zeigen. Sie ordneten alſo Geſandte nach Arezzo ab, um der Oberherrſchaft, die ſie über jene Stadt gehabt hatten, zu entſagen, und mit ihren Bürgern einen Vertrag zu ſchließen, damit ſie, wenn gleich nicht mehr als Unterthanen ſie anzuſehen im Stande, doch als Freunde ihrer Stadt ſich ihrer bedienen könnten. Auch mit den andern Städten verglichen ſie ſich auf die Weiſe, wie ſie am beſten konnten, einzig bemüht, ſich dieſelben zu Freunden zu erhalten, auf daß ſie als Freye ihnen beyſtehen, und ihre Freyheit behaupten helfen könnten. Dieſe ſo klüglich genommene Maßregel hatte den glücklichſten Erfolg; denn Arezzo kehrte nach wenigen Jahren unter die Herrſchaft der Florentiner zurück, und die andern Städte begaben ſich in wenigen Monathen wieder in ihre vorige Abhängigkeit. So erlangt man oftmahls die Dinge ſchneller und mit weniger Gefahr und Aufwand, indem man ſich von ihnen entfernt, als wenn man mit aller Anſtrengung und Hartnäckigkeit ſie verfolgte.

Nachdem die auswärtigen Angelegenheiten in Ordnung gebracht waren, wandten ſie ſich zu den inneren; und nach einigem Streit zwiſchen den Adelichen und Bürgerlichen wur-

Jahr 1343. den ſie einig, daß die Adelichen in der Signoria den dritten Theil und von den andern Ämtern die Hälfte beſetzen ſollten. Die Stadt war, wie wir oben gezeigt haben, in Sechstheile abgeſondert, daher auch immer ſechs Signoren, für jedes Sechstheil einer, ernannt worden waren, ausgenommen daß man auf beſondere Veranlaſſung, einige Mahl zwölf oder dreyzehn erwählt hatte; doch war man bald darauf wieder auf ſechs zurückgekehrt. Man beſchloß alſo in dieſem Puncte eine Veränderung vorzunehmen, ſowohl weil die Sechstheile ſchlecht abgetheilt waren, als auch weil man, um die Adelichen zu befriedigen, die Anzahl der Signoren vergrößern mußte. Sie theilten alſo die Stadt in Viertel, und ernannten für jedes drey Signoren. Den Gonfaloniere, der Gerechtigkeit und die Gonfalonieren der Bürgercompagnien ſchafften ſie ab, und ſtatt der zwölf Guten Männer ernannten ſie acht Räthe, aus jedem Stande vier. Nach dieſer Einrichtung der Staatsverfaſſung würde die Stadt haben der Ruhe genießen können, wenn die Adelichen ſich hätten gefallen laſſen, mit derjenigen Mäßigung zu leben, welche für das bürgerliche Leben erforderlich iſt. Sie thaten aber gerade das Gegentheil; denn im Privatleben wollten ſie keine Genoſſen neben ſich, und in der Regierung wollten ſie Herren ſeyn, und täglich begingen ſie neue Handlungen des Übermuths und der Hoffahrt. Dieſer Umſtand mißfiel dem Volke und es beklagte ſich, daß ſtatt des einen Tyrannen, den es geſtürzt hätte, tauſend entſtanden wären. Von der einen Seite ſtieg alſo der Übermuth und von der andern das Mißvergnügen ſo ſehr, daß die Häupter der Bürgerlichen den Biſchof auf das unedle Betragen der Adelichen und auf die ſchlechte Geſellſchaft, die ſie mit dem Volke hielten, aufmerkſam machten, und ihm zuredeten, er möchte bewirken, daß die Großen mit ihrem Antheil an den

andern Ämtern ſich begnügten, die obrigkeitlichen Stellen Jahr 1343.
der Signoren aber dem Volke allein überließen. Der Biſchof war von Natur gut, aber ſehr leicht bald auf dieſe, bald auf jene Seite zu lenken. Daher war es gekommen, daß er auf Anſuchen ſeiner Amtsbrüder zuerſt den Herzog von Athen begünſtigt, und nachher auf den Rath einiger Bürger ſich gegen ihn verſchworen hatte. Er hatte bey der neuen Einrichtung der Regierung die Großen begünſtigt, und jetzt hielt er es wieder für gut, das Volk zu begünſtigen, durch diejenigen Gründe veranlaßt, die ihm dieſe Männer aus dem Bürgerſtande vorſtellten. Da er nun bey andern eben ſo wenig Standhaftigkeit zu finden glaubte, als er ſelbſt beſaß, ſo ſtellte er ſich vor, er werde die Sache durchſetzen können; berief die vierzehn zuſammen, die ihre Macht noch nicht verloren hatten; und redete ihnen mit ſo guten Worten, als er nur immer finden konnte, zu, daß ſie die Würde der Signoria dem Volke überlaſſen möchten, indem er ihnen als Folge davon die Ruhe der Stadt, im entgegen geſetzten Falle aber ihren eigenen Nachtheil und Untergang verkündete. Dieſe Worte reitzten das Gemüth der Adelichen heftig und Meſſer Ridolfo dei Bardi ſchalt ihn mit harten Worten, ihn einen Mann von ſchlechter Treue nennend, und ihm ſeine Freundſchaft gegen den Herzog als einen Leichtſinn, deſſen Vertreibung aber als eine Verrätherey vorwerfend; er ſchloß mit der Verſicherung, daß ſie dieſe Ehrenſtellen, die ſie mit ihrer Gefahr erworben hätten, mit ihrer Gefahr auch vertheidigen wollten; und machte dieſes, nachdem er ſich ſehr entrüſtet von dem Biſchofe entfernte, ſeinen Amtsgenoſſen und allen adelichen Familien bekannt. Auch die Bürgerlichen theilten den übrigen ihre Geſinnung mit, und während die Adelichen ſich mit denen, die ihnen beyſtanden, zur Vertheidigung ihrer Signoren anſchickten,

Jahr 1343. hielt es das Volk nicht für gut, zu erwarten, bis ſie damit zu Stande gekommen wären; ſondern eilte bewaffnet zum Pallaſte, rufend, es wolle, daß die Adelichen von den Staatsämtern abdankten. Der Lärm und der Aufſtand war groß. Die Signoren ſahen ſich verlaſſen, weil die Adelichen, da ſie das ganze Volk in Waffen ſahen, ſich nicht getrauten, zum Schwerte zu greifen, und jedermann in ſeiner Wohnung blieb. Die bürgerlichen Signoren alſo, die ſich zuerſt Mühe gegeben hatten, das Volk zu beruhigen, indem ſie demſelben verſicherten, daß ihre Amtsgenoſſen gemäßigte und brave Männer wären, ſandten dieſelben, da es ihnen damit nicht gelang, um den wenigſt gefährlichen Entſchluß zu faßen, in ihre Häuſer zurück, wohin ſie nur mit Mühe unverletzt gelangten. Als die Adelichen aus dem Pallaſte entfernt waren, ward auch den vier adelichen Räthen ihr Amt genommen; darauf erhöhten ſie die Zahl der bürgerlichen Räthe auf zwölf; zu den acht Signoren, welche übrig blieben, geſellten ſie einen Gonfaloniere der Gerechtigkeit und ſechszehn Gonfalonieren der Bürgercompagnien, und die Rathsverſammlungen veränderten ſie auf ſolche Weiſe, daß die ganze Regierung von dem Willen des Volkes abhing.

Als dieſe Begebenheiten erfolgten, war eine große Hungersnoth in der Stadt, ſo daß alſo der Adel und die niedrige Volksclaſſe mißvergnügt waren; dieſe über den Hunger, jene, weil ſie ihre Würden verloren hatten. Dieſer Umſtand brachte es Meſſer Andrea Strozzi in den Sinn, ſich der Freyheit der Stadt bemächtigen zu wollen. Er verkaufte ſein Korn zu geringeren Preiſen als die anderen, und deßhalb liefen zu ſeinem Hauſe viele Leute zuſammen; er hatte alſo die Kühnheit, eines Morgens zu Pferde zu ſteigen und mit einigen von jenen Leuten hinter ſich das Volk zu den Waffen zu rufen; in kurzer Zeit hatte er mehr als vier tauſend Men-

ſchen verſammelt und mit dieſen ging er auf den Platz der Jahr
Signoren und verlangte, daß ihnen der Pallaſt eröffnet 1343.
werde. Die Signoren aber trieben ſie mit Drohungen und Waffen vom Platze; und erſchreckten ſie nachher ſo ſehr durch öffentlichen Ausruf, daß nach und nach ein jeder nach Hauſe ging, und Meſſer Andrea, allein zurück gelaſſen, nur mit Mühe den Händen der Obrigkeit durch die Flucht entkam.

Dieſer Vorfall, ſo verwegen er auch war, und obgleich er den Ausgang nahm, den ſolche Bewegungen zu haben pflegen, flößte dennoch den Adelichen Hoffnung ein, das Volk bezwingen zu können, da ſie die niedrige Volksclaſſe mit demſelben in Zwietracht ſahen. Und um dieſe Gelegenheit nicht zu verlieren, beſchloſſen ſie, ſich mit jeder Art von Hülfsmitteln zu bewaffnen, um rechtmäßiger Weiſe mit Gewalt dasjenige wieder zu erlangen, was ihnen unrechtmäßiger Weiſe mit Gewalt genommen worden war. Ihre Zuverſicht zum Siege ſtieg ſo ſehr, daß ſie ganz öffentlich ſich mit Waffen verſahen, ihre Häuſer befeſtigten, und zu ihren Freunden bis in die Lombardey um Hülfe ſandten. Auch das Volk traf in Gemeinſchaft mit den Signoren ſeine Vorkehrungen, indem es ſich bewaffnete und von Siena und Perugia ſich Hülfsvölker erbath. Sowohl bey der einen, als bey der andern Partey waren bereits Hülfstruppen angelangt; die ganze Stadt war in Waffen. Die Adelichen dießſeits des Arno hatten ſich in drey Abtheilungen aufgeſtellt, nähmlich beym Hauſe der Cavicciulli, nahe bey St. Johann, bey den Häuſern der Pazzi und Donati zu St. Pier Maggiore, und bey dem der Cavalcanti auf dem neuen Markte. Die Adelichen jenſeits des Arno hatten ſich bey den Brücken und in den Straßen, wo ihre Häuſer lagen, befeſtigt; die Nerli vertheidigten die Brücke alla Carraja, die Frescobaldi und Mannelli St. Trinita, und die Roſſi und Bardi die

Jahr 1343. alte Brücke und Rubaconte. Die Bürgerlichen von der andern Seite verſammelten ſich unter der Fahne der Gerechtigkeit, und denen der Bürgercompagnien.

Da die Sachen nun ſo ſtanden, ſchien es dem Volke nicht gut, den Kampf noch länger auszuſetzen; und die erſten, die ſich in Bewegung ſetzten, waren die Medici und die Rondinelli, welche die Cavicciulli von der Seite angriffen, wo man von dem Platze St. Johann nach ihrem Hauſe hinein geht. Hier war der Kampf ſehr heftig, denn von den Thürmen aus wurden ſie mit Steinen geworfen, und von unten her mit Armbrüſten verwundet. Dieſe Schlacht dauerte drey Stunden und das Volk wuchs immerwährend an; ſo daß die Cavicciulli, da ſie ſahen, daß die Menge ſie übermanne und die Hülfe ſchwinde, in Beſtürzung geriethen und ſich der Gewalt des Volkes übergaben, welches ihrer Häuſer und Vermögen ſchonte, nur die Waffen ihnen wegnahm und ihnen befahl, daß ſie entwaffnet ſich in die Häuſer ihrer bürgerlichen Verwandten und Freunde vertheilen ſollten. Nachdem ſie in dieſem erſten Angriffe geſiegt hatten, wurden auch die Donati und die Pazzi leicht überwunden, weil ſie noch weniger ſtark waren als jene. Dieſſeits des Arno blieben alſo nur noch die Cavalcanti, die durch Anzahl und Vortheil der Lage mächtig waren. Da ſie indeſſen alle Gonfalonieren gegen ſich, und die übrigen von nur drey Fahnen beſiegt ſahen, ſo ergaben ſie ſich ohne viele Gegenwehr. Drey Viertheile der Stadt waren bereits in den Händen des Volkes. Nur eines noch blieb in den Händen der Adelichen, allein es war das ſchwierigſte, ſowohl wegen der Stärke derer, die es vertheidigten, als auch durch ſeine Lage, da es von dem Fluſſe Arno gedeckt wurde, ſo daß man erſt die Brücken erobern mußte, die auf die oben beſchriebene Weiſe vertheidigt wurden. Die alte Brücke ward

alſo zuerſt angegriffen, indeſſen ward ſie tapfer vertheidigt, Jahr 1343.
denn die Thürme waren bewaffnet, die Straßen durch Schlagbäume geſperrt, und dieſe Schlagbäume wurden von den entſchloſſenſten Männern bewacht; ſo daß das Volk mit großem Verluſte zurück geſchlagen ward. Da ſie alſo einſahen, daß ſie hier ſich umſonſt abmüdeten, verſuchten ſie über die Brücke Rubaconte durchzudringen; und da ſie hier die nähmlichen Schwierigkeiten fanden, ließen ſie zur Bewachung dieſer beyden Brücken vier Fahnen zurück, und griffen mit den übrigen die Brücke alla Carraja an. Obgleich nun die Nerli ſich männlich vertheidigten, konnten ſie doch den wüthenden Angriff des Volkes nicht aushalten, ſowohl weil dieſe Brücke, da ſie keine Thürme zu ihrer Vertheidigung hatte, ſchwächer war, als auch weil die Capponi und andere bürgerliche Familien aus ihrer Nachbarſchaft ſie angriffen. Da man alſo von allen Seiten auf ſie eindrang, verließen ſie die Schlagbäume und öffneten dem Volke den Weg; dieſes beſiegte darauf die Roſſi und Frescobaldi, weil alle Bürgerliche jenſeits des Arno ſich an die Sieger anſchloſſen. Nur die Bardi blieben jetzt noch übrig, und dieſe konnte weder die Niederlage der übrigen, noch die Vereinigung der ganzen Volksmaſſe gegen ſie allein, noch die ſchwache Hoffnung auf Hülfe, in Furcht ſetzen, und ſie wollten lieber kämpfend entweder ſterben oder ihre Häuſer verbrennen und plündern ſehen, als freywillig ſich der Willkühr ihrer Feinde unterwerfen. Sie vertheidigten ſich deßhalb ſo ſtandhaft, daß das Volk mehrere Mahle vergebens verſuchte, ſie von der alten Brücke, oder von der Brücke Rubaconte aus zu beſiegen, immer wurde es mit vielen Todten und Verwundeten zurück geſchlagen. Man hatte in voriger Zeit eine Straße gemacht, durch die man von dem römiſchen Wege aus durch den Pallaſt Pitti gehend an die auf dem Berge St. Georg

Jahr 1343. befindlichen Mauern gelangen konnte. Auf dieſem Wege ſandte das Volk ſechs Fahnen ab, mit dem Befehl, daß ſie die Häuſer der Bardi von der Rückſeite angreifen ſollten. Dieſer Angriff machte, daß die Bardi den Muth verloren, und das Volk den Sieg davon trug; denn als diejenigen, die die Schlagbäume der Straße vertheidigten, bemerkten, daß man ihre Häuſer angreife, verließen ſie ihren Poſten, und eilten zur Vertheidigung derſelben. Die Folge davon war, daß der Schlagbaum der alten Brücke erobert ward, und daß die Bardi nach allen Richtungen in die Flucht geſchlagen wurden, bis ſie bey den Quarateſi, Panzaneſi und Mozzi Aufnahme fanden. Das Volk, und von dieſem der unedelſte Theil, plünderte und verheerte indeſſen nach Beute dürſtend alle ihre Häuſer, und zerſtörte und verbrannte ihre Palläſte und Thürme mit ſo großer Wuth, daß ſelbſt ein Feind, und wäre er auch noch ſo erbittert gegen den Florentiniſchen Nahmen, ſich einer ſolchen Zerſtörung geſchämt haben würde.

Nach dem Siege über die Adelichen veränderte das Volk die Staatsverfaſſung, und weil es aus drey Claſſen beſtand, nähmlich aus den Mächtigen, dem Mittelſtande und den Gemeinen, ſo ſetzte es feſt, daß die Mächtigen zwey, der Mittelſtand drey und die Gemeinen ebenfalls drey Signoren haben ſollten; der Gonfaloniere aber ſollte abwechſelnd von der einen und von der anderen Claſſe ſeyn. Überdieß wurden alle Verordnungen der Gerechtigkeit gegen die Adelichen wieder hergeſtellt, und um dieſe zu ſchwächen, wurden viele von ihnen mit der Maſſe des Volkes vermiſcht. Dieſe Niederlage der Adelichen war ſo groß und drückte ihre Partey ſo ſehr nieder, daß ſie nachher nie wieder die Waffen gegen das Volk zu ergreifen ſich erkühnten, ſondern vielmehr fortdauernd milder und demüthiger wurden. Die Wirkung da-

von war, daß Florenz nicht nur ſeiner Waffen, ſondern auch aller hohen Geſinnung beraubt ward. Nach dieſer Zerrüttung erhielt ſich die Stadt bis zum Jahre 1353 in Ruhe, und in dieſem Zeitraume erfolgte jene denkwürdige Peſt, die von Meſſer Johannes Boccaccio mit ſo großer Beredſamkeit geſchildert worden iſt, und durch welche in 1347.
Florenz mehr als ſechs und neunzig tauſend Seelen hingerafft wurden. Auch führten während desſelben die Florentiner ihren erſten Krieg gegen die Visconti, veranlaßt durch die Ehrſucht des Erzbiſchofes, damahligen Oberherrn von Mailand, und nicht ſobald war dieſer Krieg beendigt, als auch die Parteyen im Innern der Stadt ſchon wieder erwachten. Und obſchon der Adel zu Grunde gerichtet war, ſo fehlte es doch dem Schickſale nicht an Mitteln, durch neue Zwiſtigkeiten neue Zerrüttungen entſtehen zu laſſen.

Drittes Buch.

Die heftigen und natürlichen Feindſchaften, die zwiſchen den Bürgerlichen und den Adelichen Staat finden, veranlaßt dadurch, daß dieſe befehlen und jene nicht gehorchen wollen, ſind die Urſachen aller der Übel, die in den Städten entſtehen; denn aus dieſer Verſchiedenheit der Neigungen ziehen alle die anderen Umſtände, welche die Republiken zerrütten, ihre Nahrung. Dieß erhielt Rom in Uneinigkeit, und eben dieß hat, wenn es erlaubt iſt, das Kleine mit dem Großen zu vergleichen, auch Florenz in Zwiſt erhalten, obſchon es in der einen und in der andern Stadt verſchiedene Wirkungen hervorgebracht hat. Denn die Feindſchaften, die in Rom anfangs zwiſchen dem Volke und dem Adel Statt fanden, wurden durch mündlichen Streit, die von Florenz durch Kämpfe beendigt. Die von Rom wurden durch ein Geſetz, die von Florenz durch die Verbannung und den Tod vieler Bürger geſchloſſen. Die von Rom erhöhten fortdauernd den kriegeriſchen Geiſt, die von Florenz vernichteten ihn gänzlich. Die von Rom führten dieſe Stadt von einer Gleichheit der Bürger zu einer außerordentlichen Ungleichheit derſelben, die von Florenz haben es von einer Ungleichheit zu einer wunderbaren Gleichheit geführt. Dieſe Verſchiedenheit der Wirkungen muß eine Folge der verſchiedenen

Abſichten geweſen ſeyn, die dieſe beyden Völker gehabt haben. Denn das Volk von Rom begehrte mit dem Adel gemeinſchaftlich der höchſten Ehrenſtellen theilhaft zu werden, das von Florenz aber kämpfte, um allein die Regierung zu verwalten, ohne daß die Adelichen daran Theil nähmen. Und weil das Verlangen des römiſchen Volkes billiger war, ſo waren auch ſeine Angriffe den Adelichen erträglicher, ſo daß jener Adel leicht und ohne die Waffen zu ergreifen nachgab; daher ſie denn nach einigen Streitigkeiten übereinkamen, ein Geſetz abzufaſſen, wodurch dem Volke Genüge geleiſtet, die Adelichen aber in ihren Würden gelaſſen würden. Das Begehren des florentiniſchen Volkes hingegen war kränkend und ungerecht, der Adel rüſtete ſich daher mit größerer Anſtrengung zu ſeiner Vertheidigung, und dadurch kam es zuletzt zum Blutvergießen und zur Verbannung der Bürger. Die Geſetze aber, die hierauf gegeben wurden, waren nicht zum gemeinſchaftlichen Nutzen, ſondern ſämmtlich zur Begünſtigung des Siegers abgefaßt. Aus dem nähmlichen Grunde geſchah es, daß bey den Siegen des Volkes die Stadt Rom an Tugend zunahm; denn da den Bürgerlichen die Verwaltung der obrigkeitlichen Ämter, der Heere und der Provinzen mit den Adelichen gemeinſchaftlich übertragen werden konnte, ſo ſuchten ſie ſich dieſelbe Tugend anzueignen, die jene beſaßen, und ihre Stadt wuchs, da ihre Tugend zunahm, auch an Macht. In Florenz aber blieben, nach dem Siege des Volkes, die Adelichen der obrigkeitlichen Ämter beraubt, und um ſie wieder zu erlangen, mußten ſie nothwendiger Weiſe in ihrem Betragen, in ihrer Geſinnung und in ihrer Lebensweiſe den Bürgerlichen ähnlich nicht bloß ſeyn, ſondern auch ſcheinen. Hieraus entſtand die Vertauſchung der Wappen, und die Veränderung der Familientitel, welche die Adelichen nach den Wünſchen des Volkes vornahmen; wodurch jene Tapferkeit in Waffen und jene edle Geſinnung des

Gemüths, die dem Adel eigen war, erloſch, und in dem Volke, dem ſie nicht eigen war, ſich nicht entzünden konnte; und dadurch ward Florenz immer demüthiger und unbedeutender. Wie aber Rom, nachdem ſich jene Tugend in Hochmuth verkehrt hatte, in einen Zuſtand verſank, daß es ohne einen Fürſten ſich nicht erhalten konnte; ſo iſt Florenz zu einer ſolchen Stufe gelangt, daß es durch einen weiſen Geſetzgeber leicht in irgend eine Regierungsform gebracht werden könnte. Dieſe Dinge kann man beym Leſen des vorhergehenden Buches zum Theile ganz deutlich erkennen. Nachdem wir nun die Entſtehung von Florenz und den Urſprung ſeiner Freyheit, nebſt den Urſachen ſeiner Uneinigkeiten gezeigt haben, und wie die Parteyen des Adels und des Volkes mit der Tyranney des Herzogs von Athen und mit dem Untergange des Adels endigten, bleiben uns nun noch die Feindſeligkeiten zwiſchen dem Volke und dem Pöbel, und die verſchiedenen Begebenheiten, die dieſelben hervor brachten, zu erzählen übrig.

Nachdem die Macht der Adelichen gebändigt, und der Krieg mit dem Erzbiſchofe von Mailand beendet war, ſchien es nicht, als wäre in Florenz irgend eine Veranlaſſung zur Unruhe übrig geblieben. Allein das Unglück unſerer Stadt und ihre ſchlechten Einrichtungen machten, daß zwiſchen der Familie der Albizzi und der der Ricci eine Feindſchaft entſtand, welche Florenz eben ſo trennte, wie es zuerſt jene der Buondelmonti und Uberti, und hernach die der Donati und Cerchi getrennt hatte. Die Päpſte, die damahls in Frankreich wohnten, und die Kaiſer, die in Deutſchland waren, hatten, um ihr Anſehen in Italien zu erhalten, zu verſchiedenen Zeiten eine Menge von Soldaten von verſchiedenen Nationen dorthin geſandt; ſo daß ſich in dieſer Zeit Engländer, Deutſche und Bretonen daſelbſt befanden. Dieſe, durch die Beendigung der Kriege ohne Sold, brand-

Jahr 1353.

Jahr ſchatzten, einer Freybeuterfahne nachziehend, bald dieſen, bald
1353. jenen Fürſten. So kam im Jahre 1353 eine dieſer Com-
pagnien, unter Anführung des Monſignor Reale, eines
Provenzalen, nach Toskana; ihre Ankunft ſetzte alle Städte
dieſer Provinz in Schrecken, und die Florentiner verſahen
ſich nicht allein von Seiten des Staats mit Truppen; ſon-
dern auch viele einzelne Bürger, unter denen die Albizzi und
die Ricci waren, bewaffneten ſich zu ihrer eigenen Verthei-
digung. Dieſe waren von gegenſeitigem Haß erfüllt, und je-
der von ihnen dachte darauf, wie er, um die höchſte Stelle
in der Republik zu erhalten, den andern unterdrücken könnte.
Dennoch waren ſie noch nicht zu den Waffen gekommen,
ſondern widerſtrebten einander nur in den Ämtern und
1354. Rathsverſammlungen. Da nun die ganze Stadt in Waffen
war, entſtand zufällig auf dem alten Markte ein Streit;
wobey denn, wie es in ſolchen Fällen gewöhnlich geſchieht,
viel Volk zuſammen lief. Und indem ſich dieſer Lärmen ver-
breitete, ward den Ricci hinterbracht, daß die Albizzi gegen
ſie anrückten, den Albizzi aber, daß die Ricci ihnen entge-
gen kämen. Durch dieſen Vorfall erhob ſich die ganze Stadt,
und nur mit Mühe konnten die Obrigkeiten die beyden Fa-
milien zügeln, damit nicht wirklich dieſer Kampf erfolgte,
den das Gerücht durch Zufall, und ohne daß jemand von
ihnen ſchuld daran war, verkündet hatte. Dieſer Zufall, ſo
unbedeutend er war, entflammte ihre Gemüther von neuem
und bewog beyde, mit um ſo größerer Anſtrengung ſich An-
hänger zu verſchaffen. Weil aber durch den Fall der Adeli-
chen die Bürger bereits zu einer ſolchen Gleichheit gekommen
waren, daß die Ehrfurcht vor den Obrigkeiten größer war,
als ſie zuvor zu ſeyn pflegte, ſo beſchloſſen ſie auf regelmäßigem
Wege und ohne Privatgewalt einander entgegen zu arbeiten.

Wir haben vorher erzählt, wie man nach dem Siege

Carls die Regierung zuerſt aus der Guelfiſchen Partey er- Jahr
wählte, und wie ſie große Obermacht über die Ghibellinen 1354.
erlangte; die Zeit aber, die mannigfaltigen Begebenheiten, und neue Spaltungen hatten dieß ſo in Vergeſſenheit gebracht, daß viele Abkömmlinge der Ghibellinen die erſten Staatsämter bekleideten. Uguccione de Ricci alſo, das Haupt ſeiner Familie, bewirkte daß das Geſetz gegen die Ghibellinen erneuert ward, zu denen auch nach der Meinung vieler die Albizzi gehörten, die viele Jahre vorher, aus Arezzo gebürtig, ihren Wohnſitz in Florenz genommen hatten. Uguccione hoffte alſo durch Erneuerung jenes Geſetzes die Albizzi der Staatsämter zu berauben, weil durch dasſelbe verordnet ward, daß jeder von einem Ghibellinen abſtammende beſtraft werden ſolle, wenn er irgend ein Staatsamt bekleidete. Dieſer Plan des Uguccione ward dem Peter degli Albizzi, Philipps Sohn, entdeckt, und er beſchloß, ihn zu begünſtigen, indem er urtheilte, daß er durch Widerſetzung dagegen ſich ſelbſt für einen Ghibellinen erklären würde. Dieſes Geſetz alſo, durch die Ehrſucht jener erneuert, nahm nicht, ſondern gab dem Peter degli Albizzi Anſehen, und ward der Urſprung vieler Übel. Überhaupt kann man kein ſchädlicheres Geſetz für eine Republik geben, als ein ſolches, das ſich auf lange Zeit in das Vergangene erſtreckt. Da alſo Peter das Geſetz begünſtigt hatte, ſo ward das, was ſeine Feinde zu ſeiner Beeinträchtigung erfunden hatten, der Weg zu ſeiner Größe; denn da er ſich zum Führer dieſer neuen Einrichtung machte, gewann er immer mehr Anſehen, indem er von dieſer neuen Partey der Guelfen mehr als irgend jemand begünſtigt ward.

Da nun keine obrigkeitliche Perſon da war, die unter- 1357.
ſuchte, welches die Ghibellinen wären, und alſo das eingeführte Geſetz nicht viel Wirkung that, ſo bewirkte er, daß den Hauptleuten Vollmacht gegeben ward, die Ghibellinen

Jahr 1357. zu entdecken, denen aber, die ſie entdeckt hätten, es anzuzeigen und ſie zu warnen, daß ſie kein Staatsamt annähmen; wenn ſie aber dieſer Warnung nicht Folge leiſteten, ſo ſollten ſie verurtheilt werden. Daher kommt es, daß ſeit dem alle diejenigen zu Florenz, denen das Recht Staatsämter zu bekleiden verſagt iſt, Gewarnte genannt werden. Die Hauptleute alſo, deren Verwegenheit mit der Zeit immer größer ward, warnten ohne alle Rückſicht, nicht bloß diejenigen, die es verdienten, ſondern auch einen jeden, den ſie aus irgend einer geitzigen oder ehrſüchtigen Abſicht dazu beſtimmten. Daher waren vom Jahre 1357, in welchem dieſe Einrichtung begonnen hatte, bis zum Jahre 1366 ſchon mehr als zweyhundert Bürger gewarnt. Die Stadthauptleute und die Partey der Guelfen waren dadurch mächtig geworden, denn jeder bezeigte ihnen Ehrfurcht, aus Furcht gewarnt zu werden, beſonders aber den Häuptern dieſer Partey, nähmlich Peter degli Albizzi, Meſſer Lapo da Caſtiglionchio und Carlo Strozzi. Wie nun dieſes übermüthige Verfahren vielen mißfiel, ſo waren die Ricci vor allen andern damit unzufrieden, weil ſie ſich als die Urheber dieſer Unordnung anſahen, durch welche ſie die Republik zerrütten, und ihre Feinde, die Albizzi, ganz gegen ihre Abſicht zu hoher Macht
1366. gelangt ſahen. Als daher Uguccione de Ricci unter den Signoren ſaß, wollte er dieſem Übel, das er und die übrigen von ſeiner Partey verurſacht hatten, ein Ende machen, und verordnete durch ein neues Geſetz, daß immer ſechs Parteyhauptleuten noch drey zugeſellt werden ſollten, wovon zwey immer aus den niedrigern Handwerkern ſeyn müßten, und daß ferner die entdeckten Ghibellinen immer von vier und zwanzig dazu verordneten Bürgern der Guelfiſchen Partey als ſolche anerkannt werden ſollten. Dieſe Maßregel minderte für damahls die Macht der Hauptleute großen Theils; ſo daß das Warnen faſt ganz aufhörte und wenn auch noch

einige gewarnt wurden, ſo waren es doch nur ſehr wenige. Jahr 1366.
Nichts deſto weniger waren die Parteyen der Albizzi und der Ricci wachſam, und in Geſetzen, Unternehmungen, Berathſchlagungen arbeiteten ſie aus gegenſeitigem Haſſe einander entgegen. Dieſe Unruhen dauerten fort vom Jahre 1356 bis 1371, zu welcher Zeit die Partey der Guelfen neue Kraft gewann. In der Familie der Buondelmonti war ein Ritter, 1371.
Meſſer Benchi genannt, der um ſeiner Verdienſte in einem Kriege gegen die Piſaner willen zum Bürger, und dadurch fähig gemacht worden war, ein Mitglied der Signoria zu ſeyn. Als er nun erwartete, in dieſem Staatsrathe Sitz zu erhalten, ward ein Geſetz gegeben, daß kein Adelicher, der zum Bürger gemacht worden ſey, dieß Amt bekleiden könne. Dieſer Vorfall beleidigte Meſſer Benchi ſehr; er ſchloß ſich daher an Peter degli Albizzi, und ſie beſchloſſen, durch das Warnen die geringere Bürgerclaſſe zu verdrängen und ſo ſich allein die Staatsverwaltung anzumaßen. Durch den Einfluß, den Meſſer Benchi auf den alten Adel und den, welchen Peter auf den größten Theil der vornehmeren Bürgerlichen hatte, vergrößerten ſie wieder die Macht der Guelfiſchen Partey, und durch neue Veränderungen, die ſie in der Partey vornahmen, richteten ſie die Sache ſo ein, daß ſie über die Hauptleute und über die vier und zwanzig Bürger nach ihrem Willen ſchalten konnten. Man kehrte alſo mit größerer Kühnheit als vorher zum Warnen zurück, und das Haus der Albizzi wurde, als das Haupt dieſer Partey, immer mächtiger. Die Ricci unterließen von der andern Seite nicht mit ihren Freunden ſich dieſen Abſichten ſo mächtig ſie konnten, zu widerſetzen; ſo daß man in den größten Beſorgniſſen lebte, und ein jeder ſeinen Untergang befürchtete. Es verſammelten ſich daher viele Bürger, von der Liebe zu ihrem Vaterlande angetrieben, in St. Piero Scheraggio, und nachdem ſie viel mit einander über dieſe Unord=

Jahr 1371. nungen geſprochen hatten, gingen ſie zu den Signoren, an welche einer der angeſehenſten unter ihnen folgende Anrede hielt:

1372. Viele von uns, hochachtbare Signoren, haben Bedenken getragen, ſich, wenn gleich auf eine öffentliche Veranlaſſung, zu einer Privatverſammlung einzufinden; aus Beſorgniß, daß ſie als Vermeſſene getadelt, oder als Ehrſüchtige verurtheilt werden könnten. Da wir indeß bedachten, daß viele Bürger täglich und ohne alle Rückſicht in Hallen und Häuſern, nicht zu irgend einem öffentlichen Nutzen, ſondern um ihrer eigenen Ehrſucht willen, ſich verſammeln, ſo urtheilten wir, daß, da ja diejenigen, die ſich zum Untergange des Vaterlandes vereinigen, nichts fürchten, auch wohl diejenigen nichts zu fürchten hätten, die zum Heil und zum Nutzen des gemeinen Weſens zuſammen tretten, und daß wir, was andere von uns urtheilen, nicht zu unterſuchen brauchen, da ja jene, was wir von ihnen urtheilen möchten, nicht achten. Die Liebe, die wir, hochachtbare Signoren, für unſer Vaterland fühlen, hat uns zuerſt bewogen, uns zu vereinen, und bewegt uns jetzt, zu Euch zu kommen, um über jenes Übel zu ſprechen, das ſchon ſo mächtig geworden iſt, und das mit jedem Augenblicke zunimmt in unſerm Staate; und um uns Euch anzubiethen als bereitwillig, zur Unterdrückung desſelben Euch beyzuſtehen. Es würde Euch dieſes, ſo ſchwer das Unternehmen auch ſcheinen mag, gelingen, wenn Ihr alle perſönlichen Rückſichten beyſeite ſetzen und nebſt der öffentlichen Gewalt auch Euer eigenes Anſehen dazu anwenden wolltet. Die allgemeine Verderbniß aller Städte Italiens, hochachtbare Signoren, hat auch unſere Stadt verdorben, und verdirbt ſie noch immer, denn nachdem ſich dieß Land von der Gewalt des Deutſchen Reichs befreyt hat, haben die Städte desſelben, eines Zügels zu ihrer Beſſerung ermangelnd, nicht als freye, ſondern als in

Parteyen zerriſſene ihre Staaten und Verfaſſungen einge- Jahr 1372.
richtet. Daraus ſind denn alle die andern Übel, alle die andern Unordnungen entſtanden, die in ihnen ſichtbar ſind. Vor allen findet ſich unter ihren Bürgern weder Einigkeit noch Freundſchaft, als nur unter denen, die an irgend einem Verbrechen, ſey es gegen das Vaterland oder gegen Einzelne begangen, Mitſchuldige ſind. Und weil bey allen die Religion und die Gottesfurcht erloſchen iſt, ſo ſind ſie ihrem Eide und dem gegebenen Worte nur ſo lange getreu, als es ihnen nützlich iſt; und die Menſchen bedienen ſich deren, nicht um ſie zu halten, ſondern weil ſie dieſelben als Mittel gebrauchen können, um deſto leichter zu betrügen, und je leichter und ſicherer der Betrug gelingt, um ſo höher iſt das Lob und der Ruhm, den er einbringt. Deßhalb werden die ſchädlichen Menſchen als betriebſame gelobt, und die Guten als thörichte getadelt. Und wahrlich, in den Städten Italiens iſt alles beyſammen, was verdorben werden, und was verderben kann. Die Jünglinge ſind müßig, die Greiſe ausgelaſſen, jedes Geſchlecht und jedes Alter hat die ſchlechteſten Sitten an ſich, und die guten Geſetze helfen dem Übel nicht ab, weil ſie durch die übeln Gebräuche verderbt ſind. Daraus entſteht jener Geitz, den man an den Bürgern bemerkt, und jene Begierde nicht nach wahrem Ruhme, ſondern nach tadelnswerthen Beehrungen, von welcher der Haß ausgeht, und die Feindſchaften, die Zwiſtigkeiten, die Parteyen, welche Ermordungen, Verbannungen, Kränkung der Guten, und Erhöhung der Schlechten zur Folge haben. Denn die Guten ſuchen, im Vertrauen auf ihre Unſchuld, nicht, ſo wie die Schlechten, jemand auf, der ſie außerordentlicher Weiſe vertheidige und beehre, daher ſie denn auch unvertheidigt und unbeehrt untergehen. Aus ſolchem Beyſpiele entſteht dann die Sucht nach den Parteyen und deren Macht; denn die Schlechten hängen ihnen

Jahr 1372. nach aus Geitz und Ehrſucht, die Guten durch Noth gedrungen. Das verderblichſte aber iſt, daß die Urheber und Anführer derſelben ihre Geſinnung und ihren Zweck durch einen rechtlichen Nahmen beſchönigen; denn immer unterdrücken ſie die Freyheit, gegen die ſie doch alle feindlich geſinnt ſind, unter dem Scheine, daß ſie eine Regierung der Adelichen oder der Bürgerlichen vertheidigen. Der Preis, den ſie durch ihren Sieg davon zu tragen wünſchen, iſt nicht der Ruhm ihr Vaterland befreyt, ſondern das Vergnügen ihre Feinde überwunden, und jenes unter ihre Herrſchaft gebracht zu haben; und ſind ſie dahin gelangt, ſo iſt nichts ſo unrecht, ſo grauſam, ſo habſüchtig, das ſie zu thun ſich nicht erkühnten. Daher werden dann ſolche Verfaſſung und Geſetze, die nicht dem öffentlichen, ſondern dem perſönlichen Nutzen förderlich ſind, eingeführt. Daher werden die Kriege, die Friedensſchlüſſe, die Freundſchaftsverbindungen nicht zur Ehre des Ganzen, ſondern zur Befriedigung einzelner beſchloſſen. Und ſind die übrigen Städte von ſolchen Unordnungen erfüllt, ſo iſt die unſrige mehr als irgend eine damit befleckt; denn die Geſetze, die Einrichtungen, und die bürgerliche Verfaſſung ſind, nicht wie es die Erhaltung der Freyheit, ſondern wie es der Ehrgeitz derjenigen Partey, die die Oberhand behielt, forderte, immer in derſelben eingerichtet worden, und werden es noch. Daher kommt es, daß immer, wenn eine Partey verjagt, ein Zwieſpalt geſchlichtet iſt, gleich ein anderer ſich erhebt; denn in einer Stadt, die mehr durch Parteyen, als durch Geſetze ſich erhalten will, muß nothwendig diejenige Partey, die ihrer Gegner entledigt iſt, in ſich ſelbſt zerfallen, weil ſie ſich vor dem eigenmächtigen Verfahren nicht vertheidigen kann, das ſie anfangs zu ihrem Vortheile ſelbſt eingeführt hatte. Daß dieſes wahr ſey, beweiſen die alten und die neueren Spaltungen unſerer Stadt. Jedermann glaubte,

nach dem Sturze der Ghibellinen würden nun die Guelfen lange Zeit glücklich und geehrt leben. Nichts deſto weniger theilten ſie ſich in kurzer Zeit in Weiße und Schwarze. Als darauf die Weißen beſiegt waren, blieb darum die Stadt nicht von Parteyen frey; bald zu Gunſten der Verbannten, bald für die Feindſchaften zwiſchen dem Volke und dem Adel, waren wir immer im Kampfe begriffen. Und um anderen das zu geben, was wir für uns ſelbſt in Eintracht beſitzen nicht wollten oder konnten, haben wir unſere Freyheit bald dem Könige Robert, bald deſſen Bruder, bald deſſen Sohne und endlich dem Herzoge von Athen unterworfen. Dennoch haben wir unter keiner Verfaſſung uns jemahls ruhig betragen, weil wir niemahls einig genug waren, um frey zu ſeyn, und Knechte zu ſeyn nicht ertragen konnten. Auch haben wir keinen Anſtand genommen, ſo ſehr iſt unſere Verfaſſung zum Zwieſpalte geneigt, da wir noch unter der Regierung des Königs lebten, ſeine Majeſtät einem ganz niedrigen Menſchen, aus Agobbio gebürtig, nachzuſetzen. Des Herzogs von Athen darf man um der Ehre dieſer Stadt willen gar nicht erwähnen; er, deſſen grauſames und tyranniſches Gemüth uns hätte weiſe ſeyn, und leben lehren ſollen. Dennoch war er nicht ſobald vertrieben, ſo hatten wir ſchon die Waffen in der Hand, und kämpften mit mehr Haß, mit größerer Erbitterung, als wir jemahls gekämpft hatten, bis unſer alter Adel beſiegt war und ſich des Volkes Willkür überlieferte. Viele würden glauben, daß nun nie wieder irgend ein Anlaß zur Unruhe oder zum Parteygeiſt in Florenz entſtanden ſey, da diejenigen gezügelt waren, die durch ihren Hochmuth und ihre unerträgliche Ehrſucht ſchienen daran ſchuld geweſen zu ſeyn. Jetzt aber zeigt es die Erfahrung, wie trüglich die Meinungen der Menſchen ſind, wie irrig ihr Urtheil iſt; denn der Hochmuth und die Ehrſucht der Adelichen iſt nicht erloſchen, ſondern nur von un-

Jahr 1372.

Jahr 1372. ſern Bürgerlichen ihnen genommen worden, die jetzt, nach der ehrſüchtigen Menſchen Sitte, den erſten Rang in der Republik zu erlangen ſtreben. Da ſie nun dieſen zu erhalten kein anderes Mittel haben, als die Zwietracht; ſo entzweyen ſie von neuem die Stadt, und erwecken wieder die Nahmen der Guelfen und Ghibellinen, die ſchon erloſchen waren, und die beſſer niemahls in dieſer Republik wären gehört worden. Auf daß in den menſchlichen Dingen niemahls etwas dauerhaftes oder ruhiges ſey, hat es der Himmel verhängt, daß in allen Republiken es unheilbringende Familien gebe, welche zum Untergange derſelben geſchaffen ſind. An dieſen iſt unſere Republik reicher geweſen, als irgend eine andere, denn nicht eine nur, ſondern viele haben ſie zerrüttet und bedrängt; ſo thaten es zuerſt die Buondelmonti und die Uberti, dann die Donati und die Cerchi, und nun, o der Schande, der Lächerlichkeit! zerrütten und entzweyen ſie die Ricci und die Albizzi. Wir haben Euch nicht an unſerer Stadt verderbte Sitten und an unſere alten und fortdauernden Spaltungen erinnert, um Euch zu erſchrecken, ſondern um Euch die Urſachen derſelben zu Gemüth zu führen; um Euch zu zeigen, daß ſo ſehr Ihr nur immer ihrer eingedenk ſeyn möget, auch wir ihrer denken; und um Euch zu ſagen, daß Ihr durch das Beyſpiel jener Familien der Vorzeit Euch nicht ſollt das Vertrauen rauben laſſen, dieſe jetzigen im Zaume halten zu können. Denn jene alten Familien beſaßen eine ſo große Macht, und ſo groß war die Begünſtigung, deren ſie von den Fürſten genoſſen, daß die geſetzliche Verfaſſung und Ordnung ſie zu zügeln nicht hinreichte. Jetzt aber, da das Reich keine Macht über uns hat, da der Papſt nicht furchtbar iſt, da ganz Italien und dieſe Stadt zu einer ſolchen Gleichheit gekommen ſind, daß ſie durch eigene Macht ſich regieren können, iſt die Schwierigkeit dabey nicht groß. Und Unſere Republik vornähmlich kann,

troꝫ den Beyſpielen der Vorzeit, die dem entgegen ſcheinen, nicht allein ihre Einigkeit erhalten, ſondern auch ihre Einrichtungen und bürgerliche Verfaſſung verbeſſern, wenn nur Ew. Herrlichkeiten daran zu arbeiten geneigt ſind; wozu wir Euch denn, bewogen durch Liebe zum Vaterlande, nicht etwa durch eine andere perſönliche Leidenſchaft, auffordern. Und ſo groß auch ihre Verderbniß ſeyn mag, ſo vertilget einmahl dieſes Übel, das uns krank macht, dieſe Wuth die uns verzehrt, dieſes Gift, das uns tödtet; und meſſet die vormahligen Unordnungen nicht der Natur der Menſchen bey, ſondern den Zeiten; da aber dieſe verändert ſind, ſo dürft Ihr für Eure Stadt durch eine beſſere Verfaſſung auch ein beſſeres Schickſal hoffen. Denn die Feindſeligkeit des Schickſals kann man durch Klugheit beſiegen, wenn man den Ehrſüchtigen Zügel anlegt; wenn man jene Einrichtungen vernichtet, die den Parteyen Nahrung geben, und dagegen diejenigen annimmt, die einem wahrhaft freyen und geſetzlichen Leben angemeſſen ſind. Möge es Euch alſo gefallen, es lieber jetzt durch die Wohlthat der Geſetze zu thun, als daß durch Euer Zögern die Menſchen genöthigt werden ſollten, durch die Macht der Waffen es zu erzwingen. Jahr 1372.

Die Signoren, bewogen ſowohl durch ihre eigene Kenntniß des Übels, als durch das Anſehen und die Aufforderung dieſer Männer, gaben ſechs und fünfzig Bürgern Vollmacht, für das Wohl der Republik Sorge zu tragen. Sehr wahr iſt es, daß die meiſten Menſchen geſchickter ſind, eine gute Einrichtung zu erhalten, als ſie ſelbſt zu erfinden. Dieſe Bürger dachten eifriger darauf, die gegenwärtigen Parteyen zu unterdrücken, als die Urſachen zu den künftigen auszurotten; daher ſie denn weder eines noch das andere erreichten: denn ſie räumten die Urſachen zu neuen Parteyen nicht weg, und von denen, die damahls ſich regten, machten ſie, zur höchſten Gefahr der Republik, die eine mächtiger

Jahr 1372. als die andere. Sie entzogen nähmlich drey Gliedern der Familie Albizzi, und dreyen der Familie Ricci auf drey Jahre das Recht zur Bekleidung der Staatsämter, ausgenommen ſolcher, die auf die innere Verfaſſung der Guelfiſchen Partey Bezug hatten *); unter jenen war Peter degli Albizzi, unter dieſen Uguccione de' Ricci. Sie verbothen allen Bürgern den Eingang in den Pallaſt, ausgenommen zu den Zeiten, da die Verſammlungen gehalten wurden. Sie verordneten, daß ein jeder, der gemißhandelt oder in dem Beſitz ſeiner Güter behindert wurde, ſolches in einer Eingabe den Räthen anzeigen, durch die Großen ausmitteln, und, ſobald es ausgemittelt war, ihnen zur Laſt ſchreiben konnte. Dieſe Maaßregel entzog der Partey der Ricci ihr Anſehen und erhöhte das der Albizzi; denn obgleich beyde unter dem Geſetz begriffen waren, ſo litten doch die Ricci ungleich mehr darunter. War auch dem Peter der Pallaſt der Signoren verſchloſſen, ſo blieb ihm doch der Pallaſt der Guelfen geöffnet, wo er den größten Einfluß hatte; und war er, und die ihm anhingen, vorher eifrig im Warnen geweſen, ſo wurden ſie es nach dieſer erlittenen Schmach im höchſten Grade; bald aber wurde ihre feindliche Geſinnung noch durch neue Veranlaſſungen vermehrt.

1375. Gregor der Eilfte, der auf dem päpſtlichen Stuhl ſaß, regierte, da er ſeinen Aufenthalt zu Avignon hatte, wie ſeine Vorgänger, Italien durch Legaten, die, von Geitz und Hochmuth getrieben, mehrere Städte gekränkt hatten. Einer derſelben, der ſich damahls zu Bologna aufhielt, wollte,

*) Ein ſolches war z. B. das Amt der vier und zwanzig Deputirten der Guelfiſchen Partey, welche zur Anerkennung der von den Parteyhauptleuten entdeckten Ghibellinen verordnet waren, ſo daß alſo den Albizzi, als Guelfen, das Warnen unbenommen blieb, worin doch eigentlich der Druck den ſie ausübten, hauptſächlich beſtand. Siehe Pag. 166.

die Gelegenheit einer Hungersnoth, die in dieſem Jahre in Florenz war, ergreifend, ſich Toskanas bemächtigen; und unterſtützte daher die Florentiner nicht nur nicht mit Lebensmitteln, ſondern griff ſie auch, um ſie der Hoffnung auf die künftigen Erndten zu berauben, gleich beym eintretenden Frühling mit einem großen Heere an, in der Hoffnung, ſie unbewaffnet und ausgehungert zu überraſchen und dadurch leicht zu beſiegen. Auch würde ihm dieß vielleicht gelungen ſeyn, wenn die Waffen, mit denen er ſie angriff, nicht untreu und feil geweſen wären. Die Florentiner nähmlich, jeder anderen Hülfe beraubt, gaben ſeinen Soldaten hundert und dreyßig tauſend Goldgulden, und bewirkten dadurch, daß ſie den Feldzug aufgaben. Die Kriege beginnen ſobald man will, aber nicht ſobald man will hören ſie auf. Dieſer Krieg, durch des Legaten Ehrſucht begonnen, ward durch den Unwillen der Florentiner fortgeſetzt; ſie ſchloſſen einen Bund mit Meſſer Bernabo, und mit allen der Kirche feindlichen Städten, und ernannten, dieſen Bund zu leiten, acht Bürger, bevollmächtigt ohne Appellation zu handeln, und Geld aufzuwenden, ohne Rechnung davon abzulegen. Dieſer gegen den Papſt erhobene Krieg machte, obgleich Uguccione todt war, diejenigen wieder aufſtehen, die der Partey der Ricci gefolgt waren, welche, den Albizzi zum Trotz, immer Meſſer Bernabo begünſtigt, und der Kirche entgegen gearbeitet hatte; um ſo mehr, da die Achte ſämmtlich Feinde der Guelfiſchen Partey waren. Dieß bewirkte, daß Peter degli Albizzi, Meſſer Lapo da Caſtiglionchio, Carlo Strozzi und die übrigen ſich feſter zum Angriffe auf ihre Gegner verbanden. Während dieſe nun fortfuhren zu warnen, dauerte der Krieg unter der Leitung der Achte drey Jahre fort, und endigte nur mit dem Tode des Papſtes; er ward mit ſo großer Tapferkeit, und zu ſo großer Zufriedenheit des Ganzen durchgeführt,

Jahr 1375.

Jahr 1375. daß die Achte alljährig in ihrem Amte beſtätigt wurden; ja man nannte ſie Heilige, obſchon ſie der Kirchenſtrafen wenig geachtet, die Kirchen ihrer Güter beraubt, und die Geiſtlichkeit den Gottesdienſt zu verrichten gezwungen hatten: ſoviel höher achteten damahls die Bürger ihr Vaterland, als ihr Seelenheil; und zeigten der Kirche, daß ſie, ſo mächtig ſie vormahls als Freunde ſie vertheidigt hatten, ſo bitter auch als Feinde ſie kränken konnten, indem ſie ganz Romagna, die Mark, und Perugia gegen ſie in Aufſtand brachten.

1378. Allein während ſie mit dem Papſte ſo mächtig Krieg führten, konnten ſie ſich vor den Parteyhauptleuten und deren Anhange nicht vertheidigen; denn die Eiferſucht der Guelfen gegen die Achte vermehrte die Kühnheit dieſer Hauptleute, und ſie enthielten ſich nicht, nicht nur die übrigen edlen Bürger, ſondern ſogar auch einige Mitglieder der Achte zu beleidigen. Die Parteyhauptleute gingen endlich ſo weit in ihren Anmaßungen, daß ſie mehr als die Signoren gefürchtet wurden; daß man mit geringerer Scheu ſich dieſen nahte, als jenen; und daß der Pallaſt der Partey in höherer Achtung ſtand, als der der Signoria; ſo daß kein Geſandter nach Florenz kam, der nicht Aufträge an die Hauptleute gehabt hätte. Nachdem alſo Papſt Gregor geſtorben, und die Stadt vom auswärtigen Kriege befreyt war, lebte man im Innern in großer Zerrüttung; denn von der einen Seite war die Verwegenheit der Guelfen unerträglich, und von der andern zeigte ſich kein Mittel zu ihrer Unterdrückung. Nur das ſah man wohl ein, daß man nothwendig zu den Waffen kommen und ſehen müſſe, welche von beyden Parteyen die Oberhand behalten werde. Von der Guelfiſchen Partey waren alle vormahlige Adeliche nebſt dem größten Theil der mächtigſten Bürgerlichen, von denen, wie wir geſagt haben, Meſſer Lapo, Peter und

Carl die Häupter waren. Auf der anderen Seite waren alle Bürgerliche der geringeren Claſſe und ihre Häupter, die acht Kriegsbeamte, Meſſer Giorgio Scali, Thomas Strozzi, mit denen ſich die Ricci, Alberti und Medici vereinigten; der Überreſt der Menge ſchloß ſich, wie es faſt immer geſchieht, an die mißvergnügte Partey an. Jahr 1378.

Den Häuptern der Guelfiſchen Partey ſchien die Macht ihrer Gegner bedeutend, und ihre Gefahr groß, wenn irgend einmahl eine Signoria, die ihnen feindlich war, ſie unterdrücken wollte. Da ſie es alſo für beſſer hielten, dem zuvorzukommen, ſo verſammelten ſie ſich, und unterſuchten den Zuſtand der Stadt und ihre eigene Lage, wo ſie dann fanden, daß die Gewarnten, weil ihre Anzahl ſo ſehr angewachſen war, ihnen ſo viel Beſchuldigungen aufgebürdet hätten, daß die ganze Stadt ihnen feind geworden ſey. Sie ſahen dagegen kein anderes Mittel, als, wie ſie ihnen bereits die Ehrenſtellen entzogen hatten, auch den Aufenthalt in der Stadt ihnen zu entziehen, indem ſie mit Gewalt den Pallaſt der Signoren einnehmen, und die ganze Regierung in die Hände ihrer Partey bringen wollten, jenen alten Guelfen nachahmend, die durch nichts anderes ſicher in der Stadt gelebt hatten, als durch aller ihrer Gegner Vertreibung. Hierin ſtimmten ſie alle überein, nur über die Zeit waren ſie uneins. Es geſchah dieſes im Laufe des Jahres 1378 und zwar im Monathe Aprill; Meſſer Lapo war der Meinung, man müſſe nicht zögern, indem er behauptete, daß nichts ſo leicht ſchlechte Zeit bringe, als verlorne Zeit, beſonders aber ihnen, da bey der nächſten Signoria leicht Meſſer Salveſtro de Medici Gonfaloniere werden könne, der ihnen als Gegner ihrer Partey bekannt ſey. Peter degli Albizzi hielt von der andern Seite dafür, daß man noch warten müſſe; denn nach ſeiner Meinung wären Truppen nöthig; dieſe könne man unmöglich verſammeln,

Jahr 1378. ohne es zu zeigen, und durch eine Entdeckung würden ſie in augenſcheinliche Gefahr ſtürzen. Er hielt es deßhalb für nöthig, den nächſten St. Johannistag abzuwarten; zu welcher Zeit, weil es der vornehmſte Feſttag der Stadt ſey, eine große Volksmenge ſich in derſelben verſammle, unter der ſie dann leicht ſo viel Truppen, als ſie wollten, würden verbergen können. Um aber die Beſorgniß, die man vor Salveſtro habe, zu entfernen, müſſe man ihn warnen, und wenn dieß nicht thunlich ſcheine, ſo müſſe einer aus dem Collegium aus ſeinem Stadtviertel gewarnt werden. Wenn man nun, weil die Wahlbeutel leer waren, neue Wahlen machte, ſo könnte es leicht der Zufall fügen, daß dieſer oder jener ſeiner Amtsgenoſſen gezogen würde, wodurch er denn gehindert werden würde, als Gonfaloniere zu ſitzen. Sie entſchloſſen ſich alſo zu dieſer Maßregel, obſchon Meſſer Lapo nur ungerne darin willigte, denn er urtheilte, das Zögern ſey ſchädlich, und niemahls ſey die Zeit zu irgend einem Unternehmen ganz vortheilhaft, daher denn auch derjenige, der alle Vortheile abwarten wolle, entweder niemahls etwas unternehme, oder wenn er es unternehme, es meiſten Theils zu ſeinem Nachtheile ende. Sie warnten darauf den Collegen, allein es gelang ihnen nicht, Salveſtro dadurch zu hindern, denn da die acht Kriegsbeamte die Urſache erriethen, ſo bewirkten ſie, daß keine neue Imborſation gemacht wurde.

Es ward alſo Salveſtro, des Meſſer Alamanno Sohn, von Medici zum Gonfaloniere gewählt. Dieſer, aus einer der vornehmſten bürgerlichen Familien abſtammend, konnte nicht ertragen, daß das Volk von wenigen Mächtigen unterdrückt werde. Er faßte den Gedanken, dieſem Unfuge ein Ende zu machen, und da er das Volk ſich günſtig, und viele vornehme Bürgerliche als Theilnehmer ſah, theilte er ſeine Abſichten dem Benedict Alberti, Thomas Strozzi,

und Meſſer Giorgio Scali mit, die ihm alle mögliche Hülfe zu leiſten verſprachen. Sie faßten alſo im Geheim ein Geſetz ab, welches die Verordnungen der Gerechtigkeit gegen die Adelichen erneuerte, das Anſehen der Parteyhauptleute verminderte, und den Gewarnten einen Weg eröffnete, wieder Ehrenſtellen erlangen zu können. Damit es nun faſt zu gleicher Zeit verſucht und auch durchgeſetzt werde; denn es mußte zuerſt von den Collegen, und dann in den Rathsverſammlungen darüber berathſchlagt werden: ſo ließ Salveſtro, da er gerade Vorſitzer war, welcher Rang einen, für die Zeit ſeiner Dauer, faſt zum Oberherrn der Stadt macht, an einem nähmlichen Vormittage das Collegium und die Rathsverſammlung zuſammen berufen. Hierauf legte er zuerſt den Collegen von der Rathsverſammlung abgeſondert das verfaßte Geſetz vor, es fand aber, als etwas neues bey der ſo kleinen Anzahl von Männern ſo viel Widerſpruch, daß es nicht durchgeſetzt ward. Da alſo Salveſtro ſah, daß ihm die erſten Wege, um es durchzuſetzen, abgeſchnitten waren, ſo that er, als ob er um irgend eines Bedürfniſſes willen hinaus ginge, und begab ſich, ohne von den andern bemerkt zu werden, in die Rathsverſammlung, wo er auf eine Erhöhung ſtieg, damit ein jeder ihn hören und ſehen könne, und ſagte: Er glaube, man habe ihn zum Gonfaloniere ernannt, nicht um Richter über Privatſtreitigkeiten zu ſeyn, die ſchon ihre dazu beſtellten Richter haben; ſondern um über den Staat zu wachen, den Übermuth der Mächtigen zu unterdrücken, und diejenigen Geſetze zu mildern, durch deren Anwendung man die Republik untergehen ſehe; auf beyde Gegenſtände habe er ſorgfältig gedacht, und, ſoviel ihm möglich geweſen ſey, Vorkehrungen getroffen; allein der böſe Wille der Menſchen widerſtrebe ſo ſehr ſeinen rechtlichen Entwürfen, daß ihm der Weg verſchloſſen werde, das Gute zu bewirken, ihnen aber, es auch nur anzuhören,

Jahr 1378.

Jahr 1378. geſchweige denn, darüber zu berathſchlagen. Da er alſo einſehe, daß er ferner weder der Republik, noch dem allgemeinen Beſten irgend nützlich ſeyn könne, ſo wiſſe er nicht, weßwegen er noch länger dieß Amt behalten ſolle, welches er entweder wirklich, oder doch nach der Meinung anderer nicht verdiene; deßhalb wolle er nach Hauſe gehen, damit das Volk in ſeine Stelle einen andern ſetzen könne, der entweder größeres Verdienſt oder beſſeres Glück habe, als er. Mit dieſen Worten verließ er die Rathsverſammlung, um nach Hauſe zu gehen.

Diejenigen im Rathe, die um die Sache mit wußten, und die andern, die nach Neuerungen begierig waren, erregten ein Getümmel, auf welches die Signoren und die Collegen herbey eilten; und da ſie ihren Gonfaloniere hinweg gehen ſahen, hielten ſie ihn mit Bitten und Vorſtellungen zurück, und bewogen ihn, in die Rathsverſammlung, die noch im vollen Aufſtande war, zurück zu kehren; viele adeliche Bürger wurden jetzt mit den beleidigendſten Worten bedroht, ja Carl Strozzi ward von einem Handwerker bey der Bruſt ergriffen, der ihn umbringen wollte, und nur mit Mühe ward er von den Umſtehenden beſchützt. Derjenige aber, der den größten Aufſtand erregte und die Stadt in Waffen ſetzte, war Benedetto degli Alberti, der aus den Fenſtern des Pallaſtes mit lauter Stimme das Volk zu den Waffen rief, worauf der Platz ſogleich voll von Bewaffneten ward; daher denn die Collegen jetzt durch Drohungen und Schreck bewogen dasjenige thaten, was ſie vorher auf Bitten nicht hatten thun wollen. Die Parteyhauptleute hatten zur nähmlichen Zeit viele Bürger in ihrem Pallaſte verſammelt, um zu berathſchlagen, wie ſie ſich gegen die Maßregeln der Signoren vertheidigen ſollten. Als aber der entſtandene Aufruhr laut wurde, und man vernahm, was in der Rathsverſammlung beſchloſſen worden war, flohen ſie alle in ihre Wohnungen zurück.

Hoffe nur keiner, der eine Umwälzung in einer Stadt Jahr
erregt, er werde ihr nachher wieder Einhalt thun können, 1378.
ſo bald, oder ſie einrichten, wie er will. Salveſtros Abſicht war, dieſes Geſetz einzuführen und die Stadt zu beruhigen, allein der Erfolg war anders; denn die erregten Unruhen hatten einen jeden ſo beſtürzt, daß die Laden nicht eröffnet wurden, die Bürger ſich in ihren Häuſern verſchloſſen, viele ihre Habe in Klöſtern und Kirchen verſteckten, und jedermann irgend ein nahes Übel fürchtete. Die Handwerkszünfte verſammelten ſich, und jede ernannte einen Syndikus. Die Prioren beriefen alſo ihre Collegen und dieſe Syndiken, und berathſchlagten den ganzen Tag, wie man die Stadt zur Zufriedenheit eines jeden beruhigen könne: aber die Meinungen waren verſchieden und ſie vereinigten ſich nicht. Am folgenden Tage trugen die Zünfte ihre Fahnen hinaus, und die Signoren, da ſie es vernahmen und den Erfolg vermutheten, beriefen die Rathsverſammlung, um Vorkehrung dagegen zu treffen. Kaum aber waren ſie verſammelt, als ſich der Lärmen erhob, und plötzlich die Fahnen der Zünfte mit einer Menge von Bewaffneten hinter ihnen her auf dem Platze waren. Die Rathsverſammlung gab alſo, um den Zünften und dem Volke Hoffnung zu ſeiner Befriedigung zu geben, und die Veranlaſſung zu Unheil zu entziehen, den Signoren, den Collegen, den Achten, den Parteyhauptleuten, und den Syndiken der Zünfte, Generalvollmacht, oder, wie man es in Florenz nennt, Balia, die Verfaſſung der Stadt zum allgemeinen Wohl derſelben verbeſſern zu können. Während dieſes beſchloſſen ward, ſonderten ſich einige Fahnen der Zünfte, nähmlich derer vom niedern Range, gereitzt von denen, die ſich für die neuerlich von den Guelfen erlittenen Kränkungen zu rächen wünſchten, von den übrigen ab, und plünderten und verbrannten Meſſer Lapo da Caſtiglionchio's Haus. Dieſer,

Jahr 1378. da er hörte, daß die Signoren die Anordnungen der Guelſen angegriffen hatten, und das Volk in Waffen ſah, hatte kein anderes Rettungsmittel als Verbergung oder Flucht; er verſteckte ſich daher zuerſt in St. Croce, und floh dann, als Mönch verkleidet, nach Caſentino, wo man ihn oftmahls ſich ſelbſt anklagen hörte, daß er dem Peter degli Albizzi nachgegeben, und den Peter, daß er bis zum St. Johannistage habe warten wollen, ſich des Staates zu verſichern. Peter aber, und Carl Strozzi verſteckten ſich beym erſten Aufruhr, in der Hoffnung, daß, wenn dieſer vorüber wäre, ſie mit Sicherheit würden in Florenz bleiben können, da ſie viele Verwandte und Freunde hatten. Nachdem Meſſer Lapo's Haus abgebrannt war, wurden, wie denn jedes Übel, wenn es auch ſchwer anfängt, doch leicht zunimmt, bald noch viele Häuſer, theils aus allgemeinem Haſſe, theils aus perſönlichen Feindſchaften geplündert und verbrannt. Und um eine Geſellſchaft zu haben, die mit noch größerer Begierde, als die ihrige war, ihnen bey Beraubung fremder Güter beyſtehe, erbrachen ſie die öffentlichen Gefängniſſe, und plünderten hierauf das Kloſter degli Agnoli, und das des H. Geiſtes, in welchen viele Bürger ihre Habſeligkeiten verborgen hatten. Auch die öffentliche Kämmerey würde den Händen dieſer Räuber nicht entgangen ſeyn, wenn nicht die Scheu vor einem der Signoren dieſelbe vertheidigt hätte, der zu Pferde an der Spitze vieler Bewaffneten ſich der Wuth der Menge ſo ſehr er konnte entgegen ſetzte.

Nachdem dieſe Volkswuth, theils durch das Anſehen der Signoren, theils durch die einbrechende Nacht, einiger Maßen beſänftigt war, wurden von der Balia oder Generalverſammlung am folgenden Tage die Gewarnten begnadigt mit der Einſchränkung, daß ſie auf drey Jahre kein Staatsamt bekleiden könnten. Die Glieder der Balia hoben die von den Guelfen zur Beeinträchtigung der Bürger gegebenen

Geſetze auf; erklärten Meſſer Lapo da Caſtiglionchio und Jahr
deſſen Genoſſen für Rebellen, und mit dieſen noch viele 1378.
andere, die allgemein verhaßt waren. Nach dieſen Beſchlüſſen wurden die neuen Signoren bekannt gemacht, unter welchen Ludwig Guicciardini Gonfaloniere war; man hoffte, daß durch ſie der Aufruhr würde geſtillt werden, da jedermann ſie für friedliebende, und der allgemeinen Ruhe geneigte Männer hielt. Dennoch wurden die Laden nicht geöffnet, die Bürger legten nicht die Waffen nieder, und in der ganzen Stadt wurden große Wachen gehalten. Deßwegen übernahmen auch die Signoren nicht mit der gewöhnlichen Feyerlichkeit außerhalb des Pallaſtes ihr Amt, ſondern innerhalb desſelben und ohne irgend eine Ceremonie. Dieſe Signoren urtheilten, daß ſie im Anfange ihrer Verwaltung nichts nützlicheres zu thun hätten, als der Stadt den Frieden wieder zu geben; daher ließen ſie die Waffen niederlegen, die Laden eröffnen, und viele Landleute ſich von Florenz entfernen, die von Bürgern zu ihrer Unterſtützung waren berufen worden. An vielen Orten der Stadt beſtellten ſie Wachen, ſo daß, wenn nur die Gewarnten ſich hätten beruhigen können, die Stadt ſich beruhigt haben würde. Sie aber waren nicht zufrieden damit, daß ſie noch drey Jahre auf die Wiedererlangung ihrer Ehrenämter warten ſollten; daher denn, ihnen Genugthuung zu ſchaffen, die Zünfte ſich wieder verſammelten, und von den Signoren verlangten, ſie möchten um der Ruhe und des Wohls der Stadt willen verordnen, daß ein jeder Bürger der zu irgend einer Zeit Mitglied der Signoren, oder der Collegen, Parteyhauptmann, oder Obermeiſter irgend einer Zunft geweſen ſey, nicht als Ghibelline gewarnt werden könne; daß überdieß neue Imborſationen oder Amtswahlen bey der Partey der Guelfen gemacht werden, und die vorhandenen verbrannt werden ſollten. Dieſe Forderungen wurden nicht allein von den Signoren,

Jahr 1378. ſondern auch ſogleich von allen Räthen bewilligt; und es ſchien, als ob dadurch die aufrühriſchen Bewegungen, die ſich ſchon von neuem gezeigt hatten, ſich wieder legten.

Weil es aber den Menſchen niemahls genug iſt, das ihrige wieder zu erlangen, ſondern ſie auch immer noch, was andern gehört, an ſich reißen, und ſich rächen wollen, ſo zeigten diejenigen, welche auf die Unordnungen ihre Hoffnung ſetzten, den Handwerkern, daß ſie niemahls ſicher ſeyn würden, wenn nicht viele ihrer Feinde vertrieben und unterdrückt würden. Die Signoren, die dieß erfuhren, ließen die Beamten der Zünfte nebſt ihren Syndiken vor ſich kommen und der Gonfaloniere Ludwig Guicciardini ſprach folgender Maßen zu ihnen: Wenn dieſe Signoren und ich mit ihnen nicht ſchon längſt das Schickſal dieſer Stadt gekannt hätten, welches bewirkt, daß wenn die auswärtigen Kriege beendigt ſind, die inneren beginnen; ſo würden wir uns mehr verwundert haben über die erfolgten Aufſtände, und größeren Schmerz würden ſie uns verurſacht haben. Weil aber gewohnte Übel weniger Unannehmlichkeit mit ſich führen, haben wir die vergangenen Unruhen mit Geduld ertragen, beſonders da ſie ohne unſere Schuld begonnen wurden, und wir hofften, daß dieſe, gleichwie die vormahligen, einſt enden müßten, da wir ja ſo große und ſo harte Forderungen Euch willfährig zugeſtanden haben. Da wir aber erfahren, daß ihr Euch nicht beruhiget, ſondern vielmehr fordert, daß Euren Mitbürgern neue Kränkungen zugefügt werden, und daß ſie von neuem zur Verbannung verurtheilt werden ſollen, ſo wächſt mit Eurer Unbilligkeit auch unſer Mißvergnügen. Und wahrlich, wenn wir geglaubt hätten, daß während unſerer Verwaltung unſere Stadt, entweder durch Widerſetzlichkeit oder durch Willfährigkeit gegen Euch, untergehen ſollte, ſo würden wir durch Flucht oder Verbannung uns dieſen Ehrenſtellen entzogen haben. Wir hofften

aber mit Männern zu thun zu bekommen, die einige Billigkeit, einige Liebe zu ihrem Vaterlande in ſich trügen, und deßhalb nahmen wir gern unſere Ämter an, in der Hoffnung, durch unſere Milde auf alle Weiſe Euren Ehrgeitz zu beſiegen. Doch jetzt ſehen wir aus Erfahrung, daß, je demüthiger wir uns betragen, je mehr wir Euch nachgeben, ihr nur um ſo viel hochmüthiger werdet, und deſto unbilligere Dinge begehrt. Und wenn wir ſo reden, ſo geſchieht es nicht, Euch zu beleidigen, ſondern Euch zur Erkenntniß zu bringen; denn, möge ein anderer Euch ſagen, was Euch gefällt, wir wollen ſagen, was Euch nützlich iſt. Sagt uns bey Eurer Treue, was iſt es, das ihr billigerweiſe ferner noch von uns verlangen könnt. Ihr wolltet den Parteyhauptleuten ihre Macht benehmen: man nahm ſie ihnen; Ihr wolltet, daß die Gewarnten wieder einträten in die Ehrenämter: es ward erlaubt. Auf Eure Bitten haben wir denen, die die Häuſer verbrannt und die Kirchen beraubt haben, verziehen; und ſo viele geehrte und mächtige Bürger ſind verbannt worden, um Euch Genüge zu leiſten. Aus Rückſicht gegen Euch ſind die Adelichen durch neue Maßregeln gezügelt worden. Was wird das Ende ſeyn von dieſen Euren Forderungen, oder wie lange noch werdet Ihr unſere Nachgiebigkeit mißbrauchen. Seht Ihr nicht, daß wir mit größerer Geduld beſiegt zu ſeyn ertragen, als Ihr den Sieg? Wohin ſoll Eure Uneinigkeit Eure Stadt noch führen? Erinnert Ihr Euch nicht, daß, als ſie uneinig war, Caſtruccio, ein niedriger Bürger Lucca's ſie beſiegt, ein Herzog von Athen, als Privatmann in Eurem Solde dienend, ſie unterjocht hat? Doch, als ſie einig war, konnte ein Erzbiſchof von Mailand, ein Papſt ſie nicht beſiegen, und beyde haben nach ſo vielen Jahren des Krieges nur Schande davon getragen. Warum alſo wollt Ihr, daß Eure Zwietracht im Frieden dieſe Stadt zur Sclavinn

Jahr 1378.

Jahr 1378. mache, die gegen ſo viel mächtige Feinde im Kriege ſich frey erhalten hat? Was werdet Ihr durch Eure Zwiſtigkeiten anderes erlangen, als Knechtſchaft? Oder durch die Güter, die Ihr uns geraubt habt, oder rauben möchtet, was anderes, als Armuth? Denn ſie ſind es, die vermöge unſerer Thätigkeit die ganze Stadt ernähren; ihrer beraubt, werden wir ſie nicht mehr ernähren können; und diejenigen, die ſich ihrer werden bemächtigt haben, werden ſie, als übel erworbenes Gut, nicht zu erhalten verſtehen, woraus denn Hungersnoth und Armuth für die Stadt entſtehen wird. Ich und dieſe Signoren befehlen, und, wenn der Anſtand es erlaubt, wir bitten Euch, daß Ihr endlich Euer Gemüth beruhiget, und Euch gefallen laßt, bey demjenigen ruhig ſtehen zu bleiben, was wir verordnet haben; und wenn Ihr ja eine neue Einrichtung verlangt, daß Ihr beſcheidentlich und nicht im Aufruhr, nicht mit den Waffen ſie begehren wollt; denn wenn ſie billig iſt, ſo wird ſie Euch ſtets bewilligt werden, und Ihr werdet nicht boshaften Menſchen Gelegenheit geben, zu Eurer Laſt und Schaden, auf Eure Rechnung das Vaterland zu Grunde zu richten. Dieſe Worte bewegten durch ihre Wahrheit die Gemüther jener Bürger mächtig, und mit Höflichkeit dankten ſie dem Gonfaloniere, daß er ſeine Pflicht gegen ſie als ein guter Signor und gegen die Stadt als ein guter Bürger erfüllt habe, indem ſie ſich erbothen, allem was ihnen aufgetragen worden, bereitwillig Gehorſam zu leiſten. Die Signoren, um ihnen dazu Gelegenheit zu geben, beſtellten zwey Bürger für jeden der obern Räthe, um gemeinſchaftlich mit den Syndiken der Zünfte zu berathſchlagen, ob irgend etwas für die allgemeine Ruhe verbeſſert werden könne, und es dann den Signoren zu berichten.

Während des Fortganges dieſer Begebenheiten entſtand ein Aufruhr, der viel mehr als der erſte der Republik ſcha-

dete. Der größte Theil der in den kurz vorhergehenden Jahr 1378.
Tagen vollführten Brandſtiftungen und Räubereyen war
von dem niedrigſten Pöbel verübt worden; und diejenigen
unter ihnen, die ſich am frechſten gezeigt hatten, fürchteten, daß nach Ausgleichung und Beylegung der größeren
Streitigkeiten, ſie für die begangenen Fehler beſtraft, und
wie es immer geſchieht, von denjenigen verlaſſen werden
möchten, die ſie zum Vollbringen des Böſen gereitzt hatten;
hierzu geſellte ſich ein Haß, den die niedere Volksclaſſe gegen die reichen Bürger, und Häupter der Zünfte hatten,
weil ſie für ihre Arbeit nicht ſo belohnt zu werden glaubten, als ſie ihrer Meinung nach mit Recht verdienten. Als
nähmlich zu Carl des Erſten Zeiten die Stadt nach Zünften
eingetheilt ward, bekam eine jede ihr Oberhaupt und ihre
Verwaltung, und es ward dafür geſorgt, daß die zu einer
jeden Zunft gehörigen in bürgerlichen Rechtsfällen von ihren Häuptern gerichtet wurden. Dieſer Zünfte waren, wie
wir bereits geſagt haben, im Anfange zwölf; hernach aber
vermehrten ſie mit der Zeit ſich ſo, daß ſie bis zu ein und
zwanzig anwuchſen, und wurden ſo mächtig, daß ſie in
wenigen Jahren die ganze Regierung der Stadt übernahmen. Weil nun einige unter ihnen mehr, andere weniger
geehrt wurden, ſo theilten ſie ſich in höhere und niedere
Zünfte, ſieben wurden höhere und vierzehn niedere genannt.
Aus dieſer Eintheilung und aus den andern Urſachen, die
wir oben erzählt haben, entſtand der Übermuth der Parteyhauptleute, weil diejenigen Bürger, die von Alters her
Guelfen geweſen waren, und unter deren Leitung dieß Amt
beſtändig blieb, die Bürger von den höheren Zünften begünſtigten und die von den niedern nebſt ihren Vertheidigern verfolgten. Daraus entſtanden denn alle die Aufſtände
gegen ſie, die wir erzählt haben. Weil aber bey der Einrichtung der Zunftgemeinden, viele Arbeiter in ſolchen Hand-

Jahr 1378. arbeiten, mit denen die geringere Volksclaſſe und der niedrigſte Pöbel ſich beſchäftigt, ohne eigene Zunftgemeinden auszumachen übrig blieben, ſondern ſich nach der verſchiedenen Beſchaffenheit ihrer Arbeiten verſchiedenen Zünften unterordneten, ſo entſtand daraus, daß, wenn ſie entweder für ihre Mühe nicht hinlänglich belohnt, oder auf irgend eine Weiſe von ihren Meiſtern gedrückt wurden, ſie zu niemand ihre Zuflucht nehmen konnten, als zu der Obrigkeit derjenigen Zunft, die über ſie geſetzt war, und von dieſer, ſchien es ihnen, erhielten ſie nicht die Gerechtigkeit, die ihnen nach ihrem Urtheile zukam. Diejenige, die von allen Zünften die größte Anzahl dieſer Untergebenen hat, war und iſt die der Wollarbeiter, die, weil ſie die mächtigſte und dem Einfluße nach von allen die erſte iſt, durch ihren Betrieb den größten Theil des Pöbels und der niedrigen Volksclaſſe ſtets ernährt hat und noch ernährt.

Die Menſchen aus der niedern Volksclaſſe alſo, ſowohl die der Wohlarbeiterzunft, als auch die der andern Zünften untergeordneten, waren, um der erwähnten Urſachen willen, voll Unwillen; und da ſich zu dieſem noch die Furcht wegen der von ihnen verübten Brandſtiftungen und Räubereyen geſellte, ſo verſammelten ſie ſich mehrere Mahle des Nachts, beſprachen ſich über die geſchehenen Vorfälle, und zeigten ſich einer dem andern die Gefahr, in der ſie ſich befanden. Einer der verwegenſten und erfahrenſten unter ihnen ſprach darauf, um die übrigen zu ermuthigen, folgender Maßen zu ihnen: Wenn wir jetzt erſt darüber beſchließen ſollten, ob die Waffen ergriffen, die Häuſer der Bürger verbrannt und beraubt, und die Kirchen geplündert werden ſollten, ſo würde ich einer von denen ſeyn, die es erſt zu überlegen rathen würden, und vielleicht würde ich für recht halten, daß man eine ruhige Armuth einem gefahrvollen Gewinn vorziehen müſſe. Da aber die Waffen ſchon ergrif-

ſen ſind, und viel Unheil ſchon verübt iſt, ſo ſcheint es mir, daß man davon zu reden habe, wie wir jenes nicht zu unterlaſſen brauchen und wie wir wegen des geſtifteten Übels uns ſicher ſtellen mögen. Ich glaube gewiß, daß wenn auch andere es uns nicht lehrten, die Noth es uns zeigen würde. Ihr ſeht dieſe ganze Stadt voll von Klagen und Haß gegen uns; die Bürger vereinigen ſich; die Signoria iſt immer bey den Räthen. Glaubet nur, daß Fallſtricke für uns gelegt, und neue Kräfte gegen unſere Häupter in Bewegung geſetzt werden. Nach zwey Dingen müſſen wir alſo ſtreben, und zwey Entzwecken bey unſern Berathſchlagungen folgen: der eine, daß wir für das, was wir in dieſen Tagen begangen haben, nicht geſtraft werden können; der andere, daß wir mit größerer Freyheit und Zufriedenheit als bisher leben mögen. Wir müſſen alſo, wie es mir ſcheint, wenn wir wollen, daß die alten Vergehungen uns vergeben werden ſollen, deren neue begehen, indem wir das Unheil verdoppeln, Brand und Raub vervielfältigen und uns bemühen, dabey recht viele Genoſſen zu haben. Denn wo viele ſündigen, wird keiner beſtraft, und kleine Verbrechen werden beſtraft, die großen und ſchweren aber belohnt. Wenn viele leiden, ſo ſuchen wenige ſich zu rächen, denn Vergehungen gegen das Ganze werden mit mehr Geduld als die gegen Einzelne ertragen. Die Vervielfältigung der Übel wird uns leichter Verzeihung verſchaffen und uns den Weg eröffnen zum Beſitz der Dinge, die wir um unſerer Freyheit willen zu erlangen wünſchten. Auch ſcheint es mir, als gingen wir einem ſichern Erwerb entgegen, denn die, die uns daran verhindern könnten, ſind uneinig und reich; ihre Uneinigkeit wird uns alſo den Sieg verſchaffen und ihre Reichthümer werden, wenn ſie uns gehören, uns ihn erhalten. Auch laßt Euch nicht abſchrecken durch jene alte Abſtammung ihres Geſchlechts, die ſie uns

Jahr 1378.

Jahr 1378. vorhalten. Denn alle Menſchen ſind, da ſie einen gemeinſchaftlichen Urſprung gehabt haben, von gleich alter Abſtammung, und von der Natur auf gleiche Weiſe gebildet worden. Wenn wir alle entkleidet ſind, werdet Ihr uns alle ähnlich ſehen; legt uns ihre Kleider an, und ihnen die unſerigen, und ohne Zweifel werden wir adelich, und ſie unadelich erſcheinen; denn nur Armuth und Reichthum machen uns ungleich. Es thut mir ſehr leid zu bemerken, daß viele unter Euch aus Gewiſſensangſt das Geſchehene bereuen, und das noch zu Vollbringende unterlaſſen wollen. Und gewiß, wenn es wahr iſt, ſo ſeyd ihr nicht die Männer, für die ich Euch gehalten habe, denn weder Gewiſſen, noch Schande darf Euch abſchrecken, weil diejenigen die ſiegen, auf welche Weiſe ſie auch ſiegen mögen, niemahls Schande davon haben. Auf das Gewiſſen aber dürfen wir keine Rückſicht nehmen, denn da wo, wie bey uns, die Furcht vor Hunger und vor Gefängniß iſt, kann und darf die vor der Hölle nicht Statt finden. Wenn ihr aber auf das Verfahren der Menſchen Achtung gebt, ſo werdet ihr ſehen, daß alle diejenigen, die zu großen Reichthümern und großer Macht gelangen, entweder durch Betrug oder durch Gewalt ſie erworben haben; und den Beſitz der Dinge, die ſie ſo durch Liſt oder Gewaltthat an ſich geriſſen haben, beſchönigen ſie, um die ſchlechte Art des Erwerbes zu verbergen, mit dem falſchen Nahmen des Gewinns. Und diejenigen, die aus Mangel an Klugheit und aus allzu großer Einfalt dieſes Verfahren meiden, kommen um in Sclaverey und Armuth; denn die treuen Sclaven bleiben immer Sclaven, und die guten Menſchen immer arm; nur die untreuen und verwegenen befreyen ſich aus der Sclaverey, und nur die räuberiſchen und betriegeriſchen aus der Armuth. Denn Gott und die Natur haben alle Güter der Menſchen in ihre Mitte gelegt, und ſie ſind mehr dem Raube, als

dem Fleiße, mehr den ſchlechten als den guten Künſten aus- Jahr
geſetzt. Daher kommt es, daß ſich die Menſchen einer den 1378.
anderen verzehren, und daß immer das ſchlechteſte erlangt, wer am wenigſten vermag. Man muß ſich alſo ſeiner Macht bedienen, wenn die Gelegenheit dazu gegeben iſt; eine beſſere aber kann uns vom Glücke nicht dargebothen werden, da die Bürger noch uneinig, die Signoria unentſchloſſen, die Obrigkeiten beſtürzt ſind, ſo daß man, ehe ſie ſich vereinigen und ſich faſſen können, leicht ſie unterdrücken kann. Dann werden wir entweder ganz und gar die Herren der Stadt bleiben, oder doch ſo großen Theil an ihr haben, daß man nicht allein die begangenen Vergehungen uns verzeihen wird, ſondern wir auch Macht haben werden, ihnen mit neuen Beleidigungen zu drohen. Ich geſtehe, daß dieſer Entſchluß verwegen und gefährlich iſt; allein, wo die Nothwendigkeit drängt, da wird die Verwegenheit als Klugheit beurtheilt, und auf die Gefahr nahmen muthvolle Männer bey großen Unternehmungen niemahls Rückſicht. Denn diejenigen Unternehmungen, die mit Gefahr beginnen, endigen immer mit Belohnungen, und aus einer Gefahr hat ſich noch niemand ohne Gefahr befreyet. Überdieß aber glaube ich, daß da, wo man Gefängniß, Marter und Tod in Bereitſchaft ſetzen ſieht, das Stehenbleiben mehr zu fürchten ſey, als das Beſtreben ſich davor ſicher zu ſtellen, denn durch das erſte wird das Übel ſicher, und durch das andere zweifelhaft. Wie oft habe ich Euch klagen hören über den Geitz Eurer Vorgeſetzten, und über die Ungerechtigkeit Eurer Obrigkeiten? Jetzt iſt es Zeit, nicht allein Euch von ihnen zu befreyen, ſondern auch ſo ſehr ihrer mächtig zu werden, daß ſie mehr über Euch zu klagen, mehr von Euch zu fürchten haben müſſen, als Ihr von ihnen. Die Gelegenheit, die uns die Umſtände darbiethen, hat Flügel, und iſt ſie entflohen, ſo ſucht man vergebens

Jahr 1378. ſie wieder zu ergreifen. Ihr ſehet die Anſtalten Eurer Gegner. Laßt uns ihren Abſichten zuvor kommen, und wer von uns zuerſt die Waffen wieder ergreift, wird ohne Zweifel Sieger ſeyn zum Untergange ſeines Feindes und zu ſeiner eigenen Erhöhung; dann wird vielen von uns Ehre und allen Sicherheit zu Theil. Dieſe Überredung entflammte heftig die ſchon an ſich erhitzten Gemüther zum Unheile, ſo daß ſie beſchloſſen die Waffen zu ergreifen, ſobald ſie noch mehr Genoſſen zu ihren Abſichten beſtimmt hätten. Sie verpflichteten ſich durch Eide, ſich beyzuſtehen, wenn es geſchehen ſollte, daß einer von ihnen von der Obrigkeit unterdrückt würde.

Während dieſe ſich anſchickten, ſich der Republik zu bemächtigen, kam dieſe ihre Abſicht zur Kenntniß der Signoren; ſie ließen alſo einen gewiſſen Simon von dem Platze ergreifen und erfuhren von ihm die ganze Verſchwörung und daß ſie am folgenden Tage den Aufruhr erheben wollten. Da ſie alſo die Gefahr einſahen, ſo verſammelten ſie die Collegen, und diejenigen Bürger die gemeinſchaftlich mit den Syndiken der Zünfte an der Vereinigung der Stadt arbeiteten. Ehe ſie aber alle beyſammen waren, war der Abend ſchon gekommen, und jene gaben den Signoren den Rath, ſie ſollten die Obermeiſter der Zünfte vor ſich kommen laſſen; dieſe gaben alle den Rath, daß man ſämmtliche Mannſchaft von Florenz herbey kommen laſſe, und daß die Gonfalonieren des Volkes am Morgen mit ihren Compagnien bewaffnet auf dem Platze ſeyn ſollten. Ein gewiſſer Nikolaus von St. Friano ſtellte die Uhr des Pallaſtes gerade zu der Zeit, als Simon gefoltert ward, und die Bürger ſich verſammelten; und da er erfahren hatte, was es war, kehrte er nach Hauſe und erfüllte die ganze Nachbarſchaft mit Aufruhr, ſo daß in einem Augenblicke mehr als tauſend Menſchen ſich bewaffnet auf dem Platze St. Spirito verſammelten. Dieſer Lärmen gelangte zu den übrigen

Verſchwornen, und St. Pier Maggiore und St. Lorenzo, Jahr
Örter die ſie vorher verabredet hatten, erfüllten ſich eben- 1378.
falls mit Bewaffneten.

Der Tag war ſchon angebrochen, es war der 21. Julius, und zu Gunſten der Signoren waren noch nicht mehr als achtzig Bewaffnete auf dem Platze erſchienen; auch von den Gonfalonieren kam nicht einer, weil ſie auf das Gerücht, daß die ganze Stadt in Waffen ſey, ihre Häuſer zu verlaſſen fürchteten. Die erſten, die von dem Pöbel auf dem Platze erſchienen, waren diejenigen, die ſich auf St. Piero Maggiore verſammelt hatten; und bey ihrer Ankunft bewegten ſich die Truppen nicht. Nächſt dieſen erſchien der andere Haufen; da ſie keinen Widerſtand fanden, ſo forderten ſie mit fürchterlicher Stimme von der Signoria ihre Gefangene, und um dieſelben mit Gewalt zu erlangen, da ſie auf ihre Drohungen nicht heraus gegeben wurden, verbrannten ſie des Ludwig Guicciardini Haus; ſo daß die Signoren aus Furcht vor größerem Unheil ſie ihnen auslieferten. Als ſie dieſe wieder erhalten hatten, nahmen ſie dem Executor die Fahne der Gerechtigkeit und verbrannten unter derſelben die Häuſer vieler Bürger, indem ſie diejenigen verfolgten, die entweder um öffentlicher oder perſönlicher Urſachen Willen gehaßt waren. Viele Bürger führten ſie, um ſich für perſönlich erlittene Beleidigungen zu rächen, zu den Häuſern ihrer Feinde; denn es war ſchon genug, wenn eine Stimme aus der Mitte des Haufens, zu dem Hauſe dieſes oder jenes, ſchrie, oder wenn der, der die Fahne in der Hand hielt, ſich dahin wandte. Sie verbrannten auch alle Schriften der Wollarbeiter Zunft. Nachdem ſie viel Unheil angeſtiftet, ernannten ſie, um es mit irgend einer lobenswürdigen That zu begleiten, Salveſtro de' Medici und ſo viele andere Bürger zu Rittern, daß die Zahl aller bis zu vier und ſechzig ſtieg, unter welcher auch Benedict und Anton

Jahr 1378. degli Alberti, Thomas Strozzi, und andere ähnliche, zu denen ſie Vertrauen hatten, waren, obſchon ſie auch viele mit Gewalt dazu machten. Bey dieſer Begebenheit verdient vor allen Dingen bemerkt zu werden, daß man vielen ihre Häuſer verbrennen und nachher dieſe Männer an demſelben Tage von den nähmlichen Leuten (ſo nahe war die Wohlthat der Beleidigung) zu Rittern erheben ſah; welches unter andern dem Gonfaloniere der Gerechtigkeit Ludwig Guicciardini begegnete. Die Signoren, die ſich in ſolchem Aufruhr von den Truppen, von den Häuptern der Zünfte, und von ihren Gonfalonieren verlaſſen ſahen, waren außer Faſſung, weil keiner ihnen dem gegebenen Befehl gemäß zu Hülfe gekommen war; und von den ſechszehn Fahnen erſchien nur die des goldenen Löwen und die des Fells unter Giovenco della Stufa und Johann Cambi, und auch dieſe blieben nur kurze Zeit auf dem Platze, denn da ſie die anderen nicht ſich folgen ſahen, ſo entfernten ſie ſich auch. Die Bürger von der andern Seite, da ſie die Wuth dieſer zügelloſen Menge ſahen, und daß der Pallaſt verlaſſen war, blieben theils in ihren Häuſern, theils auch folgten ſie dem Haufen der Bewaffneten, um dadurch, daß ſie ſich unter ihnen befanden, ihre und ihrer Freunde Häuſer beſſer ſchützen zu können, wodurch denn die Macht der Aufrührer wachſen und die der Signoren abnehmen mußte. Dieſer Tumult dauerte den ganzen Tag, und als die Nacht herein brach, hielten ſie bey dem Pallaſte des Meſſer Stephan hinter der Kirche des H. Barnabas ſtill. Ihre Zahl betrug mehr als ſechs tauſend, und ehe der Tag anbrach, ließen ſie ſich von den Zünften unter Drohungen ihre Fahnen ſchicken. Als der Morgen kam, gingen ſie mit dem Panier der Gerechtigkeit, und mit den Fahnen der Zünfte vor den Pallaſt des Poteſta, und da dieſer ſich weigerte, ihnen den Beſitz deſſelben einzuräumen, ſo bekämpften und eroberten ſie ihn.

Die Signoren in der Abſicht einen Verſuch zum Ver- Jahr gleich mit ihnen zu machen, da ſie kein Mittel ſahen, ſie 1378. mit Gewalt zu zügeln, beriefen vier von ihren Collegen, und ſandten dieſe zum Pallaſte des Poteſta, um ihre Geſinnung zu vernehmen; dieſe fanden, daß die Häupter des Volkes mit den Syndiken der Zünfte, und einigen Bürgern überlegt hatten, was ſie von der Signoria fordern wollten. Sie kehrten alſo mit vier aus dem Volke Abgeordneten und mit folgenden Forderungen nach der Signoria zurück: daß die Wollarbeiterzunft keinen fremden Richter mehr halten ſolle; daß drey neue Zunftgemeinden errichtet würden, eine für die Wollkrempler und Färber, die zweyte für die Bartſcherer, Schneider und andere Handwerker ähnlicher Art, die dritte für das gemeine Volk; daß von dieſen drey neuen Zünften immer zwey Signoren, und von den vierzehn niedern Zünften drey ſeyn ſollten; daß die Signoria für ein Haus ſorgen ſolle, wo dieſe neuen Zünfte ſich verſammeln könnten; daß keiner, der zu dieſen Zünften gehöre, innerhalb zwey Jahren gezwungen werden könne, eine Schuld zu bezahlen, deren Summe geringer als funzig Ducaten ſey; daß das Leihhaus die Intereſſen niederſchlagen ſolle, und nur die Capitale wieder bezahlt zu werden brauchten; daß die Verwieſenen und Verurtheilten losgeſprochen werden ſollten; daß alle Gewarnte zu den Ehrenſtellen wieder zugelaſſen werden ſollten. Außer dieſen forderten ſie noch viele andere Dinge zum Vortheile ihrer beſonderen Gönner; und ſo auch gegentheils, daß viele ihrer Feinde verwieſen und gewarnt werden ſollten. Dieſe Forderungen wurden, obſchon ſie der Republik ſchimpflich und läſtig waren, dennoch aus Furcht vor größerem Übel von den Signoren, Collegen, und dem Rathe des Volkes ſogleich bewilligt. Um ihnen aber ihre gänzliche Vollziehung zu geben, war es nöthig, daß ſie auch in der gemeinſchaftlichen Verſammlung beſtätigt

Jahr 1378. würden, welches, da ſich an einem Tage nicht zwey Räthe verſammeln konnten, bis zum folgenden Tage aufgeſchoben werden mußte. Dennoch ſchien es, als wenn für jetzt die Zünfte zufrieden, und dem Volke Genüge geleiſtet wäre, und ſie verſprachen, daß nachdem die Geſetze ihre Vollziehung würden erhalten haben, aller Aufruhr geſtillt werden ſolle.

Am folgenden Morgen alſo, während man ſich in dem gemeinſchaftlichen Rathe berathſchlagte, kam die ungeduldige und bewegliche Menge unter den gewöhnlichen Fahnen auf den Platz, und erhub ſo laut und ſo fürchterlich ihre Stimmen, daß der ganze Rath und die Signoren davon erſchreckt wurden. Guerriante Marignolli einer der Signoren alſo, mehr durch Furcht, als durch irgend eine andere perſönliche Leidenſchaft bewogen, ging unter dem Vorwande, die untere Thüre bewachen zu wollen, hinunter, und entfloh nach Hauſe. Er konnte ſich aber beym Hinausgehen nicht ſo verborgen halten, daß er nicht von der Menge erkannt worden wäre; doch ward ihm weiter kein Leid zugefügt, als daß die Menge bey ſeinem Anblick ſchrie, daß alle Signoren den Pallaſt verlaſſen ſollten, ſonſt würden ſie ihre Kinder ermorden und ihre Häuſer verbrennen. Unterdeſſen war das Geſetz beſchloſſen, die Signoren in ihre Zimmer zurückgekehrt, und der Rath hinuntergegangen; und dieſer ſtand ohne hinaus zu gehen, auf dem Gange und in dem Hofe, verzweifelnd an dem Heile der Stadt, bey dem Anblicke ſo großer Frechheit bey der Menge, und ſo großer Boßheit oder Feigheit bey denen, die ſie hätten zügeln oder unterdrücken können. Auch die Signoren waren außer Faſſung und an des Vaterlandes Rettung zweifelnd, da ſie von einem aus ihrer Mitte ſich verlaſſen, und von keinem einzigen Bürger auch nur mit Rath, geſchweige denn mit Beyſtand unterſtützt ſahen. In dieſer Unentſchloſſenheit alſo,

was ſie thun könnten oder ſollten, rieth ihnen Meſſer Thomas Strozzi, und Meſſer Benedict Alberti, bewogen entweder durch perſönliche Ehrſucht, indem ſie Herren des Pallaſtes zu bleiben wünſchten, oder weil ſie es wirklich für gut hielten, dieſem Ungeſtüm des Volkes nachzugeben, und als Privatperſonen in ihre Häuſer zurück zu kehren. Dieſer Rath, von denen ertheilt, die des Aufruhrs Häupter geweſen waren, empörte, obſchon die andern nachgaben, zwey der Signoren, Alamanno Acciajoli und Nikolaus del Bene höchlich; ſie fühlten wieder einige Stärke in ſich und ſagten, wenn die übrigen abziehen wollten, ſo könnten ſie dem nicht abhelfen, ſie aber wollten nicht, bevor die geſetzmäßige Zeit es erlaube, ihre Würde fahren laſſen, wenn ſie mit ihr nicht auch das Leben verlören. Dieſe Zwiſtigkeiten verdoppelten die Furcht der Signoren und die Wuth des Volkes; daher denn der Gonfaloniere, indem er vorzog, ſein Amt mit Schimpf, als mit Gefahr zu enden, ſich in Meſſer Thomas Strozzi's Schuz empfahl, der ihn aus dem Pallaſte brachte und in ſeine Wohnung führte. Auf gleiche Weiſe entfernten ſich die übrigen Signoren nach einander; daher denn Alamanno und Nikolaus, um nicht für muthiger als klug gehalten zu werden, da ſie ſich allein gelaſſen ſahen, ſich ebenfalls entfernten; und ſo blieb der Pallaſt in den Händen des Volkes und der Acht Kriegsbeamten, die ihre Ämter noch nicht niedergelegt hatten. Jahr 1378.

Als das Volk in den Pallaſt eindrang, hatte ein gewiſſer Michael von Lando, ein Wollkämmer, die Fahne des Gonfaloniere der Gerechtigkeit in ſeiner Hand. Dieſer ſtieg barfuß und kärglich bekleidet, mit dem ganzen Haufen hinter ſich her, die Treppe hinauf, und da er in den Audienzſaal der Signoren kam, ſtand er ſtill, und ſprach, ſich zu der Menge wendend: Ihr ſehet, dieſer Pallaſt iſt Euer, und dieſe Stadt in Euren Händen. Was wollt Ihr, daß

Jahr 1378. geſchehen ſoll? Hierauf antworteten alle, ſie wollten, daß er Ganfaloniere und Signor ſeyn, und ſie und die Stadt, wie es ihm gut dünke, regieren ſolle. Michael nahm die Signoria an, denn er war ein ſcharfſichtiger und kluger Mann, und verdankte mehr der Natur als dem Glücke. Er beſchloß die Stadt zu beruhigen, den Aufruhr zu ſtillen, und befahl, ſowohl um das Volk beſchäftigt zu erhalten, als auch um ſich ſelbſt Zeit zur Bildung eines Planes zu verſchaffen, man ſolle einen gewiſſen Ser Nuto aufſuchen, der von Meſſer Lapo da Caſtiglionchio zum Häſcherhauptmanne beſtimmt worden war. Der größte Theil derer, die um ihn waren, gingen den Auftrag zu vollziehen. Um nun mit Gerechtigkeit die Regierung anzufangen, die er durch Gunſt erlangt hatte, ließ er öffentlich befehlen, daß niemand Feuer anlegen oder etwas rauben ſolle. Und um jedermann zu ſchrecken ließ er auf dem Platze den Galgen aufrichten. Um mit der Verbeſſerung des Staates den Anfang zu machen, entſetzte er die Syndiken der Zünfte, und ernannte deren neue, nahm den Signoren und Collegen ihre Ämter, und verbrannte die Wahlbeutel zu den Ämtern. Indeſſen ward Ser Nuto von der Menge auf den Platz getragen, und mit einem Fuße an den Galgen gehenkt; da nun ein jeder Umſtehende ein Stück von ihm abriß, ſo war im Augenblicke nichts von ihm übrig, als der Fuß. Von der anderen Seite hatten die acht Kriegsbeamte, in der Meinung, daß ſie durch den Abzug der Signoren Herren der Stadt geblieben wären, bereits die neuen Signoren beſtimmt. Als Michael dieß erfuhr, ließ er ihnen ſagen, ſie ſollten ſogleich den Pallaſt verlaſſen, denn er wolle einem jeden zeigen, daß er ohne ihren Rath Florenz zu regieren wiſſe. Darauf ließ er die Syndiken der Zünfte ſich verſammeln, und ernannte die Signoria, vier für die niedrige Volksclaſſe, zwey für die höheren und zwey für die niederen

Zünfte. Überdieß nahm er eine neue Amtswahl vor, und Jahr 1378.
theilte die Regierung in drey Theile, deren einer mit den neuen, einer mit den niederen und einer mit den höheren Zünften ſich beſchäftigen ſollte. Meſſer Salveſtro de Medici verlieh er die Einkünfte der Laden von der alten Brücke; ſich ſelbſt die Amtmannſchaft von Empoli; und vielen anderen Bürgern die Volksfreunde waren, ertheilte er viele andere Begünſtigungen, nicht ſowohl um ihnen ihre Bemühungen zu vergüten, als damit ſie jederzeit ihn gegen böſe Geſinnte vertheidigen möchten.

Es ſchien der geringeren Volksclaſſe, als ſey Michael bey der Verbeſſerung des Staates den vornehmeren Bürgerlichen allzu günſtig geweſen, auch glaubten ſie nicht ſo viel Antheil an der Regierung zu haben, als ſie nöthig hatten, um ſich darin erhalten, und vertheidigen zu können; daher ſie denn, von ihrer gewöhnlichen Frechheit angetrieben, die Waffen von neuem ergriffen; in vollem Aufruhr unter ihren Fahnen auf den Platz kamen, und verlangten, daß die Signoren auf die Rednerbühne herunter ſteigen ſollten, um über neue Maßregeln zum Behufe ihrer Sicherheit und ihres Wohles zu berathſchlagen. Michael, da er ihren Übermuth ſah, hörte weiter nicht auf das, was ſie verlangten, ſondern, um ſie nicht noch mehr zu erbittern, tadelte er bloß die Art und Weiſe die ſie bey ihren Forderungen annahmen, und ermahnte ſie, die Waffen nieder zu legen, indem ihnen alsdann dasjenige zugeſtanden werden ſolle, was durch Gewalt die Signoria mit Anſtand nicht bewilligen könne. Die Menge zog ſich alſo, hierdurch gegen den Pallaſt aufgebracht, nach St. Maria Novella; hier erwählten ſie aus ihrer Mitte acht Häupter nebſt Dienern und andern Einrichtungen, die ihnen Anſehen und Würde verſchaffen ſollten; ſo daß die Stadt nun zwey Regierungsſitze hatte, und von zwey verſchiedenen Gewalten regiert ward. Dieſe Häupter beſchloſſen

Jahr 1378. unter ſich, daß immer acht aus ihren Zunftgemeinden erwählte Männer mit den Signoren im Pallaſte wohnen ſollten, und daß zu allem, was die Signoria beſchlöſſe, ihre Beſtätigung erforderlich ſeyn ſolle. Meſſer Salveſtro de' Medici und dem Michael von Lando nahmen ſie alles das, was durch ihre vorigen Beſchlüſſe denſelben war bewilligt worden. Vielen aus ihrer Mitte wieſen ſie Ämter und Zuſchüſſe an, damit ſie ſich in ihrem Range mit Würde erhalten könnten. Nachdem ſie dieſe Beſchlüſſe zu Stande gebracht, ſandten ſie, um ſie rechtskräftig zu machen, zwey aus ihrer Mitte nach der Signoria, um zu fordern, daß ſie ihnen von den Räthen beſtätigt würden, mit dem Bedeuten, daß ſie dieſelben mit Gewalt durchſetzen wollten, wenn ſie es in der Güte nicht könnten. Die beyden trugen mit großer Frechheit und noch größerer Anmaßung den Signoren ihren Auftrag vor, und machten dem Gonfaloniere die Würde, mit der ſie ihn bekleidet, und die Ehre, die ſie ihm angethan, und daß er ſich mit ſo großer Undankbarkeit und ſo wenig Rückſichten gegen ſie betrage, zum Vorwurf. Da ſie nun am Ende ihrer Rede zu Drohungen kamen, konnte Michael ſo großen Übermuth nicht länger ertragen, und mehr des Ranges, den er behauptete, als ſeiner niedrigen Herkunſt eingedenk, beſchloß er ſo außerordentliche Unverſchämtheit auf eine außerordentliche Weiſe zu zügeln, zog den Degen, den er an der Seite trug, verwundete ſie erſt gefährlich, und ließ ſie dann feſſeln und einkerkern.

Dieſer Vorfall entflammte, da er bekannt ward, die ganze Menge zur Wuth, und in der Meinung, daß ſie bewaffnet durchſetzen würden, was ſie unbewaffnet nicht erlangen konnten, ergriffen ſie in Wuth und Aufruhr die Waffen, und ſetzten ſich in Bewegung, um hinzugehen und die Signoren zu zwingen. Michael auf der andern Seite vermuthete das, was geſchah, und beſchloß, ihm zuvor zu

kommen, bedenkend, daß es ihm mehr Ruhm bringe, den Gegner anzugreifen, als innerhalb den Mauern ihn zu erwarten, und nachher, wie ſeine Vorgänger, den Pallaſt entehrend und ſich beſchimpfend entfliehen zu müſſen. Er verſammelte alſo eine große Anzahl von Bürgern, die bereits angefangen hatten, ihren Irrthum zu erkennen, ſtieg zu Pferde, und eilte von vielen Bewaffneten begleitet, nach Santa Maria Novella, um ſie zu bekämpfen. Das Volk, welches, wie wir oben geſagt, denſelben Entſchluß gefaßt hatte, zog faſt zu gleicher Zeit, da Michael ſich in Bewegung ſetzte, ebenfalls aus, um auf den Platz zu gelangen und der Zufall wollte, daß beyde verſchiedene Wege nahmen, ſo daß ſie unter Weges ſich nicht begegneten. Michael alſo fand, da er umkehrte, den Platz ſchon eingenommen, und den Pallaſt angegriffen; er begann daher den Kampf mit ihnen, beſiegte ſie, jagte einen Theil aus der Stadt, und zwang den andern mit Verluſt ſeiner Waffen ſich zu verbergen. Nach dieſem Siege legte ſich der Aufruhr einzig durch die Tugend des Gonfaloniere, der an Muth, Klugheit und Güte alle Bürger ſeiner Zeit übertraf, und unter die wenigen gezählt zu werden verdient, die ihrem Vaterlande Wohlthaten erzeigt haben. Denn wenn ſein Gemüth boßhaft oder ehrſüchtig geweſen wäre, ſo würde die Republik ihre Freyheit gänzlich verloren haben, und in größere Tyranney als die des Herzogs von Athen verfallen ſeyn. Seine Güte aber ließ niemahls einen Gedanken in ihm aufſteigen, der dem allgemeinen Wohl nachtheilig geweſen wäre, und ſeine Klugheit machte ihn die Sachen ſo leiten, daß viele ſeiner Partey Vertrauen zu ihm hatten, und er die übrigen mit den Waffen bezähmen konnte. Hierdurch ward das Volk geſchreckt, und die beſſeren Handwerker kamen zur Erkenntniß, und bedachten, welch ein Schimpf für diejenigen, die den Hochmuth der Großen gezügelt hatten, es ſey, die Gemeinheit des Pöbels zu ertragen.

Jahr 1378.

Jahr 1378. Als Michael den Sieg über den Pöbel erhielt, waren bereits die Nahmen der Mitglieder der neuen Signoria gezogen, unter den Gezogenen aber waren zwey von ſo niedrigem und verächtlichen Stande, daß die Bürger den Wunſch faßten, ſich von ſo großer Schande zu befreyen. Da alſo, als am erſten September die neuen Signoren ihr Amt übernahmen, der Platz voll von Bewaffneten war, erhob ſich, ſo bald als die alten Signoren den Pallaſt verlaſſen hatten, unter den Bewaffneten mit Aufruhr eine Stimme; ſie wollten nicht, daß aus dem gemeinen Volke einer unter den Signoren ſey. Die Signoria alſo entſetzte, um ihnen Genüge zu leiſten, dieſe beyden, deren einer Tira, der andere Baroccio hieß, ihres Amtes und erwählte Meſſer Georg Scali, und Francesco di Michele an ihre Stelle. Sie hoben auch die Zünfte des gemeinen Volkes wieder auf, und entſetzten die dazu gehörigen, ausgenommen Michael von Lando und Ludwig di Puccio nebſt einigen anderen von beſſeren Eigenſchaften, ihrer Ämter. Die Ehrenſtellen theilten ſie in zwey Claſſen, deren eine ſie den höheren, und die andere den niederen Zünften anwieſen. Nur von den Signoren ſollten nach ihrem Willen immer fünf aus den niederen und vier aus den höheren Zünften, der Gonfaloniere aber abwechſelnd, ein Mahl aus dieſer, und ein Mahl aus jener Claſſe ſeyn. Dieſe alſo eingerichtete Verfaſſung gab für damahls der Stadt ihre Ruhe wieder. Obſchon nun die Republik den Händen der niedrigſten Volksclaſſe entzogen war, ſo blieben dennoch die Handwerker des niedrigen Ranges mächtiger, als die vornehmen bürgerlichen, welches die letzteren zuzugeben gezwungen waren, um dem gemeinen Volke, dadurch daß ſie jenen nachgaben, das Recht Zünfte zu bilden zu entziehen. Auch ward dieſe Einrichtung von denen begünſtigt, welche wünſchten, daß diejenigen unterdrückt bleiben möchten, die unter dem Nahmen der Guelfi-

ſchen Partey ſo viele Bürger mit ſo großer Gewaltthätig- Jahr
keit beleidigt hatten. Da nun unter den übrigen, die dieſe 1378.
Beſchaffenheit der Regierung begünſtigten, auch Meſſer Georg
Scali und Meſſer Benedikt Alberti waren, ſo blieben dadurch
Meſſer Salveſtro di Medici und Meſſer Thomas Strozzi
gleichſam Herren der Stadt *). Dieſe Einrichtung und An-
ordnung der Dinge beförderte noch die ſchon durch die Ehr-
ſucht der Ricci und Albizzi entſtandene Trennung zwiſchen
den vornehmen Bürgerlichen, und den niedrigern Handwer-
kern; und weil nachher aus dieſer zu verſchiedenen Zeiten die
wichtigſten Folgen entſtanden, wir ihrer auch oftmahls wer-
den gedenken müſſen, ſo wollen wir die eine dieſer Parteyen
die Bürgerliche und die andere die Volkspartey nennen. Die-
ſer Zuſtand dauerte drey Jahre, reich an Verbannungen und
Ermordungen; denn diejenigen, die an der Regierung wa-
ren, lebten immer in den größten Beſorgniſſen, weil inner-
halb und auswärts ſehr viel Mißvergnügte waren. Die Miß-
vergnügten im Innern verſuchten, entweder wirklich oder
doch wie man vermuthete, täglich neue Unruhen zu erregen.
Die Auswärtigen aber, die durch keine Rückſichten im Zaume
gehalten wurden, ſtreuten bald mit dieſes Fürſten bald mit
jener Republik Hülfe, bald in dieſer, bald in jener Gegend
neue Unruhen aus.

Zu dieſer Zeit befand ſich zu Bologna Gianozzo da 1379.
Salerno, ein Feldherr des Carl von Durazzo, der aus
dem Königshauſe von Neapel ſtammend, die Abſicht hatte,
gegen die Königinn Johanna einen Feldzug in dieſes König-
reich zu thun, und dieſen ſeinen Feldherrn vermöge der Be-

*) Man erinnere ſich, daß bey der Ernennung Salveſtro's zum Gonfaloniere eben dieſe vier es waren, die ſich zur Befreyung des Volkes von dem Drucke der Guelfen verbanden. Vgl. p. 178.

Jahr 1379. günſtigungen die er vom Papſte Urban, dem Feinde der Königinn, genoß, in der erwähnten Stadt hielt. Es befanden ſich zu Bologna auch viele vertriebene Florentiner, die mit ihm und mit Carl genaue Verbindungen unterhielten; dieß verurſachte, daß diejenigen, die in Florenz an der Regierung waren, in der größten Beſorgniß lebten, und daß man den Verläumdungen gegen die verdächtigen Bürger leicht Glauben beymaß. In dieſer Spannung der Gemüther ward der Obrigkeit eröffnet, daß Gianozzo da Salerno mit den Vertriebenen vor Florenz erſcheinen und viele Einwohner von Florenz ſelbſt ebenfalls die Waffen ergreifen und ihm die Stadt überliefern würden. Auf dieſen Bericht wurden viele angeklagt, unter welchen Peter degli Albizzi und Carl Strozzi die erſten waren, die genannt wurden; nächſt dieſen Cipriano Mangioni, Meſſer Jacob Sacchetti, Meſſer Donato Barbadori, Philipp Strozzi, und Johann Anſelmi, und ſie alle wurden, außer Carl Strozzi, der entfloh, verhaftet. Die Signoren ordneten darauf, damit niemand wage, zu ihren Gunſten die Waffen zu ergreifen, Meſſer Thomas Strozzi und Meſſer Benedict Alberti mit einer Menge von Bewaffneten zur Bewachung der Stadt ab. Die verhafteten Bürger wurden verhört und weder der Anklage noch den Beweiſen nach konnte man ſie für ſchuldig erkennen; da alſo der Hauptmann ſie nicht verurtheilen wollte, ſo reitzten ihre Feinde das Volk ſo ſehr auf, und trieben es zu ſolcher Wuth gegen ſie an, daß ſie durch Gewalt zum Tode verurtheilt wurden. Den Peter degli Albizzi rettete jetzt weder die Größe ſeines Hauſes, noch ſein vormahliges Anſehen, da er lange Zeit vor allen andern Bürgern war geehrt und gefürchtet worden. Damahls ſandte ihm jemand, entweder ſein Freund, um ihn in ſeiner Größe leutſeliger zu machen, oder ſein Feind, um ihm mit dem Unbeſtande des Glückes zu drohen,

als er vielen Bürgern ein Gaſtmahl gab, eine ſilberne Jahr
Schale gefüllt mit Confect, unter dem ein Nagel verbor- 1379.
gen war; und da dieſer entdeckt und von allen Gäſten geſehen wurde, machte man die Auslegung, dieß ſolle ihn erinnern, daß er ſein Rad feſtnagle, denn da ihn nun das Glück mit ſeinem Rade auf den höchſten Punct geführt habe, ſo müſſe dieß, wenn es ſeinen Kreislauf weiter fortſetze, ihn nothwendig mit in die Tiefe reißen. Dieſe Auslegung ward erſt durch ſeinen Fall und bald durch ſeinen Tod beſtätigt.

Nach der Vollziehung dieſes Urtheils blieb die Stadt 1380.
voll von Verwirrung, denn ſowohl Sieger als Beſiegte fürchteten. Verderblichere Wirkungen aber brachte der Regierenden Furcht hervor; denn auch der geringſte Vorfall ließ ſie neue Ungerechtigkeiten gegen die Partey begehen, indem ſie ihre Mitbürger bald verurtheilten, bald warnten, bald verbannten. Hierzu kamen neue Geſetze, neue Einrichtungen, die häufig zur Befeſtigung der Regierung gemacht wurden. Alles dieſes geſchah zum größten Nachtheil derer, die ihrer Partey verdächtig waren; und deßhalb ernannten ſie ſechs und vierzig Bürger, die mit den Signoren gemeinſchaftlich die Republik von ſolchen Perſonen reinigen ſollten, die der Regierung verdächtig wären. Dieſe warnten neun und dreyßig Bürger, machten viele Bürgerliche zu Adelichen, viele Adeliche zu Bürgerlichen; und nahmen, um auswärtiger Macht widerſtehen zu können, Meſſer Giovanni Aguto, einen gebornen Engländer, und in den Waffen hochberühmt, in Sold, der dem Papſte und andern Mächten in Italien Kriegsdienſte gethan hatte. Dieſe Beſorgniß vor auswärtigen Angriffen entſtand, weil man hörte, daß von Carl Durazzo mehrere Compagnien von Bewaffneten zu ſeinem Feldzuge nach Neapel errichtet wurden, und bey ihm befanden ſich auch dem Gerücht zu-

Jahr 1380. folge viele vertriebene Florentiner. Gegen dieſe Gefahren traf man, außer der errichteten Kriegsmacht, auch noch durch eine Geldſumme Vorkehrung; Carl erhielt nähmlich bey ſeiner Anweſenheit in Arezzo von den Florentinern vierzig tauſend Ducaten, wogegen er verſprach, ſie nicht zu beunruhigen. Er ſetzte darauf ſeinen Feldzug fort, bemächtigte ſich glücklich des Königreiches Neapel und ſandte die Königinn Johanna als Gefangene nach Ungarn. Dieſer Sieg erhöhte von neuem die Beſorgniſſe derer, die in Florenz die Regierung in Händen hatten; denn ſie konnten nicht glauben, daß ihr Geld mehr über das Gemüth des Königs vermögen ſollte, als die alte Freundſchaft ſeines Hauſes gegen die Guelfen, welche mit ſo harten Kränkungen von ihnen unterdrückt worden waren.
1381. Jemehr dieſer Verdacht nun ſtieg, deſto mehr Kränkungen häufte man auf die Verdächtigen, wodurch denn jener ſtatt entfernt zu werden nur noch erhöht wurde; ſo daß die meiſten Menſchen in der höchſten Unzufriedenheit lebten. Hierzu kam noch der Übermuth von Meſſer Georg Scali und Meſſer Thomas Strozzi, die durch ihr perſönliches Anſehen das Anſehen der Obrigkeiten vernichteten, weil ein jeder fürchtete, daß ſie mit Hülfe der Volksgunſt ihn unterdrücken möchten. Ja nicht bloß den Wohlgeſinnten, ſondern auch den Unruhigen ſchien dieſe Regierung tyranniſch und gewaltthätig. Auf daß aber Meſſer Georg Scali's Übermuth endlich einmahl endigen möchte, mußte es ſich fügen, daß Johann di Cambio von einem Diener Scali's angeklagt ward, Ränke gegen den Staat geſchmiedet zu haben, von dem Hauptmanne aber unſchuldig befunden wurde. Der Richter alſo wollte den Ankläger mit derjenigen Strafe belegen, in welche der Angeklagte gefallen wäre, falls man ihn ſchuldig befunden hätte; und da ihn Meſſer Georg Scali auf keine Weiſe weder durch Bitten, noch durch ſein Anſehen

retten konnte, ſo gingen er und Meſſer Thomas Strozzi, Jahr 1381.
begleitet von einer Menge Bewaffneter hin und befreyten ihn mit Gewalt, plünderten das Haus des Hauptmanns und zwangen dieſen zu ſeiner Rettung ſich zu verbergen. Dieſe That erfüllte die Stadt mit ſolchem Haſſe gegen ihn, daß ſeine Feinde es jetzt für möglich hielten, ihn zu ſtürzen, und die Stadt nicht bloß aus ſeinen, ſondern aus des Pöbels Händen zu befreyen, der ſie drey Jahre lang durch ſeinen Übermuth unterdrückt gehalten hatte. Hierzu gab auch der Hauptmann ſehr große Veranlaſſung, denn als ſich der Tumult gelegt hatte, ging er zu den Signoren und ſprach zu ihnen: Er habe ſehr gern das Amt übernommen, wozu ihre Herrlichkeiten ihn erwählt hätten, weil er geglaubt habe, in die Dienſte gerechter Männer zu treten, und ſolcher, die die Waffen ergriffen, um die Gerechtigkeit zu ſchützen, nicht ſie zu hemmen. Nachdem er aber die Regierung der Stadt und ſein eigenes Los dabey geſehen und kennen gelernt habe, ſo wolle er dieſe Würde, die er, um Nutzen und Ehre ſich zu erwerben, gern übernommen habe, ihnen, um Gefahr und Schaden zu vermeiden, gern auch wieder zurück geben. Der Hauptmann ward darauf von den Signoren aufgerichtet, und ihm Muth gemacht durch das Verſprechen des Erſatzes für den erlittenen Schaden, und der Sicherheit für die Zukunft. Ein Theil von ihnen verband ſich darauf mit einigen Bürgern, die ſie für Freunde des allgemeinen Beſten und für am wenigſten bey der Regierung verdächtig hielten, und ſie einigten ſich darüber, daß jetzt eine treffliche Gelegenheit gekommen ſey, die Stadt aus Meſſer Georg's und des Pöbels Gewalt zu befreyen, da durch dieſen letzten Übermuth das ganze Volk ihm abgeneigt worden ſey. Sie hielten es daher für gut, dieſe Gelegenheit zu benutzen, bevor die empörten Gemüther ſich wieder beruhigten, denn ſie wußten wohl, daß die

Jahr 1381. Gunſt der Menge durch den mindeſten Zufall gewonnen und verloren wird; auch hielten ſie für nöthig, daß ſie, um die Sache durchzuſetzen, Meſſer Benedict Alberti auf ihre Seite zögen, ohne deſſen Einwilligung ſie die Unternehmung für gefährlich hielten.

Meſſer Benedict war ein ſehr reicher, leutſeliger, ſtrenger Mann, der Freyheit ſeines Vaterlandes Freund, und dem tyranniſchen Verfahren höchſt abgeneigt; es war daher leicht, ihn jetzt zu beruhigen, und ſeine Einwilligung zu erlangen, um Meſſer Georg zu ſtürzen. Denn die Urſache, die ihn den vornehmen Bürgerlichen und der Partey der Guelfen zum Feinde und der niedern Volksclaſſe zum Freunde gemacht hatte, war der Übermuth jener und ihr tyranniſches Verfahren geweſen; da er aber geſehen hatte, daß die Häupter des gemeinen Volks jenen gleich geworden waren, ſo hatte er ſich ſchon ſeit geraumer Zeit von ihnen abgeſondert, und die Beleidigungen, die man vielen Bürgern angethan hatte, waren ganz ohne ſeine Zuſtimmung geſchehen. Die nähmlichen Urſachen alſo, die ihn hatten die Partey der niedern Volksclaſſe ergreifen laſſen, machten auch jetzt, daß er ſie wieder verließ. Als ſie nun Meſſer Benedict und die Häupter der Zünfte auf ihre Seite gebracht und ſich mit Waffen verſehen hatten, ward Meſſer Georg verhaftet, und Meſſer Thomas entfloh.
1382. Am folgenden Tage ward Meſſer Georg enthauptet, und ſeine Partey war ſo ſehr in Schrecken geſetzt, daß kein einziger ſich regte, ſondern vielmehr alle um die Wette zu ſeinem Sturze beyzutragen ſuchten. Da er ſich nun zum Tode führen ſah im Angeſicht desſelben Volks, daß kurze Zeit vorher ihn angebethet hatte, beklagte er ſich über ſein hartes Geſchick und über die Boßheit ſeiner Mitbürger, die dadurch, daß ſie ihn ſo ungerechter Weiſe beleidigten, ihn gezwungen hätten, einen Volkshaufen zu begünſtigen

und zu ehren, in welchem nicht die mindeſte Treue oder Jahr
Dankbarkeit zu finden ſey. Und als er unter den Bewaff- 1382.
neten Meſſer Benedict Alberti erkannte, ſagte er zu ihm: Und du, Meſſer Benedict, willigeſt ein, daß mir dieß Unrecht angethan werde, welches ich in deiner Stelle nie zugeben würde, daß man dir anthäte? Aber ich verkünde dir, daß dieſer Tag das Ende meines Unglücks und der Anfang des deinigen iſt. Darauf beklagte er ſich über ſich ſelbſt, daß er zu ſehr einem Volke vertraut habe, das jedes Wort, jede Bewegung, jeder Argwohn in Bewegung ſetzt und verführt. Unter dieſen Klagen ſtarb er in Mitten ſeiner bewaffneten und an ſeinem Tode ſich freuenden Feinde. Nach ihm wurden einige ſeiner vertrauteſten Freunde getödtet und von dem Volke geſchleift.

Der Tod dieſes Bürgers ſetzte die ganze Stadt in Bewegung; denn zu deſſen Vollziehung hatten viele die Waffen zu Gunſten der Signoria und des Volkshauptmanns ergriffen; viel andere auch aus Ehrſucht, oder aus perſönlichen Beſorgniſſen. Da nun die Stadt voll war von mannigfaltigen Parteyen, ſo verfolgte jeder ſeinen beſondern Zweck und alle wollten den ihrigen durchſetzen, bevor die Waffen niedergelegt würden. Die vormahligen Adelichen, die man Große nannte, konnten es nicht ertragen, der öffentlichen Ehrenſtellen beraubt zu ſeyn, und bemühten ſich daher mit aller Anſtrengung dieſelben wieder zu erlangen; deßhalb ſahen ſie es auch gern, daß den Parteyhauptleuten ihr Anſehen wieder gegeben würde. Den vornehmen Bürgerlichen und den höheren Zünften war es unangenehm, daß ſie die Regierung mit den niedern Zünften und der geringeren Volksclaſſe getheilt hatten. Die niederen Zünfte von der andern Seite wollten ihre Macht viel eher erhöhen als vermindern; und das gemeine Volk befürchtete die Collegen die zu ſeinen Zünften gehörten, zu verlieren. Dieſe verſchiede-

Jahr 1382. nen Unzufriedenheiten ſetzten Florenz im Verlaufe eines Jahres viel Mahl in Aufruhr; bald ergriffen die Großen, bald die höhern, bald die niedern Zünfte und mit dieſen das gemeine Volk die Waffen, und mehr Mahls waren in mehreren Gegenden der Stadt alle zugleich bewaffnet. Hieraus entſtanden ſowohl zwiſchen ihnen ſelbſt, als auch mit den Truppen des Pallaſtes häufige Kämpfe, und die Signoria ſuchte bald nachgebend, bald kämpfend ſo großem Übelſtande ſo gut ſie konnte abzuhelfen. Endlich nach zwey Parlamenten und mehreren Balien, die zur Verbeſſerung der Staatsverfaſſung errichtet wurden, nach vielem Schaden, Unruhen und ſchweren Gefahren ward eine Regierung zu Stande gebracht, wodurch alle ſeit der Zeit, daß Meſſer Salveſtro de' Medici Gonfaloniere geweſen war, verwieſene wieder in ihr Vaterland eingeſetzt wurden. Vorrechte und Gehalte wurden allen denen wieder genommen, die von der Balie vom Jahre 1378 ſolche empfangen hatten; der Guelfiſchen Partey wurden ihre Ehrenſtellen wieder eingeräumt; den beyden neuen Zünften wurden ihre Gemeinden und ihre Obrigkeit genommen, und alle dazu gehörige wurden wieder unter ihre vormahligen Zünfte geſetzt; den niedern Zünften wurde das Recht auf das Amt des Gonfaloniere der Gerechtigkeit genommen, ſtatt der Hälfte wurde ihnen jetzt nur der dritte Theil der Ehrenſtellen bewilligt, und von dieſen noch die vom höheren Range ausgenommen. So kam denn die Regierung wieder an die Partey der vornehmen Bürgerlichen und der Guelfen, und ward der des gemeinen Volkes entzogen, welche ſie vom Jahre 1378 bis 1381, wo dieſe Neuerungen erfolgten, beſeſſen hatte.

Dieſe Regierung aber war weder weniger drückend für ihre Bürger noch weniger hart in ihren Grundſätzen, als die des gemeinen Volkes geweſen war; daher wurden viele vornehme Bürgerliche, die als Vertheidiger desſelben bekannt

waren, nebſt vielen andern Häuptern der geringeren Volksclaſſe verbannt. Unter dieſen war auch Michael von Lando, und ſelbſt die zahlreichen Wohlthaten, die ſein Anſehen dem Staate erzeigt hatte, als er von der zügelloſen Menge zerrüttet ward, waren nicht im Stande, ihn von der Wuth der Partey zu retten. So zeigte ihm alſo ſein Vaterland nur wenig Dankbarkeit für ſeine guten Handlungen. Dieſer Fehler, in den die Fürſten und Republiken ſo oft verfallen, iſt Schuld, daß die Menſchen, abgeſchreckt durch ſolche Beyſpiele, ehe ſie die Undankbarkeit ihrer Vorgeſetzten fühlen möchten, dieſe lieber ſelbſt angreifen. Dieſe Verbannungen und dieſe Todesurtheile mißfielen dem Meſſer Benedict Alberti, wie ſie ihm immer mißfallen hatten, und er tadelte ſie, ſowohl öffentlich als in der Geſellſchaft. Die Häupter der Regierung fürchteten ihn daher, denn ſie hielten ihn für einen der erſten Freunde des Volkes und glaubten, er habe in den Tod des Meſſer Georg Scali gewilligt, nicht weil ihm deſſen Verfahren mißfallen hätte, ſondern um ſich allein der Regierung zu bemächtigen. Seine Worte und ſein Betragen vermehrten dieſen Argwohn, daher denn die ganze Partey, die jetzt am Ruder war, die Augen auf ihn gerichtet hielt, um die Gelegenheit zu ſeiner Unterdrückung zu ergreifen. Jahr 1382.

Während dieſes Zuſtandes waren die auswärtigen Angelegenheiten nicht ſehr ſchwierig; denn die einzige Begebenheit, die erfolgte, verurſachte mehr Furcht als Nachtheil. Es kam nähmlich zu dieſer Zeit Ludwig von Anjou nach Italien, um das Königreich Neapel der Königinn Johanna wieder zu geben und Carl von Durazzo daraus zu vertreiben. Sein Durchzug erſchreckte die Florentiner ſehr, denn Carl forderte, nach alter Freunde Sitte, Hülfe von ihnen, und Ludwig forderte, als einer der ſich um neue Freundſchaften bewirbt, daß ſie neutral bleiben ſollten. Die Flo-

Jahr 1382. rentiner alſo um ſcheinbarlich Ludwig Genüge zu thun, und Carl zu unterſtützen, entließen Meſſer Johann Aguto aus ihrem Solde, und ließen ihn in des Papſt Urban Dienſte treten, der Carls Freund war; allein dieſer Betrug ward von Ludwig leicht erkannt, und er nahm dieß als eine ſchwere Beleidigung von den Florentinern auf. Während nun der Krieg zwiſchen Ludwig und Carl in Appulien geführt ward, kamen neue Truppen zu Ludwigs Verſtärkung aus Frankreich an, und dieſe wurden, da ſie Toskana erreicht hatten, von den vertriebenen Aretinern nach Arezzo geführt, und die Partey die in Carls Nahmen daſelbſt regierte, hinaus geworfen. Als ſie aber beabſichteten, die Regierung von Florenz zu verändern, ſo wie ſie die von Arezzo verändert hatten, erfolgte Ludwigs Tod, und die Angelegenheiten ſowohl in Appulien, als in Toskana veränderten mit dem veränderten Glücke auch ihre Lage; Carl nähmlich
1384. verſicherte ſich dieſes Reichs, das er faſt ſchon verloren hatte, und die Florentiner, die gezweifelt hatten, ob ſie Florenz würden vertheidigen können, erwarben ſich Arezzo, indem ſie es von den Truppen, die es in Ludwigs Nahmen beſetzt hatten, an ſich kauften. Nachdem Carl ſich Appuliens verſichert hatte, ging er in das Königreich Ungarn, das ihm durch Erbſchaft zugefallen war, und ließ in Appulien ſeine Gemahlinn, nebſt ſeinen Kindern Ladislaus und Johanna, die noch unerzogen waren, wie wir dieß an ſeinem Orte gezeigt haben. Carl erhielt das Königreich Ungarn, ward aber bald nachher getödtet.

Wegen dieſes Erwerbs beging man in Florenz feſtliche Luſtbarkeiten, ſo wie ſie niemahls eine Stadt wegen irgend eines ſelbſterfochtenen Sieges gefeyert hat; und man erkannte dabey die Pracht des Volkes ſowohl, als der Einzelnen, indem viele Familien mit dem ganzen Volke in die Wette Feſtlichkeiten anſtellten. Diejenigen aber, die an Prunk und

Herrlichkeit alle andere übertraf, war die Familie der Al= Jahr 1384.
berti, denn die Zubereitungen, und öffentlichen Spiele, die
von dieſer veranſtaltet wurden, waren nicht einer bürgerli=
chen Familie, ſondern eines jeden Prinzen würdig. Der
Neid gegen ſie ward dadurch ſehr vermehrt, und dieſer,
vereint mit dem Argwohn, den die Regierung gegen Meſſer
Benedict hegte, war die Urſache ſeines Falles. Denn die=
jenigen, die an der Regierung waren, konnten ihm gegen=
über nicht ruhig ſeyn, da es ſchien, als könne es jeden Au=
genblick geſchehen, daß er mit der Gunſt der Partey auch
ſein Anſehen wieder gewinne und ſie aus der Stadt vertreibe.
In dieſem Zuſtande des Schwankens geſchah es, daß, da 1387.
er gerade Gonfaloniere der Bürgercompagnien war, der
Nahme ſeines Schwiegerſohnes Meſſer Philipp Magalotti
zum Gonfaloniere der Gerechtigkeit gezogen ward; und die=
ſer Umſtand verdoppelte die Furcht bey den Häuptern der
Regierung, indem ſie meinten, daß Meſſer Benedict zu
große Macht erlange und dadurch für den Staat große Ge=
fahr entſtehe. Da ſie nun dieſem ohne Aufruhr vorzubeu=
gen wünſchten, ſo beredeten ſie ſeinen Amtsgenoſſen und
Feind Bere Magalotti, den Signoren anzudeuten, daß
Meſſer Philipp, da er das zur Verwaltung dieſes Amtes
erforderliche Alter noch nicht habe, dasſelbe nicht erhalten
könne und dürfe.

Die Sache ward von den Signoren unterſucht und ſie
urtheilten, einige von ihnen aus Haß, andere um Unruhe
zu vermeiden, daß Meſſer Philipp zu dieſer Würde unfähig
ſey; und an ſeiner Stelle fiel das Los auf Bardo Mancini,
einen Mann, der der geringeren Volkspartey gänzlich ent=
gegen und Meſſer Benedicts heftiger Feind war. Dieſer
alſo errichtete, ſobald er ſein Amt angetreten hatte, eine
Balie, die indem ſie die ganze Regierung umwarf und ver=
änderte, Meſſer Benedict Alberti verbannte, und die übri=

Jahr 1387. gen von ſeiner Familie, ausgenommen Meſſer Anton warnte. Meſſer Benedict verſammelte vor ſeiner Abreiſe alle ſeine Freunde, und da er ſie traurig und in Thränen ſah, ſprach er zu ihnen: Ihr ſeht, meine Väter und Brüder, wie das Schickſal mich geſtürzt, und Euch bedroht hat; und darüber kann weder ich, noch ſollt Ihr Euch wundern, denn immer wiederfährt dieß denjenigen, die unter vielen Schlechten gut ſeyn wollen, und die dasjenige aufrecht zu erhalten ſuchen, was die Menge niederzuſtürzen ſtrebt. Die Liebe zu meinem Vaterlande war der Grund, daß ich mit Meſſer Salveſtro de' Medici mich verband, und daß ich nachher von Meſſer Georg Scali mich trennte. Dieſelbe Liebe flößte mir Abſcheu ein gegen das Betragen derer, die jetzt regieren, und die, ſo wie ſie noch keinen gehabt haben, der ſie züchtigen könnte, auch keinen haben wollen, der ſie tadeln möchte. Ich bin zufrieden, durch meine Verbannung ſie von der Furcht zu befreyen, die ſie nicht bloß vor mir haben, ſondern vor einem jeden, der ihr tyranniſches und ſchändliches Verfahren kennt; weßhalb ſie denn auch durch meine Beſtrafung die andern bedroht haben. Um meinetwillen betrübe ich mich nicht, denn die Ehre mit der mein Vaterland in ſeiner Freyheit mich bekleidet hat, kann es nicht in ſeiner Dienſtbarkeit mir rauben; und das Andenken an mein verfloſſenes Leben wird mir ſtets mehr Vergnügen gewähren, als mir das Unglück, das meine Verbannung über mich bringt, Schmerz verurſachen kann. Das thut mir herzlich leid, daß mein Vaterland eine Beute von wenigen, und ihrem Hochmuth und ihrer Habſucht hingegeben bleiben ſoll. Um Euch thut es mir leid, denn ich fürchte, daß dieſe Übel, die für mich heut enden und für Euch angefangen, mit viel größerm Unglücke Euch als mich verfolgen werden. Daher ermahne ich Euch, Euer Gemüth zu ſtärken gegen jedes Unglück und Euch ſo zu be-

tragen, daß, wenn irgend ein Unfall Euch trifft, wie denn Jahr 1387.
ſicher viele Euch treffen werden, jedermann erkennen möge, daß Ihr unſchuldig und gegen Euer Verdienſt davon betroffen werdet. Hierauf ging er, um auch im Auslande von ſeiner Tugend keine geringere Meinung zu erwecken, als er ſich in Florenz erworben hatte, zum Grabmahle Chriſti, und ſtarb auf ſeiner Rückkehr zu Rhodus. Seine Gebeine wurden nach Florenz gebracht und mit den größten Ehrenbezeugungen von denen begraben, die bey ſeinem Leben ihn mit allen möglichen Verläumdungen und Kränkungen verfolgt hatten.

In dieſen Unruhen der Stadt ward nicht allein die Familie der Alberti beleidigt, ſondern mit ihr noch viele andere Bürger gewarnt und verbannt; unter den letzteren waren Peter Benini, Matthäus Alderotti, Johann und Franz del Bene, Johann Benci, Andreas Adimari, und außer ihnen noch eine große Menge von den niedern Handwerkern. Unter den Gewarnten waren die Covoni, die Benini, die Rinucci, die Formicono, die Corbizzi, die Mannelli, und die Alderotti. Es war ſonſt gebräuchlich, die Balie auf eine beſtimmte Zeit zu ernennen; diejenigen Bürger aber, aus welchen ſie beſtand, pflegten gewöhnlich, ſobald ſie dasjenige, wozu ſie berufen worden waren, vollendet hatten, um des Anſtandes willen, auch wenn dieſe beſtimmte Zeit noch nicht verfloſſen war, ihr Amt nieder zu legen. Da nun auch die Mitglieder der jetzigen Balie dem Bedürfniſſe des Staats Genüge geleiſtet zu haben glaubten, ſo wollten ſie, nach dem Gebrauche, abdanken. Allein viele, die dieß hörten, eilten bewaffnet zum Pallaſt, und forderten, daß ſie vor ihrer Abdankung noch viele andere verbannen und warnen ſollten. Dieß mißfiel den Signoren ſehr; ſie hielten die Unruhigen durch gute Verſprechungen ſo lange auf, bis ſie ſich Macht verſchafft hatten, und bewirkten als-

Jahr 1387. dann, daß dieſe Aufrührer aus Furcht die Waffen niederlegen mußten, die ſie aus Wuth ergriffen hatten. Um jedoch einiger Maßen ihrer wüthenden Neigung Genüge zu leiſten, und um den Handwerkern aus der niedrigen Volksclaſſe noch mehr von ihrem Einfluſſe zu entziehen, verordneten ſie, daß ſtatt des dritten Theiles der Ehrenämter ſie künftig nur den vierten bekleiden ſollte. Damit auch unter den Signoren immer zwey von denjenigen Männern wären, auf die der Staat das größte Vertrauen ſetzte, gaben ſie dem Gonfaloniere der Gerechtigkeit nebſt vier anderen Bürgern Vollmacht, in einem Beutel die Nahmen ſolcher Auserwählten zu ſammeln, und aus dieſem ſollten für jede Signoria zwey gezogen werden.

So ward die Regierung, ſechs Jahre nach ihrer 1381 vorgenommenen Umſchmelzung, feſt geſetzt, und die Stadt genoß im Inneren bis zum Jahr 1393 einer ziemlichen Ruhe. In dieſer Zeit betrog Johann Galeazzo Visconti, genannt Graf von Virtu, ſeinen Onkel Meſſer Bernabo und ward dadurch Herr der ganzen Lombardey. Durch Gewalt hoffte er König von Italien zu werden, ſo wie er durch Betrug
1390. Herzog von Mailand geworden war. Er begann im Jahre 1390 einen ſehr heftigen Krieg gegen die Florentiner, und der Glückswechſel in demſelben war ſo, daß der Herzog mehrmahls nahe daran war, die Florentiner zu verderben, die wirklich verloren geweſen wären, wenn er nicht geſtorben wäre. Dennoch war die Vertheidigung ſehr muthvoll und bewundernswürdig für eine Republik, und das Ende viel weniger nachtheilig, als der Krieg ſelbſt furchtbar geweſen war. Denn als der Herzog Bologna, Piſa, Perugia und Siena eingenommen, und die Krone ſchon bereitet hatte, mit der er in Florenz ſich zum Könige von Italien krönen wollte, ſtarb er, und ſein Tod beraubte ihn der Früchte ſeiner erfochtenen Siege, und befreyte die Florentiner von den Folgen ihrer Niederlagen.

Während dieſer Krieg mit dem Herzoge geführt ward, Jahr 1393.
wurde Meſſer Maſo degli Albizzi, der durch Peters Tod ein Feind der Alberti geworden war, zum Gonfaloniere der Gerechtigkeit ernannt. Und wie denn unaufhörlich die Verfolgungen der Parteyen gegen einander wütheten, ſo beſchloß Meſſer Maſo, obgleich ſchon Meſſer Benedict in der Verbannung geſtorben war, ſich dennoch, noch ehe er ſein Amt niederlegte, auch an dem Überreſte der Familie zu rächen. Eine Gelegenheit dazu fand er, da ein Mann, der über gewiſſe Verbindungen, die er mit den Rebellen unterhalten hatte, verhört ward, den Albert und Andreas degli Alberti angab. Dieſe wurden ſogleich verhaftet, worüber die ganze Stadt in Beſtürzung gerieth, ſo daß die Signoren ſich mit Waffen verſahen, das Volk zur allgemeinen Verſammlung beriefen, und darauf Männer zu einer Balie ernannten, kraft welcher ſie viele Bürger verbannten und zu den Ämtern neue Imborſationen machten. Unter den Verbannten waren faſt alle Alberti; auch wurden viele Handwerker gewarnt und getödtet. Durch ſo große Kränkungen gereizt, erhoben ſich die Zünfte und die niedere Volksclaſſe in Waffen, denn es ſchien ihnen, als wolle man ihnen Ehre und Leben rauben. Ein Theil von ihnen ging auf den Platz, ein anderer eilte zu dem Hauſe des Meſſer Veri de Medici, der nach Meſſer Salveſtro's Tode das Oberhaupt dieſer Familie geworden war. Denjenigen, die auf den Platz kamen, gaben die Signoren, um ſie einzuſchläfern, Meſſer Rinaldo Gianfigliazzi und Meſſer Donato Acciajoli, mit den Fahnen der Guelfiſchen Partey und des Volkes in der Hand, als Männer, die unter den Bürgerlichen vor allen anderen bey der niederen Volksclaſſe beliebt waren, zu Häuptern. Diejenigen die zu dem Hauſe Meſſer Veri's liefen, bathen ihn, daß er ſich gefallen laſſen möchte, die Regierung zu übernehmen und ſie von der Tyranney dieſer Bürger zu be-

Jahr 1393. freyen, die der Guten und des allgemeinen Wohls Vertilger wären.

Alle diejenigen, die irgend ein Denkmahl jener Zeiten uns hinterlaſſen haben, ſtimmen darin überein, daß wenn Meſſer Veri ehrgeitziger als edel geweſen wäre, er ſich ohne das mindeſte Hinderniß zum Herrn der Stadt hätte machen können. Denn die bitteren Kränkungen, die ſowohl mit Recht als Unrecht den Zünften und deren Freunden angethan worden waren, hatten ihre Gemüther ſo ſehr zur Rache gereitzt, daß ſie dieſen Trieb zu befriedigen nur eines Anführers, der ſie geleitet hätte, bedurften. Auch fehlte es nicht an einem Manne, der Meſſer Veri auf das, was er thun könne, aufmerkſam machte, denn Anton de' Medici, der lange Zeit in perſönlicher Feindſchaft mit ihm gelebt hatte, redete ihm zu, die Herrſchaft der Republik zu übernehmen. Meſſer Veri aber antwortete ihm: Deine Drohungen haben mir niemahls Furcht gemacht, als du mein Feind warſt, und jetzt da du mein Freund biſt, ſollen mir deine Rathſchläge keinen Schaden thun. Darauf wandte er ſich zu der Menge und hieß ſie gutes Muthes ſeyn, denn er wolle ihr Beſchützer ſeyn, wenn ſie nur ſich von ihm rathen laſſen wollten. Er ging hierauf in ihrer Mitte auf den Platz, und von dort in den Pallaſt, woſelbſt er zu den Signoren ſagte: Keines Weges könne er ſich da über beklagen, auf eine ſolche Weiſe gelebt zu haben, daß das Florentiniſche Volk ihn liebe, das aber thue ihm ſehr leid, daß es ein Urtheil über ihn gefällt habe, wie ſein verfloſſenes Leben es nicht verdiene, denn da er niemahls Beweiſe ſeiner Neigung zu Unruhen oder ſeines Ehrgeitzes gegeben habe, ſo wiſſe er nicht, woher es komme, daß man glaube, er werde als ein Unruhiger den Aufruhr nähren, oder als ein Ehrſüchtiger ſich der Regierung bemächtigen. Er bäthe deßhalb ihre Herrlichkeiten; daß ſie die Un-

kunde der Menge nicht einem Vergehen von ſeiner Seite Jahr
beymeſſen möchten, denn was ihn beträfe, ſo habe er ſich, 1393.
ſo ſchnell er nur gekonnt habe, in ihre Gewalt begeben. Indeſſen bitte er ſie, daß es ihnen gefallen möchte, ſich ihres Glückes mit Mäßigung zu bedienen, und daß ſie ſich lieber an einem mäßigen Siege genügen laſſen möchten, als daß ſie durch das Beſtreben ihn vollkommen zu machen, ihn ganz verlieren ſollten. Die Signoren lobten Meſſer Veri und ermahnten ihn, daß er das Volk die Waffen niederlegen laſſe; alsdann würden ſie nicht ermangeln, dasjenige zu thun, was er und die übrigen Bürger ihnen rathen würden. Nach dieſen Worten kehrte Meſſer Veri auf den Platz zurück und vereinigte die mit ihm gekommenen Volkshaufen mit denen, die von Meſſer Rinaldo und Meſſer Donato angeführt wurden. Darauf ſagte er zu allen, er habe bey den Signoren den beſten Willen gegen ſie gefunden; man habe über viele Dinge geſprochen, aber wegen Kürze der Zeit und wegen der Abweſenheit der obrigkeitlichen Perſonen keinen Entſchluß gefaßt. Er bitte ſie deßhalb, die Waffen niederzulegen und den Signoren zu gehorchen: indem er ihnen ſein Wort gäbe, daß man mehr durch Milde als durch Hochmuth, durch Bitten als durch Drohungen auf ſie zu wirken ſuchen werde, und daß an ihrer Zufriedenheit und Sicherheit nichts fehlen werde, wenn ſie nur von ihm ſich leiten ließen. So bewirkte er, daß im Vertrauen auf ihn ein jeder zu ſeiner Wohnung ging.

Nachdem die Waffen niedergelegt waren, befeſtigten die Signoren zuerſt den Platz; dann ſchrieben ſie zwey tauſend Bürger, die das Zutrauen der Regierung hatten, gleichmäßig vertheilt unter Fahnen aus, und befahlen ihnen zu ihrem Beyſtande bereit zu ſeyn, ſo bald ſie ſie dazu berufen würden; den nicht ausgeſchriebenen aber verbothen ſie, ſich

Jahr 1394. zu bewaffnen. Nachdem ſie dieſe Vorkehrungen getroffen, verbannten und tödteten ſie viele Handwerker von denen, die ſich verwegener, als die anderen bey dem Aufruhre gezeigt hatten, und damit der Gonfaloniere der Gerechtigkeit mehr Würde und Anſehen habe, verordneten ſie, daß um dieſes Amt zu verwalten, ein Alter von fünf und vierzig Jahren erforderlich ſeyn ſolle. Sie trafen noch viele andere Einrichtungen zur Befeſtigung der Regierung, die aber denjenigen, gegen die ſie gerichtet waren, unerträglich, und den guten Bürgern ihrer eigenen Partey verhaßt waren; denn ſie hielten eine Regierung nicht für gut oder ſicher, die mit ſolcher Gewaltthätigkeit ſich vertheidigen mußte. Und nicht allein denen die von der Familie Alberti noch in der Stadt geblieben waren, und den Medici, die ſich in ihren eigenen Augen vorkamen, als hätten ſie das Volk betrogen, ſondern auch vielen andern gereichte dieſe Gewaltthätigkeit zum höchſten Verdruß. Der erſte, der es verſuchte, ſich ihr zu widerſetzen, war Meſſer Donato Acciajoli, Jacobs Sohn. 1396. Dieſer, obſchon er in der Stadt ſehr mächtig war, und eher ein Vorgeſetzter, als Genoſſe des Meſſer Maſo degli Albizzi, der wegen der in ſeinem Gonfalonierat vollbrachten Handlungen, gleichſam Haupt der Republik war, konnte dennoch unter ſo viel Mißvergnügten nicht allein zufrieden leben, noch ſich, wie die meiſten thun, das allgemeine Unglück zum perſönlichen Nutzen gereichen laſſen, und faßte daher den Gedanken, zu verſuchen, ob er den Verbannten ihr Vaterland, oder doch wenigſtens den Gewarnten ihre Ämter wieder verſchaffen könnte. Er ging alſo zu dieſem und jenem Bürger und theilte ihm dieſe ſeine Meinung mit, indem er zeigte, daß man auf keine andere Weiſe das Volk beruhigen und die Unruhe der Parteyen ſtillen könne; auch fügte er hinzu, daß er nur erwarte, ein Mitglied der Signoria zu werden, um dieſes ſein Vorha-

ben in's Werk zu ſetzen. Weil aber bey unſeren Handlungen Aufſchub Langeweile, und Übereilung Gefahr bringt, ſo entſchloß er ſich um der Langeweile zu entgehen, der Gefahr Trotz zu biethen. Michael Acciajoli, ſein Verwandter, und Niccolo Ricoveri ſein Freund ſaßen in der Signoria, und daher glaubte Meſſer Donato, daß ihm eine Gelegenheit gegeben ſey, wobey er keine Zeit verlieren dürfe, und forderte ſie auf, in den Räthen ein Geſetz vorzuſchlagen, wodurch die Wiedereinſetzung der Bürger befohlen würde. Dieſe, von ihm überredet, ſprachen davon mit ihren Amtsgenoſſen, die ihnen antworteten, ſie wären nicht geneigt Neuerungen zu verſuchen, wovon der Nutzen zweifelhaft und die Gefahr gewiß wäre. Meſſer Donato alſo, nachdem er vorher alle Mittel umſonſt verſucht, ließ ihnen, von Zorn entbrannt, andeuten, daß, da ſie nicht wollten, daß die Stadt durch gütlichen Vergleich ſich beruhige, dieß durch die Waffen geſchehen müſſe. Dieſe Worte mißfielen ſo ſehr, daß, nachdem die Sache den Häuptern der Regierung mitgetheilt worden, Meſſer Donato vorgeladen, als er erſchien, von denen, welchen er die Bothſchaft aufgetragen, überführt, und deßhalb nach Barletta verwieſen ward. Ferner wurden Alamanno und Anton de' Medici verwieſen, nebſt allen denjenigen aus dieſer Familie, die von Meſſer Alamanno abſtammten, wie auch viele nicht vornehme, aber bey dem gemeinen Volke angeſehene Handwerker. Dieſe Begebenheiten erfolgten zwey Jahre, nachdem Meſſer Maſo die Regierung wieder erhalten hatte. Jahr 1396.

So war jetzt der Zuſtand der Stadt; innerhalb waren viele Mißvergnügte und außerhalb viele Verbannte. Unter den letzteren befanden ſich auch zu Bologna, Picchio Cavicciulli, Thomas degli Ricci, Anton de' Medici, Benedict degli Spini, Anton Girolamo, Chriſtoph di Carlone nebſt zwey andern von niedrigem Stande, ſämmtlich aber 1397.

Jahr 1397. waren ſie verwegene Jünglinge, und entſchloſſen jeder Gefahr Trotz zu biethen, um in ihr Vaterland zurück zu kehren. Dieſen wurde auf geheimen Wegen von Piggiello und Baroccio Cavicciulli, die als Gewarnte in Florenz lebten, angezeigt, daß, wenn ſie nach der Stadt kommen wollten, ſo würden ſie insgeheim ſie in ihr Haus aufnehmen und von da könnten ſie nachher hinausgehen, Meſſer Maſo degli Albizzi umbringen und das Volk zu den Waffen rufen, das ſeiner Unzufriedenheit wegen ſehr leicht würde in Aufſtand zu bringen ſeyn, beſonders da auch die Ricci, Adimari, Medici, Mannelli und viele andere Familien ihnen folgen würden. Jene alſo, von dieſer Hoffnung angetrieben, kamen am 4ten Auguſt des Jahrs 1397, und nachdem ſie ſich heimlicher Weiſe dahin begeben hatten, wo ihnen vorgeſchrieben worden war, ſandten ſie aus, um Meſſer Maſo zu beobachten, da ſie mit ſeinem Tode den Aufſtand erregen wollten. Meſſer Maſo ging aus ſeinem Hauſe, und blieb darauf in einer Apotheke bey St. Piero Maggiore ſtehen. Derjenige, der ausgegangen war, ihn zu beobachten, lief ſogleich zu den Verſchwornen, es ihnen anzuzeigen, und dieſe nahmen ihre Waffen und gingen zu dem bezeichneten Orte, von wo er aber ſchon wieder ſich entfernt hatte. Nicht außer Faſſung jedoch, daß ihnen dieſer erſte Verſuch mißlungen war, wandten ſie ſich zum alten Markt und tödteten daſelbſt einen von der Gegenpartey. Hierauf erhoben ſie ein Getümmel indem ſie rieſen: Volk, Waffen, Freyheit, es ſterben die Tyrannen! wandten ſich dann gegen den neuen Markt, und tödteten am Ende von Callimala noch einen. Da ſie nun unter denſelben Ausrufungen ihren Weg fortſetzten, niemand aber zu den Waffen griff, zogen ſie ſich in die Gallerie della Nighittoſa zurück. Hier ſtellten ſie ſich auf eine Erhöhung, umgeben von einer großen Volksmenge, die mehr um ſie zu ſehen als zu begünſtigen

herbey gelaufen war; ermahnten die Menſchen mit lauter Jahr
Stimme, die Waffen zu ergreifen, und aus dieſer Sclave- 1397.
rey ſich zu befreyen, die ihnen ſo verhaßt ſey; und verſicher-
ten, daß die Beſchwerden der Mißvergnügten dieſer Stadt mehr als die ſelbſt erlittenen Kränkungen ſie zu ihrer Befreyung angetrieben hätten. Sie hätten gehört, daß viele Gott nur um eine Gelegenheit bäthen, ſich zu rächen, und daß ſie dieß thun würden, ſobald ſie nur einen Anführer hätten, der ſie leite; jetzt aber, da die Gelegenheit gekommen und die Anführer da wären, um ſie zu leiten, ſähen ſie einer den andern an, und erwarteten, gleich Erſtarrten, bis die Urheber ihrer Freyheit getödtet, ſie ſelbſt aber in noch härtere Sclaverey verſenkt würden. Es nähme ſie Wunder, daß ſie, die ſonſt bey der geringſten Beleidigung die Waffen zu ergreifen pflegten, jetzt bey ſo vielen ſich nicht regten und es erdulden wollten, daß ſo viele ihrer Mitbürger verbannt und ſo viele gewarnt wären, da es doch in ihrer Willkür ſtände, den Verbannten ihr Vaterland, den Gewarnten die Ämter wieder zu ſchenken. Dieſe Worte, ſo gegründet ſie auch waren, bewegten das Volk nicht im mindeſten; ſey es nun aus Furcht, oder weil der Tod jener zwey Männer ihre Mörder verhaßt gemacht hatte. Da alſo die Urheber des Tumultes einſahen, daß weder Worte noch Thaten Macht hatten, einen einzigen in Bewegung zu ſetzen, erkannten ſie zu ſpät, wie gefährlich es ſey, ein Volk befreyen zu wollen, das ſchlechterdings dienſtbar ſeyn will, und zogen ſich, am Erfolge der Unternehmung verzweifelnd, in die Kirche der H. Reparata zurück, woſelbſt ſie ſich einſchloſſen, nicht ſowohl um das Leben zu retten, als um den Tod noch zu verzögern. Die Signoren, auf den erſten Lärmen beſtürzt, befeſtigten und verrammelten den Pallaſt; als ſie aber das Verhältniß vernommen, und erfahren hat-

Jahr 1397. ten, wer diejenigen waren, die den Tumult erregt, und wo ſie ſich eingeſchloſſen hatten, ſo ermannten ſie ſich, und befahlen dem Hauptmann, nebſt vielen andern Bewaffneten, hinzugehen und ſie zu verhaften. Es wurden alſo ohne große Anſtrengung die Pforten der Kirche erbrochen, und ein Theil von ihnen in der Vertheidigung ermordet, der andere gefangen. Als man ſie verhörte, fand man, außer ihnen ſelbſt, niemand ſchuldig, als Baroccio und Piggiello Cavicciulli, die denn auch mit ihnen hingerichtet wurden.

1400. Nach dieſer Begebenheit trug ſich eine von größerer Wichtigkeit zu. Wie wir oben geſagt haben, hatte die Stadt zu damahliger Zeit Krieg mit dem Herzoge von Mailand, der, einſehend daß zu ihrer Unterdrückung offenbare Gewalt nicht hinreichte, ſich auch zur heimlichen wandte, und mit den vertriebenen Florentinern, von denen die ganze Lombardey voll war, einen Vertrag abſchloß, woran auch viele in Florenz ſelbſt Antheil nahmen, und in welchem man beſchloſſen hatte, daß an einem beſtimmten Tage ein großer Theil der waffenfähigen Vertriebenen aus den Florenz am nächſten gelegenen Örtern aufbrechen und über den Fluß Arno in die Stadt eindringen, dann mit ihren Freunden in der Stadt ſelbſt gemeinſchaftlich zu den Häuſern der Staatshäupter eilen, dieſe ermorden, und die Regierung nach ihrer Willkür verändern ſollten. Unter den Verſchwornen in der Stadt war einer von den Ricci, Samminiato genannt. Wie es nun bey Verſchwörungen häufig zu gehen pflegt, daß wenige nicht hinreichen und zu viele ſie entdecken, ſo fand auch hier Samminiato, indem er Genoſſen ſuchte, einen Ankläger. Er theilte nähmlich die Sache dem Salveſtro Cavicciulli mit, den ſeine und ſeiner Anverwandten erlittene Schmach hätten zur Treue bewegen ſollen; aber nichts deſto weniger gab er lieber der augenblicklichen Furcht, als einer

noch fernen Hoffnung Gehör und entdeckte ſogleich die ganze Jahr
Verhandlung den Signoren, die Samminiato verhaften lie- 1400.
ßen und ihn zwangen, das ganze Verhältniß der Verſchwö-
rung zu offenbaren. Indeſſen wurde keiner der Theilnehmer
gefangen, als Thomas Darizi, ein Mann der, von Bo-
logna kommend, und von dem, was in Florenz indeſſen
vorgefallen, nicht unterrichtet, noch vor ſeiner Ankunft an-
gehalten ward; alle übrigen entflohen nach Samminiato's
Verhaftung in vollem Schrecken. Nachdem Samminiato
und Thomas ihren Verbrechen nach beſtraft waren, ward
mehreren Bürgern Balie ertheilt, daß ſie mit voller Ge-
walt die Verbrecher ausfindig machen und dem Staate Si-
cherheit verſchaffen ſollten. Dieſe erklärten ſechs von der Fa-
milie der Ricci, ſechs von der der Alberti, zwey von den
Medici, drey von den Scali, zwey von den Strozzi, Bin-
do Altoviti, Bernhard Adimari, nebſt vielen Nichtadelichen
für Rebellen. Ferner warnten ſie die ganze Familie der Al-
berti, Ricci, und Medici auf zehn Jahre, bis auf wenige
ausgenommene. Von den zur Familie Alberti gehörigen war
Meſſer Anton nicht gewarnt worden, weil man ihn für einen
ruhigen und friedfertigen Mann hielt. Es geſchah aber, daß
ehe der durch die Verſchwörung erregte Argwohn ſich gelegt
hatte, ein Mönch verhaftet ward, den man zu der Zeit,
als die Verſchwornen miteinander unterhandelten, öfters
hatte von Bologna nach Florenz gehen ſehen. Dieſer geſtand,
daß er mehrmahls Briefe an Meſſer Anton überbracht habe;
man verhaftete alſo dieſen ſogleich und obſchon er im Anfan-
ge läugnen wollte, ſo ward er doch von dem Mönche über-
führt, deßhalb zu einer Geldſtrafe verurtheilt, und auf eine
Entfernung von drey hundert Meilen von der Stadt ver-
bannt. Und damit nicht die Alberti den Staat täglich in
neue Gefahr ſetzen ſollten, ſo wurden alle diejenigen Mit-

Jahr 1400. glieder dieſer Familie, die über fünfzehn Jahre alt waren, aus der Stadt verbannt.

Dieſe Begebenheit erfolgte im Jahre 1400, und zwey Jahre darauf ſtarb Johann Galeazzo Herzog von Mailand, deſſen Tod, wie wir oben geſagt haben, dieſem Kriege nach einer zwölfjährigen Dauer ein Ende machte. Zu dieſer Zeit
1406. unternahm die Regierung, da ſie, von auswärtigen und inneren Feinden befreyet, mehr Kraft gewonnen hatte, den Feldzug gegen Piſa, worin ſie auf's rühmlichſte den Sieg davon trug. Im Innern erhielt ſich die Ruhe vom Jahre 1400 bis 1433, und nur im Jahre 1412 ward, weil die Alberti ihre Verbannung überſchritten hatten, eine neue Balia gegen ſie aufgerichtet, welche die Regierung durch neue Verordnungen befeſtigte, und die Alberti durch Ausſetzung von Preiſen auf ihre Perſonen verfolgte. Zu dieſer Zeit führten die Florentiner auch gegen den König Ladislaus von Neapel einen Krieg, der durch den Tod des Königs im Jahre 1414 endigte. In dem Laufe dieſes Krieges hatte der König, da er unterlag, den Florentinern die Stadt Cortona, wovon er Herr war, zugeſtanden. Bald darauf erlangte er wieder Kräfte und erneuerte den Krieg gegen ſie, der dieß Mahl viel gefährlicher als das erſte Mahl für ſie ward; und hätte er nicht durch ſeinen Tod ſich geendigt, eben ſo wie jener mit dem Herzoge von Mailand, ſo würde auch der König, gleich dem Herzoge, Florenz in Gefahr geſetzt haben, ſeine Freyheit zu verlieren. Auch ſchloß ſich dieſer Krieg mit dem Könige mit nicht geringerem Glücke als jener; den als er bereits Rom, Siena, die Mark, und ganz Romagna eingenommen hatte, und ihm nur noch Florenz fehlte, um mit ſeiner Macht in die Lombardey zu dringen, ſtarb er. So war den Florentinern immer der Beſte von allen Freunden der Tod, der kräftiger zu ihrer Rettung

wirkte, als ihre eigene Tugend. Nach dem Tode des Königs genoß die Stadt auswärts und innerhalb einer achtjährigen Ruhe, nach deren Verlauf zugleich mit den Kriegen gegen Philipp, Herzog von Mailand, auch die Kämpfe der Parteyen wieder begannen, die nicht eher beruhigt wurden, als mit dem Untergange der Regierung, die von 1381 bis 1434 beſtanden, ſo viele Kriege mit ſo großem Ruhme geführt, und ihrer Oberherrſchaft Arezzo, Piſa, Cortona, Livorno, und Monte Pulciano unterworfen hatte. Noch größere Dinge aber würde ſie vollbracht haben, wenn die Stadt ſich einig erhalten hätte und nicht jene alten Unruhen in ihr von neuem wären angefacht worden, wie ſich dieß im folgenden Buche genau zeigen wird.

Jahr 1406.

Viertes Buch.

Diejenigen Städte, und beſonders die noch wohl eingerichteten, welche unter dem Nahmen Republiken verwaltet werden, wechſeln ſehr häufig in ihren Regierungen und Verfaſſungen, nicht zwiſchen Freyheit und Knechtſchaft, wie viele glauben, ſondern zwiſchen Knechtſchaft und Zügelloſigkeit. Denn die Freyheit wird nur dem Nahmen nach ſowohl von den Dienern der Zügelloſigkeit, nähmlich den Bürgerlichen, als von denen der Knechtſchaft, nähmlich den Adelichen, hoch gerühmt, indem beyde wünſchen, weder den Geſetzen noch den Menſchen unterworfen zu ſeyn. Wahr iſt es, wenn es einmahl ſich zuträgt, (was freylich ſehr ſelten der Fall iſt), daß zum guten Glücke der Stadt in derſelben ein weiſer guter und mächtiger Bürger aufſteht, und Geſetze einführt, durch welche die Feindſchaften zwiſchen Adelichen und Bürgerlichen ſich beruhigen, oder doch auf ſolche Weiſe eingeſchränkt werden, daß ſie kein Unheil ſtiften können, dann mag eine ſolche Stadt ſich frey nennen, dann mag man ihre Verfaſſung für dauerhaft und feſt halten. Denn, gegründet auf gute Geſetze und gute Einrichtungen, bedarf ſie nicht, gleich den andern, der Tugend eines Mannes, der ſie aufrecht halte. Mit ſolchen Geſetzen und Einrichtungen waren viele Republiken des Alterthums, deren Reich

Jahr 1400.

Jahr 1400. ſich lange Zeit erhalten hat, ausgeſtattet. Solcher Einrichtungen und Geſetze ermangelten und ermangeln alle diejenigen, die oftmahls in ihrer Regierung von tyranniſcher Verfaſſung zur zügelloſen, und von dieſer zu jener übergegangen ſind und übergehen; denn weil beyde Verfaſſungen ſehr mächtige Feinde haben, ſo haben ſie keine Feſtigkeit und können ſie nicht haben, denn die eine gefällt den Guten nicht, die andere mißfällt den Verſtändigen, die eine kann ſehr leicht Schaden, die andere nur mit Mühe Gutes thun; in der einen haben die Anmaßenden, in der andern die Dummen zu viel Einfluß, und ſowohl die eine als die andere muß durch die Tugend und das Glück eines Mannes aufrecht erhalten werden, der durch den Tod dahin ſinken, oder durch Arbeiten untüchtig werden kann.

Die Verfaſſung alſo, ſage ich, die in Florenz durch Meſſer Georg Scali's Tod im Jahre 1381 ihren Urſprung erhielt, ward zuerſt durch Meſſer Maſo degli Albizzi's, und hernach durch Nikolaus da Uzano's Tugend aufrecht erhalten. Die Stadt genoß vom Jahre 1414 bis 1422 der Ruhe, da der König Ladislaus todt und die Regierung der Lombardey in viele Theile zerfallen war; ſo daß die Stadt weder außerhalb noch innerhalb das allermindeſte zu beſorgen hatte. Nächſt Nikolaus da Uzano ſtanden folgende Bürger in Anſehen: Bartholomäus Valori, Nerone di Nigi, Meſſer Rinaldo degli Albizzi, Neri di Gino, und Lapo Niccolini. Der Parteygeiſt, der durch die Zwietracht zwiſchen den Albizzi und den Ricci entſtanden war, und nachher mit ſo großen Unruhen von Meſſer Salveſtro de Medici wieder aufgeweckt wurde, erloſch niemahls. Und obſchon diejenige Partey, die bey der Menge am beliebteſten war, nur drey Jahre regierte, und im Jahre 1381 unterlag, ſo konnte ſie doch, da die Neigung zu ihr dem größten Theile der Stadt eigen war, niemahls ganz und gar unterdrückt werden.

Wahr iſt es, daß die häufigen Generalverſammlungen und Jahr
die fortwährenden Verfolgungen, die vom Jahre 1381 bis 1400.
1400 gegen ihre Häupter veranſtaltet wurden, ſie faſt auf nichts zurück brachten. Die erſten Familien, die als ihre Häupter verfolgt wurden, waren die Alberti, Ricci und Medici, und dieſe wurden mehrmahls ganz von Menſchen und Reichthümern entblößt und die wenigen von ihnen, die in der Stadt zurück blieben, wurden von den Ehrenſtellen ausgeſchloſſen. Dieſe Widerwärtigkeiten machten die Partey ohnmächtig und löſten ſie faſt ganz auf. Dennoch erhielt ſich bey vielen Menſchen ein Andenken an die erlittenen Kränkungen und der Wunſch ſie zu rächen, der, weil er nichts fand, worauf er ſich hätte ſtützen können, ſich in ihrer Bruſt verborgen hielt. Jene vornehmen Bürgerlichen aber, die jetzt in Frieden die Stadt regierten, begingen zwey Fehler, die ihrer Regierung den Untergang brachten; der eine, daß ſie durch die fortdauernde Herrſchaft anmaßend wurden; der andere, daß ſie durch die Eiferſucht, die ſie gegeneinander nährten, und durch den langen Beſitz der Regierung, die Vorſicht die ſie gegen die, die ihnen ſchädlich werden konnten, hätten anwenden ſollen, vernachläßigten. Da ſie alſo durch ihr übles Betragen den Haß der Menge täglich von neuem aufregten, und ſich nicht in Acht nahmen vor ſchädlichen Dingen, weil ſie ſie nicht fürchteten, oder gar aus gegenſeitigem Haſſe ſie unterhielten, bewirkten ſie, daß die Familie der Medici wieder in Anſehen kam. Der erſte aus derſelben, der wieder einen Anfang machte, ſich empor zu heben, war Johann, Bicci's Sohn. Dieſer, da er ſehr reich geworden und von Natur gütig und milde war, ward auf Bewilligung derer, die die Regierung lenkten,
zu der höchſten Ehrenſtelle erhoben. Die ganze Stadt zeigte 1420.
hierüber eine ſo große Fröhlichkeit, weil nähmlich die Menge glaubte, einen Vertheidiger ihrer Sache gewonnen zu ha=

Jahr 1420. den, daß die Verſtändigen mit Recht darüber beſorgt wurden, weil man ſah, daß alle die alten Unruhen ſich wieder zu regen begannen. Nikolaus da Uzano unterließ auch nicht die übrigen Bürger darauf aufmerkſam zu machen, indem er ihnen zeigte, wie gefährlich es ſey, einen Mann zu begünſtigen, der ſo großen Einfluß auf die Menge habe; und daß es leicht ſey, den Unordnungen entgegen zu arbeiten, ſo lange ſie nur beginnen, wenn man ſie aber wachſen laſſe, ſo ſey es ſchwer, ihnen abzuhelfen; auch wiſſe er, daß Johann viele Eigenſchaften beſitze, wodurch er dem Salveſtro noch überlegen ſey. Nikolaus ward aber von ſeinen Genoſſen nicht gehört; denn ſie waren neidiſch auf ſein Anſehen und wünſchten Gehülfen zu haben, um ihn zu unterdrücken.

Indem nun Florenz von dieſen Unruhen bewegt ward, die im Verborgenen wieder aufzubrauſen begannen, wünſchte Philipp Visconti, des Johann Galeazzo zweyter Sohn, der durch ſeines Bruders Tod Herr der ganzen Lombardey geworden war, und daher jeglicher Unternehmung ſich gewachſen glaubte, nichts eifriger, als ſich Genua's zu bemächtigen, welches damahls unter der Regierung des Doge Meſſer Thomas da Campofregoſo der Freyheit genoß. Dennoch getraute er ſich nicht, weder dieſe, noch irgend eine andere Unternehmung durchſetzen zu können, wenn er nicht zuvor einen neuen Vertrag mit den Florentinern abſchlöſſe, durch deſſen Anſehen er hoffte, ſeine Zwecke erreichen zu können. Er ſchickte deßhalb ſeine Geſandte mit dieſem Begehren nach Florenz. Viele Bürger riethen, daß es nicht geſchehen möchte, ſondern daß man, ohne es zu thun, in dem Frieden, den man lange Jahre mit ihm unterhalten habe, verbleiben ſolle; denn ſie kannten den Vortheil, den die Bewilligung ihm brachte, und den geringen Nutzen, den die Stadt davon zog. Viele andere hielten für gut, daß man es thue, und kraft dieſes Vertrages ihm Gränzen ſetze,

durch die man, wenn er ſie überſchreite, ſeine böſe Geſin- Jahr 1421.
nung erkennen, und dann, wenn er den Frieden breche, um ſo gerechter ihm den Krieg erklären könne. Nachdem man ſo die Sache mannigfach beſtritten hatte, ward der Frieden abgeſchloſſen, worin Philipp verſprach, keinen Antheil zu nehmen in den Angelegenheiten dießſeits der Flüſſe Magra und Panaro.

Nach dem Abſchluß dieſes Vertrages, nahm Philipp Brescia ein und bald darauf auch Genua, gegen die Erwartung derer, die in Florenz zu dem Frieden gerathen hat- 1422.
ten; denn ſie hatten geglaubt, Brescia würden die Venezianer vertheidigen, und Genua ſich ſelbſt. Da nun in dem Vertrage, den Philipp mit dem Doge von Genua abſchloß, dieſer ihm Serezana und andere Örter dießſeits der Magra überließ, unter der Bedingung, daß wenn er ſie veräußern wolle, er den Genueſern ſie zu geben verbunden ſey, ſo beging er dadurch einen Friedensbruch. Außerdem ſchloß er auch mit dem Legaten von Bologna einen Vertrag ab. Dieſe Vorfälle beunruhigten die Gemüther der Bürger und bewirkten, daß ſie aus Beſorgniß vor neuen Übeln auf neue Mittel dagegen dachten. Als Philipp dieſe Bewegungen erfuhr, ſandte er, entweder um ſich zu rechtfertigen, oder um die Geſinnungen der Florentiner zu erforſchen, oder um ſie einzuſchläfern, Bothſchafter nach Florenz, unter dem Schein, als wundere er ſich über den gefaßten Argwohn, und mit dem Erbiethen, alle diejenigen ſeiner gethanen Schritte wieder aufzugeben, die irgend einen Verdacht erwecken könnten. Dieſe Geſandten aber bewirkten nichts anderes, als eine Spaltung der Stadt, denn ein Theil derſelben, nebſt denen, die in der Regierung den meiſten Einfluß hatten, urtheilten, es ſey wohlgethan, ſich zu bewaffnen und vorzubereiten, um die Abſichten des Feindes zu vereiteln; und wenn dieſe Vorbereitungen gemacht wären und

Jahr 1422. Philipp bleibe ruhig, ſo wäre kein Krieg erregt, ſondern vielmehr der Frieden erhalten worden. Viele andere, theils aus Haß gegen die Regierenden, theils aus Furcht vor dem Kriege, urtheilten, man müſſe nicht allzuleicht Mißtrauen gegen einen Freund ſchöpfen, und die Schritte, die er gethan habe, ſeyen ſo großen Argwohns nicht werth; wohl aber wüßten ſie, daß die Ernennung der Zehnmänner und das Anwerben der Truppen Krieg bedeute, und dieſen gegen einen ſolchen Fürſten zu unternehmen, werde zum ſichern Untergange der Stadt gereichen, ohne daß davon einiger Nutzen zu hoffen ſey, da wir von den zu erobernden Plätzen, weil die Romagna dazwiſchen liege, nicht Herr werden könnten, und wir auch wegen der Nähe der Kirche an die Angelegenheiten von Romagna nicht denken dürften. Der Einfluß derer, die für die Rüſtung zum Kriege ſtimmten, gewann indeſſen doch die Oberhand über die Meinung derer, die zum Frieden riethen; ſie ernannten alſo die Zehnmänner, warben Truppen, und machten neue Auflagen. Dieſe, weil ſie mehr die geringeren, als die vornehmeren Bürger beläſtigten, erfüllten die Stadt mit Mißvergnügen, und jeder verdammte die Ehrſucht und den Geitz der Mächtigen, ſie beſchuldigend, daß ſie um ihren Begierden zu fröhnen, und durch ihre Herrſchaft das Volk zu unterdrücken, einen unnöthigen Krieg erregen wollten.

1423. Noch war es mit dem Herzoge nicht zum offenbaren Bruch gekommen, aber überall zeigte ſich Argwohn; denn Philipp hatte auf Anſuchen des Legaten von Bologna, weil dieſer ſich vor Meſſer Anton Bentivogli fürchtete, der von Bologna ausgewandert ſich zu Caſtel Bologneſe befand, Truppen in dieſe Stadt geſandt, und dieſe, weil ſie dem Gebiethe von Florenz ſo nahe waren, erhielten die florentiniſche Regierung in Argwohn; was aber jedermann in Schrecken ſetzte, und zum Ausbruch des Krieges vollen An-

laß gab, war der Angriff, den der Herzog auf Furli machte. Jahr
Georg Ordelaffi war Herr von Furli, und hinterließ bey 1423.
ſeinem Tode ſeinen Sohn Tibaldo unter der Vormundſchaft Philipps. Obſchon nun die Mutter, da ihr der Vormund verdächtig war, ihn ihrem Vater Ludwig Alidoſſi zuſandte, der Herr von Imola war, ſo ward ſie doch von dem Volke von Furli gezwungen, ihn, um dem Teſtamente des Vaters Folge zu leiſten, den Händen des Herzogs zu überliefern. Philipp alſo, um weniger Verdacht gegen ſich zu erwecken, und ſeine Abſicht beſſer zu verbergen, brachte es dahin, daß der Marcheſe von Ferrara den Guido Torello als ſeinen Stellvertreter mit Truppen abſandte, um die Regierung von Furli zu übernehmen. So kam dieſer Ort in Philipps Gewalt. Als man dieſen Vorfall zugleich mit der Neuigkeit von den in Bologna eingerückten Truppen zu Florenz erfuhr, ſo ward dadurch die Entſchließung zum Kriege erleichtert, obſchon ſie dennoch großen Widerſpruch fand, und Johann von Medici öffentlich davon abrieth, indem er zeigte, daß, wenn man auch von der feindlichen Geſinnung des Herzogs vollkommen überzeugt wäre, es dennoch beſſer ſey, ſeinen Angriff zu erwarten, als ihm mit Kriegesmacht entgegen zu ziehen; denn in dieſem Falle würde der Krieg gerechtfertigt ſeyn in den Augen der Mächte von Italien, ſowohl derer von des Herzogs, als von unſerer Partey. Auch könne man jetzt nicht mit gleichem Vertrauen Beyſtand fordern, als dann, wenn ſeine Ehrſucht offenbar ſeyn würde, und mit höherem Muthe und größerer Macht würden ſie ihre eigene Sache verfechten, als eine fremde. Die Gegner 1424.
ſagten, man müſſe nicht den Feind in der eigenen Wohnung erwarten, ſondern ihm entgegen gehen; das Glück begünſtige weit mehr den, der angreife, als den, der ſich vertheidige; und mit geringerem Schaden, wenn auch mit größeren Unkoſten, führe man den Krieg auf dem Gebieth des andern,

Jahr 1424. als auf dem eigenen. Dieſer Rath erhielt alſo den Vorzug und man beſchloß, daß die Zehnmänner alle mögliche Mittel anwenden ſollten, um die Stadt Furli aus den Händen des Herzogs zu reißen.

Als Philipp ſah, daß die Florentiner diejenigen Plätze einzunehmen ſtrebten, die er zu vertheidigen übernommen hatte, ſetzte er alle Rückſichten bey Seite und ſandte Agnolo della Pergola mit ſtarker Macht nach Imola, damit der Herr dieſer Stadt, auf ſeine eigene Vertheidigung zu denken gezwungen, an die Beſchützung ſeines Enkels nicht denken könne. Agnolo kam alſo in der Nähe von Imola an, als die Truppen der Florentiner noch zu Modigliano waren; da nun die Kälte ſehr groß und daher die Gräben der Stadt noch mit Eis belegt waren, ſo nahm er die Stadt in einer Nacht durch Überfall weg und ſandte Ludwig als Gefangenen nach Mailand. Die Florentiner, da ſie Imola verloren und den Krieg erklärt ſahen, ſandten ihre Truppen nach Furli, die dann die Belagerung der Stadt eröffneten und ſie von allen Seiten einſchloſſen. Und damit die Truppen des Herzogs ihr nicht vereint zu Hülfe kommen möchten, nahmen ſie den Grafen Alberigo in Sold, der von ſeinem Sitze Zagonara aus täglich bis zu den Thoren von Imola ſtreifte. Agnola della Pergola ſah ein, daß er nicht mit Sicherheit Furli zu Hülfe kommen könne, wegen der ſtarken Stellung die unſere Truppen genommen hatten; er beſchloß daher zur Eroberung von Zagonara zu ſchreiten, in der Meinung, die Florentiner würden dieſen Ort nicht verloren geben wollen, und wollten ſie ihm zu Hülfe kommen, ſo würden ſie den Angriff auf Furli aufgeben und zu ihrem Nachtheile ſich in ein Treffen einlaſſen müſſen. Die Truppen des Herzogs zwangen alſo den Alberigo um Frieden zu bitten, der ihm zugeſtanden ward, gegen das Verſprechen, daß er die Stadt übergeben wolle, im Falle er

binnen vierzehn Tagen nicht Hülfe von den Florentinern Jahr
erhielte. Da man dieſen Unfall in dem Lager der Florenti= 1424.
ner und in der Stadt erfuhr, ſo wünſchten alle, daß der Feind dieſen Sieg nicht erhalten möchte, und bewirkten dadurch, daß er einen viel größeren erhielt. Denn da das Heer von Furli aufbrach, um Zagonara zu Hülfe zu kommen, ward es, als es auf den Feind ſtieß, geſchlagen, nicht ſowohl durch die Tapferkeit der Gegner, als durch das üble Wetter. Die unſrigen ſtießen nähmlich, nachdem ſie mehrere Stunden durch den tiefſten Koth marſchirt, und von Regen durchnäßt waren, auf den noch friſchen Feind, dem es alſo leicht ward, ſie zu beſiegen. Dennoch kam bey einer ſo großen durch ganz Italien berühmten Niederlage niemand weiter um, als Ludwig degli Obizi nebſt zwey andern ſeiner Leute, die vom Pferde geſtürzt im Koth erſtickten.

Die Nachricht von dieſer Niederlage ſetzte die ganze Stadt Florenz in Trauer, am meiſten aber die vornehmen Bürger, die zum Kriege gerathen hatten; denn ſie ſahen den Feind gerüſtet, ſich ſelbſt entwaffnet, ohne Freunde, und das Volk gegen ſich erbittert, das auf allen Plätzen mit beleidigenden Worten ſie angriff, indem es ſich über die auferlegten Steuern, und über den ohne Urſach begonnenen Krieg beklagte und ausrief: Haben ſie nun die Zehnmänner ernannt, um den Feind in Schrecken zu ſetzen? Haben ſie nun Furli entſetzt und den Händen des Herzogs entzogen? So haben ſich ihre Rathſchläge nun offenbart, und das Ziel, nach welchem ſie geſtrebt haben; nicht die Freyheit zu vertheidigen, die ihre Feindinn iſt, ſondern um ihre eigene Macht zu erhöhen, die nun Gott gerechter Weiſe erniedrigt hat. Auch haben ſie nicht mit dieſem Feldzuge allein die Stadt bedrückt, ſondern mit vielen; denn eben ſo wie dieſer, war auch der gegen den König Ladislaus. Bey wem

Jahr 1424. werden ſie nun Beyſtand ſuchen? Beym Papſt Martin, den ſie zu Gunſten Braccios mißhandelt haben? Bey der Königinn Johanna, die ſie im Stich gelaſſen und dadurch gezwungen haben, ſich dem Könige von Arragonien in die Arme zu werfen? Außer dieſem ſagten ſie noch alles, was ein erbittertes Volk zu ſagen pflegt. Die Signoren fanden daher für gut, viele Bürger zu verſammeln, die durch gute Worte die bey der Menge ſich regende üble Stimmung beruhigen ſollten. Meſſer Rinaldo degli Albizzi alſo, der als älteſter Sohn des Meſſer Maſo hinterblieben war, und durch ſeine Tugend und durch das Andenken ſeines Vaters auf die höchſte Würde im Staate Anſpruch machte, hielt eine lange Rede, worin er zeigte, daß es nicht der Klugheit gemäß ſey, die Dinge nach dem Ausgange zu beurtheilen, weil oftmahls wohl überlegte Dinge ein übles, und ſchlecht überlegte ein gutes Ende nähmen. Wenn man alſo ſchlechte Rathſchläge um ihres guten Erfolges willen lobe, ſo thue man nichts anderes, als die Menſchen zum Irrthume anzufeuern, welches den Republiken zum größten Nachtheile gereiche, weil nicht immer die ſchlechten Rathſchläge glücklich ſind. Auf gleiche Weiſe irre man, indem man eine weiſe Maßregel tadle, die einen unbeglückten Ausgang nehme, weil man dadurch den Bürgern den Muth raube, dem Staate zu rathen, und das zu ſagen, was ſie für recht halten. Hierauf zeigte er, wie nothwendig es geweſen ſey, zu dieſem Kriege zu ſchreiten, und wie er, wenn man ihn nicht in Romagna angefangen hätte, in Toscana würde geführt worden ſeyn. Da nun Gott gewollt habe, daß die Truppen geſchlagen würden, ſo würde der Verluſt nur um ſo ſchlimmer ſeyn, jemehr man ſich ſinken laſſe; wenn man aber dem Schickſal die Stirn zeige, und die Mittel anwende, die man in ſeiner Gewalt habe, ſo würden ſie nicht den Verluſt und der Herzog nicht den Sieg empfinden.

Auch ſollten ſie ſich nicht vor den zukünftigen Unkoſten und Jahr
Steuern fürchten; denn dieſe müßten billiger Weiſe verändert 1424.
werden, und jene würden viel geringer als die bisherigen ſeyn; denn weniger Zurüſtungen bedürfe derjenige, der ſich nur vertheidigen wolle, als der, der andere anzugreifen ſuche. Er ermahnte ſie zuletzt, ihren Vätern nachzuahmen, die, weil ſie den Muth nicht verloren hätten bey jedem widrigen Vorfall, ſich auch immer gegen jeglichen Fürſten vertheidigt hätten. Da nun durch ſein Anſehen die Bürger ermuthigt waren, nahmen ſie den Grafen Oddo einen Sohn des Braccio in Sold, und gaben ihm den Nikolaus Piccinino als Rathgeber zur Seite, der ein Zölling Braccio's und vor allen andern die unter den Fahnen desſelben gekämpft hatten, berühmt war. Zu dieſen fügten ſie noch andere Heerführer, und von denen, die ihre Rüſtung verloren hatten, verſahen ſie wieder einige mit Pferden. Hierauf ernannten ſie zwanzig Bürger, die neue Laſten auferlegen ſollten, welche dann, da die Niedergeſchlagenheit, in die ſie die mächtigen Bürger durch tie erlittene Niderlage verſetzt ſahen, ihnen Muth gab, dieſe ohne alle Rückſicht vor ihnen mit Auflagen belegten.

Dieſe Belaſtung war den vornehmen Bürgern ſehr anſtößig. Im Anfange zwar beklagten ſie ſich nicht über die ihnen auferlegten Beſchwerungen, um rechtlicher zu erſcheinen, dennoch mißbilligten ſie dieſelben im allgemeinen als ungerecht, und riethen eine Erleichterung darin zu machen. Da nun dieſes Vielen bekannt wurde, ſo wurden ſie in den Rathsverſammlungen daran verhindert. Um alſo durch das 1426.
Verfahren ſelbſt die Härte davon fühlbar, und die Maßregel bey Vielen verhaßt zu machen, bewirkten ſie, daß die Exekutoren die Auflagen mit der größten Härte erpreßten; indem ſie ihnen Vollmacht gaben, einen jeden, der ſich dabey gegen die Gerichtsdiener vertheidigen würde, zu tödten.

Jahr 1426. Hieraus entſtanden viele traurige Vorfälle durch den Tod und die Verwundung von Bürgern. Es ſchien daher als würde es zwiſchen den Parteyen zum Blutvergießen kommen, und jeder Verſtändige fürchtete irgend ein nahes Unglück; denn die vornehmen Bürger, gewöhnt mit Achtung behandelt zu werden, konnten eine ſo harte Begegnung nicht ertragen, die andern aber verlangten, daß jeder in gleichem Maße belaſtet werde. Viele der erſten Bürger ſchloſſen ſich daher an einander an, und vereinigten ſich dahin, daß es nöthig ſey, die Regierung wieder an ſich zu bringen, indem es ihr Mangel an Aufmerkſamkeit ſey, der dem Volke den Muth gegeben habe, die Maßregeln der Regierung zu tadeln, und der diejenigen, die gewöhnlich an der Spitze der Menge ſtünden, ſo frech gemacht habe. Nachdem ſie nun dieſe Dinge mehrmahls unter ſich beſprochen hatten, beſchloſſen ſie, ſich einmahl zu einer allgemeinen Verſammlung zu vereinigen, und es kamen alſo in der St. Stephanskirche, mit Erlaubniß der damahls regierenden Signoren Meſſer Lorenz Ridolfi, und des Franz Gianfigliazzi mehr als ſiebenzig Bürger zuſammen. Johann von Medici fand ſich dabey nicht ein, entweder weil er als verdächtig nicht dazu eingeladen worden, oder weil er, nicht einſtimmend in die Meinung jener Männer, nicht zugegen ſeyn wollte.

Rinaldo degli Albizzi ſprach zu der Verſammlung. Er zeigte ihnen den Zuſtand der Stadt, und wie dieſelbe durch ihre Nachläßigkeit in die Gewalt des Pöbels zurück gefallen ſey, aus der ſie im Jahre 1381 von ihren Vätern ſey gezogen worden. Er erinnerte ſie an die Ungerechtigkeit jener Regierung, die vom Jahre 1378 bis 1381 Statt gefunden habe; wie ſie allen denen, die hier verſammelt wären, dieſem ſeinen Vater, jenem ſeinen Ahn getödtet habe; und wie man nun zurück kehre in dieſelben Gefahren, der Staat

zurück ſtürze in die nähmliche Verwirrung. Denn ſchon habe Jahr
der Haufe eine Steuer auferlegt nach ſeiner Willkür, und 1426.
bald auch, wenn man ihn nicht zurück hielte durch größere Macht oder beſſere Anordnung, werde er die Staatsdiener nach ſeinem Gutdünken einſetzen. Wenn aber dieſes geſchehen ſollte, ſo werde er ihre Plätze einnehmen, und dieſen Staat zu Grunde richten, den ſie zwey und ſiebenzig Jahre hindurch zu ſo großem Ruhme der Stadt verwaltet hätten; und dann würde Florenz beherrſcht werden entweder nach dem Willen des Zufalles, unter der Willkür des Haufens, wo man denn von einer Seite zügellos, und von der anderen gefahrvoll leben werde; oder unter der Herrſchaft eines Einzigen, der ſich zum Herrſcher desſelben erheben werde. Er verſicherte demnach, daß ein jeder, der ſein Vaterland und ſeine Ehre liebe, nothwendig erwachen müſſe, und ſich erinneren an Bardo Mancinis Tugend, der durch den Untergang der Alberti die Stadt aus jenen Gefahren geriſſen habe, in denen ſie damahls ſchwebte, und daß die Urſache dieſer Verwegenheit, die das Volk ergriffen habe, aus der Vermehrung der Wahlloſe entſtanden ſey, die durch ihre Unachtſamkeit ſey vorgenommen worden, und wodurch der Pallaſt der Regierung ſich mit neuaufgekommenen und gemeinen Menſchen angefüllt habe. Er ſchloß hierauf, nur dieſe einzige Art gebe es, dem Übel abzuhelfen; daß man nähmlich die Regierung den Großen zurückgebe, den niederen Zünften aber einen Theil ihrer Macht entzöge, indem man ſie von vierzehn auf ſieben zurück brächte. Hierdurch werde das Volk in den Rathsverſammlungen weniger Einfluß haben, ſowohl durch die Verminderung ihrer Anzahl, als auch durch die vergrößerte Macht der Großen in denſelben, die um der alten Feindſchaft willen, ſie ungünſtig behandeln würden. Er fügte hinzu, man müſſe ſich der Menſchen bedienen nach Maßgabe der Zeiten: wenn ihre Väter ſich

Jahr 1426. des Volkes bedient hätten, um den Übermuth der Großen zu unterdrücken, ſo würde es jetzt, da die Großen beſcheiden und das Volk übermüthig geworden ſey, wohlgethan ſeyn, ſeinen Übermuth mit Hülfe jener zu zügeln. Dieſen Zweck auszuführen müſſe man der Liſt oder der Gewalt ſich bedienen, und zu dieſer könne man leicht gelangen, da einige von ihnen zu den Zehnmännern gehörten, und heimlich Kriegsvölker in die Stadt führen könnten. Meſſer Rinaldo ward gelobt und ſein Rath von allen gebilligt; Nikolaus von Uzano unter andern ſagte: Alles was Meſſer Rinaldo angeführt habe, ſey wahr, auch die Maßregeln gut und ſicher, wenn man ſie anwenden könne, ohne zu einer offenbaren Spaltung der Stadt zu kommen. Dieſes würde gewiß vermieden, wenn Johann von Medici auf ihre Seite gezogen würde, denn wenn dieſer Antheil nehme, ſo könne der Haufe, ſeines Hauptes und ſeiner Kräfte beraubt, keinen Schaden mehr thun. Wenn aber er nicht Antheil nehme, ſo würde man ohne Waffen nichts ausrichten; durch die Waffen aber halte er die Ausführung für gefährlich, weil man entweder nicht werde ſiegen, oder den Sieg nicht benutzen können. Er rief ihnen ferner ſeine in der vergangenen Zeit gemachten Erfahrungen beſcheidentlich in's Gedächtniß, und daß ſie dieſe Schwierigkeiten nicht hätten hinwegräumen wollen, zu einer Zeit, wo ſie es leicht gekonnt hätten; jetzt aber ſey es nicht mehr Zeit es zu thun, ohne größeres Unheil zu befürchten, und es bleibe alſo kein anderes Mittel übrig, als jenen zu gewinnen. Meſſer Rinaldo erhielt daher den Auftrag, daß er zu Johann gehen und verſuchen ſolle, ihn zu ihrer Meinung zu ſtimmen.

Der Kavalier erfüllte ſeinen Auftrag und beredete ihn in den paſſendſten Ausdrücken die er finden konnte, die Unternehmung mit ihnen gemeinſchaftlich durchzuführen, und nicht durch Begünſtigung eines Volkshaufens die Verwegen-

heit deſſelben zum Untergange der Regierung und des Staats Jahr
zu vermehren. Hierauf antwortete Johann: Es ſey, nach 1426.
ſeiner Meinung, die Pflicht eines verſtändigen und guten Bürgers die hergebrachten Ordnungen eines Staats nicht zu verändern, denn es gebe nichts was den Menſchen ſo zuwider ſey, als das Umwechſeln derſelben, weil man immer dabey viele Bürger beleidigen müſſe, und da wo viele Mißvergnügte wären, habe man fortwährend ſchlimme Ereigniſſe zu fürchten. Auch ſcheine es ihm, daß dieſer ihr Beſchluß zwey ſehr gefährliche Folgen nach ſich ziehe; die eine, daß dadurch die Ehrenſtellen denjenigen gegeben würden, die weil ſie dieſelben nie bekleidet hätten ſie weniger achten, und auch wenn ſie ſolche nicht erhielten, weniger Urſache haben würden, ſich zu beklagen; die andere, daß dieſe Stellen denen genommen würden, die gewöhnt, ſie zu bekleiden, niemahls ruhen würden, bis ſie ſelbige wieder erlangten. Dadurch würde dann das Unrecht, das dem einen Theil geſchähe, viel größer ſeyn, als die Wohlthat, die der andere empfinge; der Urheber davon würde ſich alſo wenige Freunde, aber ſehr viele Widerſacher zu Wege bringen, und dieſe würden viel eifriger ſeyn, ihn anzugreifen, als jene ihn zu vertheidigen, da die Menſchen überhaupt viel geneigter ſeyen Beleidigungen zu rächen, als für Wohlthaten dankbar zu ſeyn, denn dieſes ſcheine ihnen immer Nachtheil, jenes aber Nutzen und Vergnügen zu bringen. Hierauf wandte er ſeine Rede auf Meſſer Rinaldo indem er ſagte: Ihr aber, wenn ihr euch erinnertet an das Vergangene, und wie betrüglich man in dieſer Stadt zu Werke geht, ſo würdet ihr weniger hitzig zu dieſem Entſchluſſe greifen; denn derjenige der dazu räth, würde, ſobald er durch euren Beyſtand dem Volke ſeine Macht entriſſen hätte, ſie euch wiederum mit der Hülfe derer entziehen, die durch dieſe Beleidigung würden eure Feinde geworden ſeyn. Dann würde es euch erge-

Jahr 1426 hen, wie Meſſer Benedict Alberti, welcher, überredet von denen, die nicht ſeine Freunde waren, in den Untergang von Meſſer Georg Scali und Meſſer Thomas Strozzi einwilligte, bald darauf aber von denen ſelbſt, die ihn überredet hatten, ins Exil geſandt ward. Er ermahnte ihn demnach, die Sache reiflicher zu überlegen, und ſeinem Vater nachzuahmen, der um ſich das allgemeine Wohlwollen zu erwerben, den Preis des Salzes verringerte; der ferner bewirkte, daß diejenigen, denen weniger als ein halber Gulden Steuer auferlegt war, ihn nach ſeinem Belieben bezahlen konnte, oder nicht; und der beſtimmte, daß an dem Tage, wo ſich der Rath verſammelte, ein jeder vor ſeinen Gläubigern ſicher ſeyn ſollte. Er ſchloß endlich damit, daß er, ſofern es auf ihn ankomme, der Meinung ſey, den Staat in ſeinen Einrichtungen beſtehen zu laſſen.

Dieſe Verhandlungen wurden allgemein bekannt und vermehrten den guten Ruf Johanns, und den Haß gegen die andern Bürger; doch wich er dieſem Ruhme aus, um dadurch denen weniger Muth zu machen, die unter ſeiner Begünſtigung Umwälzungen beabſichteten; und in allen ſeinen Reden gab er jedermann zu erkennen, daß er den Parteygeiſt nicht zu nähren, ſondern zu unterdrücken ſtrebe, und daß, was immer man auch von ihm erwarte, er keinen andern Zweck habe, als die Eintracht des Staats; obgleich viele die zu ſeiner Partey gehörten, hierüber mißvergnügt waren, weil ſie gewünſcht hätten, daß er an dieſen Angelegenheiten lebhafteren Antheil genommen hätte. Unter dieſen war auch Allamanno von Medici, der, heftiger von Natur, nicht nachließ ihn zur Verfolgung der Feinde und zur Begünſtigung der Freunde anzureitzen, indem er ſeine Kälte, und ſein ruhiges Verfahren tadelte, welches, wie er ſagte, verurſache, daß die Feinde ohne alle Rückſicht ihm entgegen arbeiteten, welches Beſtreben ſie einſt durchſetzen

würden zum Untergang ſeines Hauſes und ſeiner Freunde. Jahr 1426.
Dieſelbe Geſinnung erweckte er auch in Johanns Sohne Kosmus; und dennoch ließ ſich Johann durch nichts was ihm eröffnet oder vorher verkündigt wurde, von ſeinem Vorſatz abwenden. Indeſſen war doch durch alles dieſes die Partey ſchon entdeckt und die Stadt in offenbarer Entzweyung. In dem Rathspallaſt waren zum Dienſte der Signoren zwey Stadtſchreiber, Ser Martin und Ser Paul. Dieſer begünſtigte die Partey Uzano's, jener die Mediceiſche: da nun Meſſer Rinaldo ſah, daß Johann nicht mit ſeiner Partey einſtimmen wollte, ſo hielt er für nöthig, Ser Martin ſeines Amtes zu berauben, in der Meinung, daß der Rathspallaſt ihm dann immer gewogener werden würde. Die Gegner aber ſahen dieß voraus, und ſo ward nicht nur Ser Martin vertheidigt, ſondern auch Ser Paul zum Mißvergnügen und Schimpf ſeiner Partey des Amtes entſetzt. Dieſes würde ſogleich ſchlimme Wirkungen hervorgebracht haben, wäre der Krieg nicht geweſen, der der Stadt bevorſtand, welche durch die bey Zagonara erlittene Niederlage in Schrecken geſetzt war; denn während in Florenz ſich dieſe Begebenheiten zutrugen, hatte Agnolo della Pergola mit dem Heere des Herzogs, alle den Florentinern gehörige Örter in Romagna, außer Caſtrocaro und Modigliano, theils durch die Schwäche jener Örter, theils durch die Schuld ihrer Vertheidiger eingenommen. Bey der Einnahme dieſer Plätze trugen ſich zwey Vorfälle zu, woraus man erkennen kann, wie ſehr die Tapferkeit ſelbſt vom Feinde werthgehalten wird, Feigheit aber und Boßheit mißfällt.

Auf dem Fort von Monte Petroſo war Biagio del Melano Befehlshaber. Dieſer, da er alles um ſich her von den Feinden in Brand geſteckt, und für das Heil der Feſte keine Rettung ſah, warf Decken und Stroh hinab von der

Jahr 1426. Seite die noch nicht brannte, und auf dieſes warf er ſeine beyden kleinen Söhne, indem er dem Feinde zurief: Nehmet ſie für euch dieſe Güter, die das Glück mir gewährt hat, die aber, die mein Muth mir gewährt, worin mein Ruhm und meine Ehre beſteht, will weder ich euch geben, noch könnt ihr ſie mir nehmen. Die Feinde eilten herbey, die Kinder zu retten, und warfen ihm Stricke und Leutern zu, um zu entkommen; er aber nahm ſie nicht an, und wollte lieber in den Flammen ſterben, als gerettet ſeyn von Händen, die ſeinem Vaterlande feind waren. Ein Beyſpiel wahrhaft würdig jener hochgeprieſenen alten Vorzeit, und um ſo viel bewundernswerther noch als jene, je ſeltener es iſt. Der Feind gab ſeinen Söhnen diejenigen Beſitzthümer zurück, die gerettet werden konnten, und ſandte ſie mit der größten Sorgfalt ihren Verwandten zu, auch war die Republik nicht weniger liebevoll gegen ſie, denn ſo lange ſie lebten, wurden ſie auf öffentliche Koſten unterhalten. Das Gegentheil zu jener Begebenheit erfolgte zu Galeata, wo Zanobi dal Pino den Befehl führte, der ohne die geringſte Vertheidigung die Feſte dem Feinde übergab, und ſorgar dem Agnolo noch rieth, die Gebirge von Romagna zu verlaſſen, und zu den Hügeln von Toskana zu kommen, wo er den Krieg mit geringerer Gefahr und größerem Vortheil führen könne. Agnolo konnte die Niederträchtigkeit und das boßhafte Gemüth dieſes Menſchen nicht ertragen, und gab ihn ſeinen Dienern preis, die nach vielen Verhöhnungen ihm nichts als mit Schlangen bemahltes Papier zu eſſen gaben, indem ſie ſagten, daß ſie auf dieſe Weiſe ihn aus einem Guelfen in einem Ghibellinen umſchaffen wollten; ſo faſtend ſtarb er in wenigen Tagen.

Indeſſen war der Graf Oddo mit Nikolaus Piccinino in das Thal von Lamona gegangen, um zu verſuchen, den Herrn von Faenza wieder zur Freundſchaft mit den Floren-

tinern zu bewegen, oder wenigſtens Agnolo von Pergola zu Jahr
verhindern, daß er nicht mehr ſo frey Romagna durchziehe. 1426.
Weil aber dieſes Thal ſehr ſtark iſt und die Thalbewohner kriegeriſch ſind, ſo ward der Graf Oddo daſelbſt getödtet und Nikolaus Piccinino gefangen nach Faenza geführt. Allein das Schickſal wandte es ſo, daß die Florentiner durch eine Niederlage erlangten, was ſie durch einen Sieg vielleicht nicht würden gewonnen haben; denn Nikolaus brachte es bey dem Herrn von Faenza und ſeiner Mutter dahin, daß ſie Freunde der Florentiner wurden. Durch dieſen Vertrag ward Nikolaus Piccinino frey, befolgte aber für ſich ſelbſt den Rath nicht, den er anderen gegeben hatte; denn da er wegen ſeiner Inſoldnehmung mit der Stadt unterhandelte, ging er, ſey es nun weil ihm die Bedingungen zu wenig vortheilhaft ſchienen, oder weil er anderswo ſie annehmlicher fand, ganz plötzlich und unerwartet von Arezzo, wo er im Quartier lag, hinweg, begab ſich nach der Lombardey, und trat bey dem Herzog in Sold.

Die Florentiner, durch dieſen Vorfall in Furcht geſetzt, und durch die vorher erwähnten Koſten abgeſchreckt, glaubten dieſen Krieg nicht mehr allein tragen zu können, und ſandten deßhalb Geſandte zu den Venezianern, um ſie zu bitten, daß ſie, ſo lange es ihnen noch leicht ſey, ſich der Größe eines Mannes widerſetzen möchten, der, wenn ſie ihm Zeit zum Wachsthume ließen, ſo ſehr für ſie als für die Florentiner gefährlich werden könnte. Franz Carmignuola, ein Mann der in damahliger Zeit für einen ganz vortrefflichen Krieger gehalten wurde, und vormahls in des Herzogs Dienſten geſtanden, dann aber ſich gegen ihn empört hatte, rieth ihnen gleichfalls zu dieſer Unternehmung. Die Venezianer ſchwankten noch, weil ſie nicht wußten, wie weit ſie auf den Carmignuola ſich verlaſſen könnten, indem ſie fürchteten, daß ſeine Feindſchaft mit dem Herzoge

Jahr 1426. ſchon beendigt ſeyn möchte. Indem ſie in dieſem Zweifel ſtanden aber geſchah es, daß der Herzog durch einen Diener des Carmignuola denſelben vergiften ließ; das Gift war aber nicht ſtark genug ihn zu tödten, obgleich es ihn ſeinem Ende nahe brachte. Sobald die Urſache ſeiner Krankheit entdeckt ward, ließen die Venezianer ihren Argwohn fahren, und machten auf das fortgeſetzte Anſuchen der Florentiner ein Bündniß mit denſelben, worin beyde Theile ſich verpflichteten, den Krieg auf gemeinſchaftliche Koſten zu führen, und daß die Eroberungen in der Lombardey den Venezianern, die in Romagna und Toskana aber den Florentinern zufallen ſollten; und Carmignuola ward Obergeneral der Verbündeten. Der Krieg zog ſich demnach vermög dieſes Vertrages nach der Lombardey, woſelbſt Carmignuola ihn äußerſt tapfer führte, und dem Herzoge in wenigen Monathen die Stadt Brescia mit vielen andern Örtern wegnahm; dieſe Eroberung ward in jener Zeit, und nach Maßgabe der damahligen Kriege für ſehr bewundernswürdig gehalten.

1427. Der Krieg hatte nun vom Jahre 1422 bis 1426 gedauert, und die Florentiner waren der bis zu dieſem Zeitpuncte auf ſie vertheilten Auflagen ſo müde, daß ſie die Art der Vertheilung zu verändern beſchloſſen. Damit nun die Auflagen nach Verhältniß des Vermögens gleich vertheilt würden, ſo führte man ein, daß ſie auf das Vermögen gelegt wurden, und daß ein jeder der hundert Gulden beſaß, einen halben Gulden davon abgeben ſollte. Da aber die Auflage nach dem Geſetze und nicht nach dem Willen der Menſchen gemacht wurde, ſo fühlten ſich die mächtigen Bürger ſehr davon gedrückt, und ehe man darüber zum Beſchluſſe kam, ward ſie von ihnen beſtritten; nur Johann von Medici lobte ſie ganz offen, weßhalb ſie auch durchging. Weil nun bey ihrer Vertheilung die Güter eines jeden zu-

ſammen genommen wurden, welches die Florentiner kataſtri- Jahr 1427.
ren nennen, ſo ward dieſe Auflage Kataſtrum genannt. Dieſe Einrichtung mäßigte in etwas die Tyranney der Großen, denn nun konnten ſie nicht mehr die Geringeren drücken, und in den Rathsverſammlungen durch Drohungen zum Schweigen bringen, wie ſie zuvor thaten. Die Auflage ward alſo von dem ganzen Volke gerne, von den Vornehmern aber mit dem größten Mißvergnügen aufgenommen. Wie es aber zu gehen pflegt, daß die Menſchen ſich niemahls begnügen, und wenn ſie eine Sache erlangt haben, nicht damit zufrieden, ſogleich noch eine andere begehren, ſo forderte auch das Volk, noch nicht zufrieden mit der Gleichheit der Auflagen, die eine Folge des Geſetzes war, daß man auf die verfloſſenen Zeiten zurück ginge und nachſehe, was die Reichen nach dem Kataſtrum weniger bezahlt hätten, und daß ſie nun noch ſo viel nachbezahlen ſollten, bis ſie mit denen wieder gleich würden, die ihre Beſitzungen hatten verkaufen müßen, um zu bezahlen, was ſie mit Unrecht geben mußten. Dieſe Forderung ſchreckte die Großen viel mehr noch als das Kataſtrum, und um ſich davor zu ſchützen, hörten ſie nicht auf, dieſes zu verdammen, indem ſie behaupteten, dasſelbe ſey höchſt ungerecht, weil auch die beweglichen Güter darin eigetragen wären, die man heute beſitzt und morgen verliert, es gäbe überdieß auch viele Leute, die verborgenes Geld beſäßen, welches das Kataſtrum nicht ausſindig machen könne; ſie fügten hinzu, daß diejenigen, die um der Staatsverwaltung willen ihre Geſchäfte dahinten ließen, weniger belaſtet werden dürften von der Auflage; es ſey ſchon genug, daß ſie ihre Perſon bemühen müßten, und gar nicht gerecht, daß der Staat ihr Gut und ihre Arbeit, von den übrigen aber nur das Geld benutze. Die anderen, denen das Kataſtrum gefiel, erwiederten: wenn die beweglichen Güter ſich veränderten, ſo könnte man auch die

Jahr 1427. Auflagen verändern, und daß man alſo durch deren öftere Abänderung dieſem Nachtheile abhelfen könne. Auf diejenigen, die verborgenes Geld beſäßen, brauche man nicht Rückſicht zu nehmen, denn es ſey nicht billig, daß ſie von demjenigen Gelde bezahlten, das keinen Nutzen brächte; ſobald es aber Nutzen brächte, würde es auch entdeckt werden. Wenn es ihnen aber nicht gefiele, ſich für den Staat zu bemühen, ſo möchten ſie es nur unterlaſſen, denn es würden ſich wohl liebevolle Bürger finden, denen es nicht ſchwer fallen würde, den Staat mit ihrem Vermögen und Rath zu unterſtützen; auch ſey der Vortheil und die Ehre, welche die Staatsverwaltung mit ſich führe, ſo groß, daß ſie ſich damit begnügen müßten, ohne Befreyung von den Laſten dafür zu verlangen. Das Übel aber läge nicht da, wo ſie ſagten, denn es thue ihnen nur leid, keinen Krieg mehr ohne ihren eigenen Nachtheil erregen zu können, da ſie zu den Unkoſten ſo gut als die andern beytragen müßten; und wenn man dieſe Einrichtung früher getroffen hätte, ſo würde man weder den Krieg mit dem Könige Ladislaus unternommen haben, noch jetzt den mit dem Herzog Philipp führen; beyde aber habe man angefangen, um die Bürger zu bereichern, nicht aber aus Nothwendigkeit. Dieſe entſtandenen Mißhelligkeiten wurden durch Johann von Medici beygelegt, indem er zeigte, daß es nicht gut ſey, vergangene Dinge zu unterſuchen, ſondern vielmehr für die künftigen zu ſorgen; wären die Auflagen bis dahin ungerecht vertheilt worden, ſo müſſe man Gott danken, daß man ein Mittel gefunden habe, ſie auf gerechte Weiſe einzurichten; auch müſſe man dahin ſehen, daß dieſe Einrichtung dazu diene, den Staat einig zu machen, und nicht uneinig, welches letztere geſchehen würde, wenn man die vorigen Auflagen unterſuchen und mit den jetzigen gleich machen wolle. Wer übrigens mit einem mäßigen Siege zufrieden ſey, thue immer beſſer, denn diejenigen,

die einen vollkommenen Sieg davon tragen wollten, verlö- Jahr
ren ſehr oft. Mit ſolchen Reden ſtillte er die Unruhen, 1427.
und bewirkte, daß von der Gleichmachung nicht weiter geſprochen ward.

Der Krieg, der indeſſen fortgedauert hatte, ward endlich 1428.
durch einen Frieden zu Ferrara, unter Vermittelung eines päpſtlichen Legaten beendigt. Der Herzog aber erfüllte im Anfange nicht die Bedingungen, daher die Verbündeten von neuem zu den Waffen griffen; da ſie nun mit ſeinem Heere zuſammentrafen, ſchlugen ſie ihn bey Maclovio. Nach dieſer Niederlage machte der Herzog neue Vergleichsvorſchläge, welche die Venezianer und Florentiner eingingen; dieſe weil ſie gegen die Venezianer argwöhniſch geworden waren, und meinten, daß ſie viel aufopferten, um andere mächtig zu machen; jene weil ſie bemerkten, daß Carmignuola, nach der dem Herzog beygebrachten Niederlage langſam zu Werke ging, ſo daß ſie nicht glaubten, ihm länger trauen zu dürfen.

Im Jahre 1428 ward alſo der Friede geſchloſſen; die Florentiner bekamen durch ihn die in Romagna verlornen Örter zurück, die Venezianer aber behielten Brescia, und überdieß gab ihnen der Herzog noch Bergamo und deſſen Gebieth. Die Florentiner wandten in dieſem Kriege drey Millionen und fünf Mahl hundert tauſend Dukaten auf, wodurch ſie die Macht und Größe der Venezianer, ſo wie ihre eigene Armuth und Uneinigkeit vermehrten. So wie auswärts der Friede geſchloſſen war, begann wieder im Innern der Krieg. Die vornehmen Bürger konnten das Kataſtrum nicht ertragen, und da ſie kein Mittel ſahen, es zu unterdrücken, ſo erdachten ſie Mittel, ihm mehrere Feinde zu erwecken, um ſich mehr Gehülfen zu verſchaffen, die ihm entgegen arbeiteten. Sie zeigten alſo den Beamten, die den Auftrag hatten, es einzurichten, daß das Geſetz ſie verbinde, auch die Güter der Einwohner des Florentiniſchen Ge-

Jahr 1428. bieths zu kataſtriren, um zu ſehen, ob etwa Güter der Florentiner darunter wären. Es wurden deßhalb die Unterthanen aufgefordert, binnen einer gewiſſen Zeit ein Verzeichniß ihrer Güter beyzubringen. Die Volaterraner ſandten deßhalb Deputirte an die Signoria, um ſich über dieſe Sache zu beſchweren, und die Beamten, hierüber aufgebracht, ſetzten achtzehn davon ins Gefängniß. Dieſer Vorfall verdroß die Volaterraner ſehr, dennoch blieben ſie, aus Rückſicht auf ihre Gefangene ruhig.

1429. Zu dieſer Zeit ward Johann von Medici krank, und da er ſein Übel als tödtlich erkannte, ſo rief er Kosmus und Lorenz ſeine Söhne zu ſich und ſprach zu ihnen: Ich glaube die Zeit nun verlebt zu haben, die mir von Gott und der Natur bey meiner Geburt zugemeſſen wurde. Ich ſterbe zufrieden, da ich euch reich, geſund, und in ſolchem Stande hinterlaſſe, daß ihr, wofern ihr in meine Fußſtapfen tretet, geehrt, und in jedermanns Gunſt in Florenz werdet leben können. Denn nichts in der Welt macht mich im Tode ſo vergnügt, als die Erinnerung, niemahls jemand beleidigt, ſondern vielmehr nach meinem Vermögen jedermann wohlgethan zu haben. Dasſelbe zu thun, ermahne ich auch Euch. Vom Staate nehmet, wenn ihr mit Sicherheit leben wollt, ſo viel, als das Geſetz und die Menſchen euch geben, und dieſes wird euch niemahls weder Neid noch Gefahr zuziehen, denn dasjenige, was der Menſch ſich nimmt, nicht das, was ihm gegeben wird, macht ihn gehaßt; und immer werdet ihr dann mehr beſitzen, als diejenigen, die, indem ſie nach dem Antheil anderer ſtreben, den ihrigen verlieren, und vor dem Verluſt noch in immerwährenden Sorgen leben. Durch dieſe Kunſt habe ich unter ſo vielen Feinden, unter ſo vielen Uneinigkeiten meinen Ruf in dieſer Stadt n[illegible] bloß erhalten, ſondern auch erhöht. So werdet ihr, [illegible] ihr meinem Beyſpiele folgt, auch euch erhal-

ten und vergrößern; wenn ihr aber anders handelt, ſo bedenkt, daß euer Ende nicht glücklicher ſeyn wird, als das Ende derer geweſen iſt, die noch, ſo weit unſer Gedächtniß reicht, ſich ſelbſt zu Grunde gerichtet, und ihr Haus geſtürzt haben. Bald darauf ſtarb er und hinterließ in der ganzen Stadt eine ſehr große Betrübniß, ſo wie es ſeine vortrefflichen Eigenſchaften verdienten. Johann war mildthätig und gab nicht bloß denen Almoſen, die ihn darum bathen, ſondern kam viel Mahls auch ohne Aufforderung dem Bedürfniße der Armen zu Hülfe. Er liebte alle, lobte die Guten, und hatte Mitleid mit den Böſen. Er ſtrebte nie nach Ehrenſtellen, und erhielt ſie alle. Er ging nie in den Rathspallaſt ohne gerufen zu ſeyn. Er liebte den Frieden und floh den Krieg. Im Unglücke ſtand er den Menſchen bey, ihr Wohlſeyn vermehrte er. Er war fern von Beraubung der Staatsgüter und ein Beförderer des gemeinen Wohls. In den Staatsämtern war er gütig, nicht von großer Wohlredenheit, aber von der größten Klugheit. Sein Anſehen war melancholiſch, aber nachmahls war er in Geſellſchaft anmuthig und launig. Er ſtarb reich an Schätzen, aber reicher noch an hohem Rufe und Wohlwollen. Seine Erbſchaft, ſowohl an Gütern des Glücks als des Gemüths ward von Kosmus nicht allein erhalten, ſondern auch vermehrt. Jahr 1429.

Die Volaterraner waren müde im Gefängniſſe zu ſitzen, und verſprachen, um ihre Freyheit wieder zu erhalten, ſich demjenigen zu fügen, was man ihnen befahl. Da ſie nun befreyet und zurück gekehrt waren, kam die Zeit, daß ihre neuen Prioren ihr Amt antraten; unter dieſen hatte das Los einen gewiſſen Giuſto getroffen, einen gemeinen Mann, aber beym Volke ſehr angeſehen und zugleich einer von denen, die in Florenz gefangen geſeſſen hatten. Dieſer, ſchon von ſelbſt, ſowohl wegen der öffentlichen, als wegen ſeiner perſönlichen Beleidigung von Haß gegen die Florentiner ent-

Jahr 1429. brannt, ward noch mehr angereitzt durch Johann von Contugi, einen Adelichen, der mit ihm in der Regierung ſaß, daß er das Volk durch das Anſehen der Prioren und durch ſeinen eigenen Einfluß in Bewegung ſetzen, den Ort aus den Händen der Florentiner reißen und ſich zum Fürſten davon machen ſolle. Auf den Rath dieſes Mannes, nahm Giuſto die Waffen, durchlief den ganzen Ort, nahm den Kapitän, der im Nahmen der Florentiner dort war, gefangen, und machte ſich ſelbſt mit Zuſtimmung des Volkes zum Herrn der Stadt. Dieſe Neuigkeit, die ſich zu Volterra begeben, mißfiel den Florentinern außerordentlich; da ſie aber eben mit dem Herzog Friede gemacht hatten, und durch die neuen Verträge ſich ſicher glaubten, ſo meinten ſie zur Widereroberung Zeit zu haben, und um dieſe nicht zu verlieren, ſandten ſie ſogleich als Bevollmächtigte zu dieſem Geſchäfte Meſſer Rinaldo degli Albizzi und Meſſer Palla Strozzi aus. Giuſto, da er vermuthete, daß die Florentiner ihn angreifen würden, bath ſich von den Sieneſern und Lukkeſern Hülfe aus. Die Sieneſer ſchlugen ſie ab, indem ſie ſagten, daß ſie mit den Florentinern verbündet wären, und Paul Guinigi, der Herr von Lukka war, ſchlug, um ſich die Gunſt des Florentiniſchen Volkes wieder zu erwerben, die er in dem Kriege mit dem Herzoge verloren zu haben glaubte, weil er ſich als ein Freund Philipps gezeigt hatte, dem Giuſto nicht bloß die Hülfe ab, ſondern ſandte auch den, der um ſie zu fordern gekommen war, gefangen nach Florenz. Die Bevollmächtigten vereinigten indeſſen, um die Volaterraner unvorbereitet zu treffen, alle ihre Truppen, und hoben in dem untern Arnothale und in dem Gebiethe von Piſa viel Fußvolk aus, worauf ſie gegen Volterra zogen. Giuſto aber gab weder dadurch, daß ſeine Nachbarn ihn verließen, noch durch den Angriff, den er die Florentiner auf ſich machen ſah, bewogen, ſeine Sache nicht auf, ſondern rüſtete ſich, im

Vertrauen auf die Feſtigkeit ſeiner Lage und auf die Rau-higkeit des Bodens, zur Vertheidigung. Jahr 1429.

In Volterra war ein gewiſſer Meſſer Arcolano, Bruder jenes Johann, der den Giuſto beredet hatte, die Herrſchaft an ſich zu reißen, ein Mann der beym Adel in Anſehen ſtand. Dieſer verſammelte ſeine Vertrauten, und zeigte ihnen, wie Gott durch dieſen Vorfall der Noth ihrer Stadt zu Hülfe gekommen ſey; denn wenn ſie darin einſtimmen wollten, die Waffen zu ergreifen, und den Giuſto der Herrſchaft zu berauben, um die Stadt den Florentinern zu überliefern, ſo würde die Folge davon ſeyn, daß ſie die oberſten im Orte bleiben, dieſem ſelbſt aber ſeine alten Vorrechte erhalten werden würden. Nachdem ſie alſo hierüber ſich vereinigt hatten, gingen ſie zu dem Pallaſte, wo Giuſto wohnte; ein Theil von ihnen ſtellte ſich unten, Meſſer Arcolano ging mit drey andern hinauf in den Saal, und da er ihn in Geſellſchaft einiger Bürger fand, nahm er ihn bey Seite, als habe er ihn über irgend eine wichtige Angelegenheit zu ſprechen; ſo brachte er ihn von einem Geſpräche ins andere, und führte ihn zuletzt in ein Zimmer, woſelbſt er und ſeine Begleiter ihn mit ihren Schwertern angriffen. Sie waren dabey jedoch nicht ſo eilig, daß Giuſto nicht Zeit gehabt hätte, ebenfalls zu den Waffen zu greifen, daher er ehe ſie ihn tödten konnten, zwey von ihnen ſchwer verwundete, da er indeſſen endlich ſo vielen nicht widerſtehen konnte, ward er getödtet und aus dem Pallaſte hinab geworfen. Hierauf ergriff die Partey des Meſſer Arcolano die Waffen, und übergab die Stadt den Florentiniſchen Bevollmächtigten, die mit ihren Truppen in der Nähe waren, und nun ohne weiteren Vergleich hinein rückten. Die Folge davon war, daß Volterra ſeinen Zuſtand verſchlimmerte; denn unter andern ward der größte Theil des Gebieths davon abgeriſſen, und in eine Staathalterſchaft verwandelt.

Jahr 1429. Da nun auf dieſe Weiſe Volterra gleichſam im nähmlichen Augenblicke verloren und wieder gewonnen war, ſo ließ ſich keine Urſache zu einem neuen Kriege abſehen, wenn nicht die Ehrſucht der Menſchen ihn wiederum erregt hätte. In dem Kriege mit dem Herzoge hatte Nikolaus Fortebraccio von Perugia lange Zeit der Stadt Florenz Kriegsdienſte geleiſtet. Dieſer ward bey erfolgtem Frieden von den Florentinern verabſchiedet, und als jener Vorfall mit Volterra ſich ereignete, war er noch zu Fucecchio einquartirt. Daher bedienten ſich die Bevollmächtigten ſeiner und ſeiner Truppen bey dieſer Unternehmung. Man war der Meinung, daß Meſſer Rinaldo, zu der Zeit als er mit ſeiner Hülfe dieſen Krieg führte, ihr überredet habe, unter irgend einem ſcheinbaren Vorwande zum Streite die Lukkeſer anzugreifen, indem er ihm vorſtellte, daß wenn er dieß thäte, Meſſer Rinaldo es in Florenz dahin bringen wolle, daß der Krieg gegen Lukka unternommen, und er zum Anführer desſelben gemacht würde. Nachdem alſo Volterra erobert, und Nikolaus in ſein Quartier nach Fucecchio zurück gekehrt war, nahm derſelbe, entweder durch Meſſer Rinaldo überredet, oder aus eigenem Antriebe im November des Jahres 1429 mit drey hundert Reutern und eben ſo viel Fußgängern Ruoti und Compito, zwey feſte Plätze der Lukkeſer weg, ſtieg darauf in die Ebene hinab und machte ſehr große Beute. Als die Neuigkeit von dieſem Angriffe in Florenz bekannt wurde, fanden in der ganzen Stadt Zuſammenkünfte von Leuten jeder Art Statt, und der größere Theil von ihnen war der Meinung, man müſſe den Angriff auf Lukka unternehmen. Unter den vornehmen Bürgern, die ihn begünſtigten, waren die von der Partey der Medici, und an dieſe hatte ſich Meſſer Rinaldo angeſchloſſen, bewogen, entweder durch die Meinung, daß dieſe Unternehmung dem Staate nützlich ſey, oder durch ſeinen perſönlichen Ehrgeitz, in der Hoffnung, ſich

als die Haupturſache des zu erringenden Sieges betrachtet Jahr
zu ſehen. Diejenigen die ſich der Unternehmung entgegen 1429.
ſtellten, waren Nikolaus von Uzano und ſeine Partey. Es ſcheint eine ganz unglaubliche Sache zu ſeyn, daß über die Unternehmung von Kriegen ſo entgegengeſetzte Meinungen in einer und der nähmlichen Stadt beſtehen konnten; indem dieſe Bürger und dieß Volk, das nach zehnjährigem Frieden den zur Vertheidigung ſeiner Freyheit gegen den Herzog Philipp eröffneten Krieg getadelt hatte, jetzt nach ſo großem Aufwande und in einer ſo betrübten Lage der Stadt mit der größten Lebhaftigkeit verlangte, daß ein Krieg gegen Lukka unternommen werde, um die Freyheit anderer zu unterdrücken, und von der andern Seite diejenigen, die den vorigen Krieg geſucht hatten, dieſen mißbilligten. So wechſeln mit den Zeiten die Meinungen, ſo viel geneigter iſt die Menge fremdes Gut an ſich zu reißen, als ſein eigenes zu erhalten, und ſo viel mehr werden die Menſchen gereitzt von der Hoffnung des Gewinns als von der Furcht vor Verluſt; denn dieſen halten ſie nur erſt wenn er ganz nahe iſt, für möglich, jenen hoffen ſie, wie fern er auch ſeyn mag. Auch war das Volk von Florenz ſchon von Hoffnung erfüllt durch die Eroberungen, die Nikolaus Fortebraccio gemacht hatte und machte, und durch die Briefe der Obrigkeiten aus der Gegend von Lukka. Denn die Stadthalter von Pescia und Vico ſchrieben, daß man ihnen Erlaubniß geben möchte, die Feſtungen in Beſitz zu nehmen, die ſich ihnen ergeben würden, denn bald würde das ganze Gebieth von Lukka erobert ſeyn. Hierzu kam noch der Geſandte, den der Herr von Lukka abſchickte, um ſich über den Angriff des Nikolaus zu beſchweren, und um die Signoria zu bitten, daß ſie doch keinen Krieg anfangen möchte gegen einen Nachbar, und gegen eine Stadt, die immer ihre Freundinn geweſen ſey. Der Nahme des Geſandten war Meſſer Jakob Vi=

R 2

Jahr 1429. viani. Dieſer war kurze Zeit zuvor von Paul Guinigi Herrn von Lukka gefangen geſetzt worden, weil er ſich gegen ihn verſchworen hatte, und obſchon ihn derſelbe ſchuldig gefunden, hatte er ihm dennoch das Leben geſchenkt, und vertraute ſich ihm, in der Hoffnung, daß Meſſer Jakob ihm die Beleidigung verziehen habe. Allein dieſer, mehr der Gefahr als der Wohlthat eingedenk, ermunterte bey ſeiner Ankunft zu Florenz die Bürger heimlicher Weiſe zu der Unternehmung; und dieſe Ermunterungen, verbunden mit den übrigen Hoffnungen, bewirkten, daß die Signoria die Rathsverſammlung berief, wozu 498 Bürger ſich einfanden, vor welchen von den Vornehmſten der Stadt die Sache verhandelt ward.

Unter den erſten, die für die Unternehmung ſtimmten, war, wie wir oben erwähnten, Meſſer Rinaldo. Dieſer zeigte den Nutzen der Eroberung, zeigte, wie die Gelegenheit dazu günſtig ſey, da die Venezianer und der Herzog den Florentinern die Lukkeſer als Beute überließen, und daß der Papſt, in den Angelegenheiten des Königreichs verwickelt, ſie nicht daran hindern könne; hierzu fügte er die Leichtigkeit der Eroberung Lukkas, da daſſelbe einem ſeiner Bürger gehorche, und jene natürliche Kraft, ſo wie jenen alten Eifer ſeine Freyheit zu vertheidigen verloren habe; ſo daß es entweder von dem Volke um den Tyrannen zu verjagen, oder von dem Tyrannen aus Furcht vor dem Volke ihnen überlaſſen werden würde. Er erzählte die Beleidigungen, die der Herr von Lukka unſerer Stadt zugefügt habe, und ſeine feindliche Geſinnung gegen dieſelbe; und wie gefährlich er ſeyn würde, wenn entweder der Papſt oder der Herzog von neuem Krieg mit der Stadt anfangen ſollte. Er ſchloß damit, daß keine Unternehmung des Florentiniſchen Volkes jemals weder ſo leicht, noch ſo nützlich, noch ſo gerecht geweſen ſey. Gegen dieſe Meinung ſagte Nikolaus von

Uzano, daß die Stadt Florenz niemahls etwas unternommen habe, das ungerechter, oder gefährlicher geweſen ſey, oder woraus größerer Schaden hätte entſtehen können. Denn erſtens ging man darauf aus, eine Guelfiſche Stadt anzugreifen, die immer eine Freundinn des Florentiniſchen Volkes geweſen ſey, und die vielmahls mit eigener Gefahr die Guelfen in ihren Schoß aufgenommen habe, die in ihrem Vaterlande nicht hätten bleiben dürfen. In der Geſchichte unſerer Stadt fände ſich nicht, daß Lukka jemahls Florenz angegriffen habe; wenn aber einer, der ſie unterjocht hätte, wie vormahls Caſtruccio, und jetzt Guinigi, uns beleidigt habe, ſo ſey die Schuld davon nicht der Stadt beyzumeſſen, ſondern dem Tyrannen. Er glaube übrigens, daß nur diejenigen Dinge nützlich genannt werden können, die nicht leicht Nachtheil verurſachen könnten; daher verſtehe er nicht, wie irgend jemand dieſe Unternehmung nützlich nennen könne, von der die Nachtheile gewiß, der Nutzen aber zweifelhaft ſey. Der gewiſſe Nachtheil wären die Unkoſten, die ſie nach ſich ziehe, die ſo groß wären, daß ſie eine durch Ruhe geſtärkte Stadt in Furcht ſetzen müßten, geſchweige denn eine durch langen und ſchweren Krieg erſchöpfte, wie die ihrige ſey. Der Nutzen, den man daraus ziehen könne, ſey die Eroberung von Lukka, und dieſer ſey, wie er geſtehen müſſe, groß; man müſſe aber die Ungewißheit, der er unterworfen ſey, in Betracht ziehen, und dieſe ſcheine ihm ſo groß, daß er die Eroberung für unmöglich halte. Auch ſollten ſie nicht etwa glauben, daß die Venezianer und Philipp mit dieſer Eroberung zufrieden ſeyn würden, denn jene ſtellten ſich nur, als ob ſie darin willigten, um nicht undankbar zu ſcheinen, da ſie kurz zuvor durch das Geld der Florentiner ihr Reich ſo ſehr erweitert hätten; dieſer aber ſehe ſehr gern, daß ſie in neuen Krieg und neuen Aufwand ſich verwickelten, damit er nachher, wenn ſie entkräftet und ermüdet wären, von al=

Jahr 1429.

Jahr 1429. len Seiten ſie von neuem angreifen könne; auch werde es ihm nicht an Mitteln fehlen, mitten im Kriege, und wann die Hoffnung des Sieges am größten ſeyn werde, den Lukkeſern zu Hülfe zu kommen, ſey es nun durch heimliche Unterſtützung mit Geldern, oder durch Abdankung ſeiner Truppen, die er dann als Freywillige ihnen zur Hülfe ſenden werde. Er rieth alſo, daß man von dieſer Unternehmung abſtehe, und mit dem Tyrannen auf dem Fuß bleibe, daß man ihm innerhalb ſo viel Feinde mache als möglich; denn kein Weg ſey bequemer, jene Stadt zu unterjochen, als wenn man ſie unter den Händen des Tyrannen laſſe, dieſen aber kränke und ſchwäche, weil wenn man die Sache klug betreibe, der Tyrann weder die Stadt behaupten, noch dieſe verſtehen oder vermögen werde, ſich ſelbſt zu regieren, und alſo nothwendig in unſere Hand werde fallen müſſen. Da er indeſſen ſehe, daß die Unruhe bereits empor gekommen ſey, und daß ſeine Worte nicht gehört werden, ſo wolle er ihnen nur dieſes vorherſagen, daß ſie einen Krieg beginnen würden, worin ſie große Koſten aufwenden, große Gefahr laufen, anſtatt Lukka zu erobern, es befreyen, und aus einer unterdrückten, ſchwachen, aber ihnen befreundeten Stadt, eine freye und ihnen feindliche machen würden, die mit der Zeit ein Hinderniß ihrer eigenen Größe ſeyn werde.

Nachdem man alſo für und wider die Unternehmung geſprochen hatte, ſchritt man dem Gebrauche gemäß zum Stimmenfordern, und unter der ganzen Anzahl fanden ſich nur 98 widerſprechende. Nachdem alſo der Beſchluß gefaßt und die Zehnmänner zur Führung des Krieges erwählt worden waren, nahmen ſie Truppen zu Fuß und zu Pferde in Sold, wählten Aſtorre Gianni und Meſſer Rinaldo degli Albizzi zu Commiſſarien, und kamen mit Nikolaus Fortebraccio überein, daß man die eroberten Örter von ihm in Empfang nehmen, und er die Unternehmung als unſer Söld-

ner fortſetzen ſollte. Als die Commiſſarien mit ihrem Heer Jahr
in dem Gebieth von Lukka angekommen waren, theilten ſie 1429.
dasſelbe; Aſtorre dehnte ſich durch die Ebene gegen Camaggiore und Pietraſante aus, und Meſſer Rinaldo zog ſich gegen die Berge in der Meinung, wenn er die Hauptſtadt des ihm zugefallenen Theiles erſt werde geplündert haben, werde es ihm nachher auch eben ſo leicht ſeyn, ſie zu erobern. Die Unternehmungen beyder Feldherren waren unglücklich, nicht etwa, weil ſie ſehr viel Eroberungen machten, ſondern weil einem wie dem andern bey der Führung des Krieges ſehr viel Beſchwerden zur Laſt gelegt wurden. So viel iſt gewiß, daß Aſtorre zu den Beſchwerden, die ihn trafen, die augenſcheinlichſten Urſachen gab. Nahe bey Pietraſante iſt ein Thal Seravezza genannt, reich, und ſtark mit Einwohnern verſehen, die als ſie die Ankunft des Commiſſarius vernahmen, ihm entgegen gingen und ihn bathen, daß er ſie als treue Unterthanen des Florentiniſchen Volkes annehmen möchte. Aſtorre ſtellte ſich als nehme er das Anerbiethen an, ließ aber darauf von ſeinen Truppen alle Päſſe und feſten Plätze des Thales beſetzen; dann ließ er die Bewohner alle in ihrer Hauptkirche verſammeln, und nahm ſie hier ſämmtlich gefangen; ſeine Leute aber ließ er das ganze Land plündern und zerſtören, als ein Beyſpiel von Grauſamkeit und Geitz, indem er weder der geweihten Örter, noch der Weiber, ob Mädchen oder Frauen, verſchonte. Dieſe Vorfälle wurden gleich ſo wie ſie geſchehen waren in Florenz bekannt, und mißfielen nicht allein den Obrigkeiten, ſondern der ganzen Stadt.

Einige von den Seravezzanern, die den Händen des Commiſſarius entflohen waren, liefen nach Florenz und erzählten in allen Straßen und allen Leuten ihr Elend. Viele alſo, die den Commiſſarius beſtraft zu ſehen wünſchten, entweder als einen ſchlechten Menſchen, oder als einen der

Jahr 1429. ihrer Partey zuwider war, riethen ihnen zu den Zehnmännern zu gehen, und Gehör zu verlangen. Sie wurden eingelaſſen und einer von ihnen ſprach in dieſem Sinne: Wir ſind überzeugt, hochachtbare Signoren, daß unſere Worte Glauben und Mitleid bey Euch finden werden, da ihr wiſſen werdet, auf welche Weiſe Euer Commiſſarius unſer Land eingenommen hat, und auf welche Weiſe wir hierauf von ihm behandelt worden ſind. Unſer Thal war, wie die Urkunden Eurer alten Geſchichte voll davon ſeyn werden, von je an Guelfiſch, und iſt vielmahls ein getreuer Zufluchtsort Eurer Bürger geweſen, wenn ſie von den Ghibellinen verfolgt, ſich dorthin geflüchtet haben. Auch haben immer unſere Vorfahren und wir den Nahmen dieſer hochberühmten Republik hoch verehrt, weil ſie das Haupt und die erſte dieſer Partey iſt, und ſo lange als die Lukkeſer Guelfen waren, haben wir gern ihrer Herrſchaft gehorcht; nachher aber als ſie unter einen Tyrannen fielen, der die alten Freunde verlaſſen hat, und der Partey der Ghibellinen gefolgt iſt, haben wir ihnen mehr aus Zwang, als freywillig gehorcht. Gott weiß wie oft wir ihn gebethen haben, daß er uns Gelegenheit gebe, unſere Geſinnung gegen die alte Partey zu zeigen. Aber wie blind ſind die Menſchen in ihren Wünſchen! Das was wir zu unſerm Heile wünſchten, iſt unſer Untergang geweſen. Denn als wir zuerſt hörten, daß Eure Fahnen ſich uns näherten, gingen wir Euch nicht als Feinden, ſondern als unſern alten Herren entgegen, Euren Commiſſarius zu treffen; legten unſer Thal, unſer Vermögen und uns ſelbſt in ſeine Hände, und empfahlen uns ſeiner Treue, in der Hoffnung, in ſeinem Buſen das Herz, wenn auch nicht eines Florentiners, doch wenigſtens eines Menſchen zu finden. Ew. Herrlichkeiten werden uns verzeihen; denn daß wir nichts ſchlimmeres erdulden können, als was wir ſchon erduldet haben, gibt uns Muth zum Sprechen.

Dieſer Euer Commiſſarius hat von einem Menſchen nichts Jahr
als die Perſon, und von einem Florentiner nichts als den 1429.
Nahmen; er iſt eine tödtende Peſt, eine grauſame Beſtie, ein ſchreckliches Ungeheuer, ſo sehr es jemahls irgend ein Schriftſteller dargeſtellt hat; denn nachdem er uns in unſere Kirche gebracht hatte, unter dem Vorgeben mit uns ſprechen zu wollen, machte er uns gefangen, zerſtörte und verbrannte das ganze Thal, ſchleppte Menſchen und Sachen daraus fort, raubte, plünderte, ſchlug, tödtete, ſchändete die Weiber, befleckte die Mädchen, und riß ſie aus den Armen ihrer Mütter, um ſie ſeinen Soldaten zum Raube zu geben. Hätten wir durch irgend eine Beleidigung gegen das Florentiniſche Volk, oder gegen ihn ſelbſt, ein ſo großes Unglück verdient, oder wenn er uns bewaffnet oder auf der Vertheidigung ergriffen hätte, dann würden wir uns weniger beklagen, viel mehr uns anklagen, daß wir durch Beleidigung oder Frechheit es verdient hätten; da wir uns aber freywillig und unbewaffnet unterworfen haben, und er uns nachher beraubt, und mit ſo großer Schmach und Schande geplündert hat, ſind wir gezwungen uns zu beklagen. Und obſchon wir die ganze Lombardey hätten anfüllen können mit Klagen, und zur Laſt dieſer Stadt in ganz Italien den übeln Ruf eurer Ungerechtigkeit ausſäen, ſo haben wir es doch nicht thun wollen, um nicht eine ſo edle und fromme Republik mit der Schändlichkeit und Grauſamkeit eines einzigen ſchlechten Bürgers zu beſudeln, deſſen Geitz wir nur vor unſerm Untergange hätten kennen ſollen; dann würden wir uns bemüht haben, ſein gieriges Gemüth, obgleich kein Boden oder Maß darin iſt, anzufüllen, und dadurch würden wir mit einem Theil unſeres Vermögens den andern gerettet haben. Da es aber hierzu nicht mehr Zeit iſt, haben wir zu Euch unſere Zuflucht nehmen wollen, und Euch bitten, daß Ihr dem Unglück Eurer Unterthanen zu Hülfe

Jahr 1429. kommet, damit andere Menſchen durch unſer Beyſpiel nicht abgeſchreckt werden, unter Eure Regierung zu treten. Und wenn Euch unſer großes Unglück nicht bewegt, ſo bewege Euch wenigſtens die Furcht vor Gottes Zorn, der ſeine Tempel geplündert und verbrannt geſehen hat, und unſer Volk in ſeinem Schoß verrathen. Nachdem ſie dieſes geſagt hatten, warfen ſie ſich zur Erde, ſchreyend und bittend, daß man Vermögen und Vaterland ihnen wieder gebe, daß man (da die Ehre ſich nicht zurück geben laſſe) wenigſtens die Weiber ihren Männern, die Kinder ihren Ältern zurück geben möchte. Da man die Grauſamkeit des Verfahrens ſchon zuvor erfahren, und hernach aus dem Munde derer ſelbſt vernommen hatte, die es ertragen hatten, ſo ward der Rath dadurch bewogen, daß er ſogleich Aſtorre zurück kommen ließ, worauf er verurtheilt, und durch Warnung von allen Ämtern ausgeſchloſſen ward. Man machte Nachforſchungen über die Güter der Seraveʒeſer, und diejenigen, die man wieder finden konnte, wurden ihnen zurück gegeben, für die übrigen wurden ſie mit der Zeit auf verſchiedene Weiſe von der Stadt entſchädigt.

Meſſer Rinaldo degli Albizzi ſtand auf der anderen Seite in dem übeln Rufe, daß er den Krieg nicht zum Vortheile des Florentiniſchen Volkes ſondern zu ſeinem eigenen führe. Seit dem er Commiſſarius geworden ſey, wäre die Begierde Lukka zu erorbern ganz aus ſeinem Sinne gekommen, weil es ihm ſchon genug ſey, die Gegend zu plündern, um ſeine Güter mit Vieh und ſeine Häuſer mit Beute zu füllen. Da ihm auch die Beute die von ſeinen Dienern zu ſeinem eigenen Nutzen gemacht wurde, nicht hinreiche, ſo kaufe er auch noch die der Soldaten, ſo daß er aus einem Commiſſarius ein Kaufmann geworden ſey. Dieſe Anklagen, da ſie zu ſeinen Ohren kamen, empörten ſein ſtolzes Gemüth von Grund auf, mehr als es einem geſetzten Manne ziemte, und

brachten ihn ſo ins Aufbrauſen; daß er in Wuth gegen Jahr 1429.
Magiſtrat und Bürger, ohne Erlaubniß zu erwarten, oder auch nur zu fordern, nach Florenz zurückkehrte, ſich zu den Zehnmännern begab und folgender Maßen ſprach: Er wiſſe ſehr wohl, welche Mühe und welche Gefahr es ſey, einem zügelloſen Volk zu dienen, und einer uneinigen Stadt. Denn einer erfinde alle möglichen übeln Gerüchte, der andere haſche bloß nach ſchlechten Handlungen, die guten belohne er nicht und die zweifelhaften klage er an; ſo daß wenn du ſiegſt, niemand dich lobt, wenn du dich irrſt, ein jeder dich verdammt, und wenn du verlierſt, ein jeder dich verläumdet; denn die Parthey deiner Freunde verfolgt dich aus Neid, die deiner Feinde aus Haß; dennoch habe er noch niemahls aus Furcht vor einer falſchen Beſchuldigung irgend ein Werk unterlaſſen, das ſeiner Stadt einen wirklichen Nutzen hätte bringen können. Indeſſen ſey es wahr, daß die Schimpflichkeit der gegenwärtigen Beleidigungen ſeine Geduld überwunden, und ſeine Natur verändert habe. Er bitte deßhalb die Obrigkeit, ſie möchte in Zukunft ſich geneigter zeigen, ihre Bürger zu vertheidigen, damit auch dieſe wieder geneigter ſeyn möchten, wohl für das Vaterland zu handeln; und da es in Florenz nicht gebräuchlich ſey, ihnen den Triumph zuzugeſtehen, ſo ſolle man wenigſtens den Gebrauch einführen, ſie vor falſchen Beleidigungen zu beſchützen. Sie möchten ſich erinnern, daß auch ſie Bürger dieſer Stadt wären, und daß ihnen zu jeder Stunde irgend ein Auftrag könnte gegeben werden, durch den ſie könnten einſehen lernen, welchen Verdruß unbeſcholtene Leute über falſche Beſchuldigungen empfänden. Die Zehnmänner ſuchten nach den Zeitumſtänden ihn zu beſänftigen, und übertrugen die Beſorgung der Commiſſariats-Geſchäfte 1430.
dem Neri di Gino und Allamanno Salviati, welche das Umherziehen durch das Gebieth von Lukka bey Seite ſetzten, und

Jahr 1430. ſich mit ihrem Lager dem Orte näherten. Da nun die kalte Jahreszeit noch fortdauerte, ſetzten ſie ſich zu Capannole; die Commiſſarien, die auch zu viel Zeit zu verlieren fürchteten, wollten ſich noch mehr dem Orte nähern, die Soldaten wollten aber wegen des ſchlechten Wetters ſich nicht dazu bequemen, obgleich die Zehnmänner die Annäherung des Lagers durchaus forderten, und keine Entſchuldigung deßwegen annehmen wollten.

Zu jener Zeit lebte zu Florenz ein vortrefflicher Baumeiſter, Philipp di Ser Brunelleſcho genannt, von deſſen Werken unſere Stadt voll iſt, ſo daß er nach ſeinem Tode die Belohnung erworben hat, daß ſein Bild von Marmor in der vornehmſten Kirche von Florenz mit einer Inſchrift am Fuße aufgeſtellt worden iſt, welche noch allen, die ſie leſen, ein Zeugniß ſeiner Vortrefflichkeit ablegt. Dieſer zeigte, wie man Lukka unter Waſſer ſetzen könne, wenn man auf die Lage der Stadt und das Bett des Fluſſes Serchio Rückſicht nehme, und machte dieſe Meinung ſo wahrſcheinlich, daß die Zehnmänner beſchloſſen, den Verſuch anſtellen zu laſſen. Es entſtand aber nichts daraus, als Unordnung in unſerm Lager und Sicherheit bey den Feinden. Denn die Lukkeſer erhöhten ihr Erdreich nach der Seite, wo man den Serchio hinleitete, mit einem Damme, und durchbrachen darauf in einer Nacht den Damm des Grabens, durch welchen die Florentiner das Waſſer führten; ſo daß dieſes, da es gegen Lukka zu einen Widerſtand und den Damm ſeines Canals offen fand, ſich ſoweit durch die ganze Ebene ausbreitete, daß das Lager, anſtatt ſich der Stadt nähern zu können, vielmehr davon entfernt werden mußte.

Da alſo dieſe Unternehmung verunglückt war, ſandten die Zehnmänner, die jetzt ihre Stellen wechſelten, Meſſer Johann Guicciardini als Commiſſarius ab. Dieſer lagerte ſich ſo geſchwind als er konnte dicht bey der Stadt. Der

Herr von Lukka alſo, da er ſich gedrängt ſah, ſandte auf Anrathen eines gewiſſen Meſſer Anton del Roſſo, eines Sieneſers, der in Vollmacht der Gemeinde von Siena ſich bey ihm aufhielt, Salveſtro Trenta und Ludwig Buonviſi an den Herzog von Mailand. Dieſe bathen ihn von Seiten ihres Herrn um Beyſtand, und da ſie ihn kalt fanden, bathen ſie ihn inſtändig, daß er ihnen Truppen geben ſollte, dagegen verſprachen ſie demſelben, ihm von Seiten des Volkes ihren Herrn gefangen zu überliefern, und zugleich auch den Beſitz der Stadt; indem ſie ihn benachrichtigten, daß wenn er nicht eilig dieſen Schritt thue, ſo würde der Herr die Stadt den Florentinern geben, die ihn mit vielen Verſprechungen dazu aufforderten. Die Furcht, die der Herzog vor dieſem Ausgang hatte, ließ ihn alle Rückſichten aus den Augen ſetzen, und er ordnete an, daß der Graf Franz Sforza ſein Feldherr ſich öffentlich Urlaub von ihm erbath, um nach Neapel zu reiſen. Sobald dieſer ihn erhalten hatte, ging er mit ſeiner Compagnie nach Lukka, obgleich die Florentiner, die dieſen Kunſtgriff kannten, und das was geſchah befürchteten, an den Grafen ſeinen Freund, Boccaccino Alamanni, abſandten, um ihn davon abzubringen. Als demnach der Graf zu Lukka angenommen war, zogen ſich die Florentiner mit ihrem Lager nach Librafatta zurück, und der Graf ging eilig zu Pescia ins Lager, woſelbſt Pagolo da Diciacceto Statthalter war, der, mehr der Furcht, als irgend einem andern beſſern Hülfsmittel Gehör gebend, nach Piſtoja entfloh. Auch würde der Ort, wäre er nicht durch Johann Malavolta, der daſelbſt den Befehl hatte, vertheidigt worden, verloren gegangen ſeyn. Der Graf, da er dieſen nicht auf den erſten Angriff hatte nehmen können, ging nach dem Flecken Buggiano und nahm ihn; Stigliano ein nahgelegenes Kaſtell verbrannte er. Die Florentiner, da ſie dieſe Zerſtörung ſahen, nahmen zu denjenigen Mit-

Jahr 1430.

Jahr 1430. teln ihre Zuflucht, die ſie ſo oft gerettet hatten, eingedenk, daß bey den Miethstruppen, da wo die Macht nicht hinreicht, die Beſtechung hilft. Sie bothen daher dem Grafen Geld an, daß er nicht bloß abmarſchieren, ſondern auch die Stadt ihnen geben ſolle. Der Graf, der nicht glaubte von Lukka mehr Geld ziehen zu können, entſchloß ſich leicht, es von denen zu ziehen, die welches hatten. Er kam daher mit den Florentinern überein, nicht ihnen Lukka zu geben, denn darin wollte er aus Ehrliebe nicht willigen, ſondern dasſelbe zu verlaſſen, wenn ihm fünfzig tauſend Ducaten gegeben würden. Nach Abſchluß dieſes Vertrages unterſtützte er das Volk von Lukka um ſeinen Herrn zu verjagen, damit dieſes Volk ihn bey dem Herzoge entſchuldigen möchte.

In Lukka war, wie wir oben geſagt haben, Meſſer Anton del Roſſo, Sieneſiſcher Geſandter, dieſer bewirkte unter der Autorität des Grafen mit den Bürgern Pagolo's Untergang. Häupter der Verſchwörung waren Peter Cennami und Johann da Chivizano. Der Graf wohnte außerhalb der Stadt am Serchio, und bey ihm befand ſich ein Sohn des Herrn Nahmens Lanziloro. Die Verſchwornen gingen alſo vierzig an der Zahl des Nachts bewaffnet zu Pagolo, der auf das Geräuſch ihnen ganz erſtaunt entgegen ging, und ſie nach der Urſache ihres Kommens fragte. Hierauf antwortete Peter Cennami: Da er ſie bereits lange Zeit regiert und ſie nun dahin gebracht hätte, rings umgeben von Feinden vom Schwert und Hunger umzukommen, ſo hätten ſie beſchloſſen, ſich künftig ſelbſt zu beherrſchen, und forderten alſo von ihm die Schlüſſel der Stadt, und den öffentlichen Schatz. Pagolo antwortete ihnen, der Schatz ſey verwendet worden, die Schlüſſel aber und er ſelbſt wären in ihrer Gewalt, und er bitte ſie nur um das einzige, ſie möchten zugeben, daß ſo wie ſeine Herrſchaft ohne Blut angefangen und fortgedauert habe, ſie auch ohne Blutver-

gießen endigen dürfte. Pagolo und ſein Sohn wurden von dem Grafen Franz zu dem Herzoge geführt, und ſtarben nachher im Gefängniſſe. Jahr 1430.

Die Abreiſe des Grafen hatte Lukka von dem Tyrannen, und die Florentiner von der Furcht vor ſeinen Truppen befreyt, daher jene ſich zur Vertheidigung rüſteten, dieſe wieder zum Angriff zurück kehrten. Letztere hatten den Grafen von Urbino zu ihrem Feldherrn erwählt, und dieſer drängte die Stadt ſo ſtark, daß die Lukkeſer von neuem gezwungen waren den Herzog um Beyſtand zu bitten, der ihnen dann auch unter dem nähmlichen Vorwande, als er den Grafen geſchickt hatte, Nikolaus Piccinino zu Hülfe ſandte. Als dieſer ankam, um in Lukka einzurücken, gingen ihm die unſrigen an den Serchio entgegen, und beym Übergange deſſelben kam es zum Treffen, worin er ſie ſchlug; nur der Commiſſarius und wenige von unſern Leuten entkamen nach Piſa. Dieſe Niederlage betrübte unſere ganze Stadt; und weil die Unternehmung von allen gemeinſchaftlich gemacht worden, und die Volksparten alſo nicht wußte gegen wen ſie ſich wenden ſollte, ſo verläumdete ſie diejenigen, die ſie angeführt, da ſie die nicht verläumden konnte, die ſie beſchloſſen hatten, und erweckten wieder die alten Beſchwerden gegen Meſſer Rinaldo. Keiner aber ward ſchlimmer zerriſſen als Meſſer Johann Guicciardini, den ſie beſchuldigten, er hätte können nach dem Abmarſch des Grafen Franz den Krieg zu Ende bringen, allein er wäre mit Geld beſtochen worden; er habe auch eine Summe nach Hauſe geſandt, und man führte an, wer ſie gebracht habe und wer empfangen. Dieſe Gerüchte und dieſe Anklagen wurden ſo laut gehört, daß der Volkshauptmann, durch die öffentliche Stimme bewogen, und von der entgegengeſetzten Partey angeſtiftet, ihn vorlud. Meſſer Johann erſchien voll Unwillens; und ſeine Verwandte bewirk-

Jahr 1433. ten um ihrer Ehre willen, daß der Hauptmann ſeinen Vorſatz fahren ließ.

Die Lukkeſer erhielten nach dieſem Siege nicht nur alle ihre Städte zurück, ſondern ſie nahmen auch die in dem Gebieth von Piſa liegenden ein, ausgenommen Bientina, Calcinaja, Livorno, und Librafatta: und wäre nicht eine Verſchwörung entdeckt worden, die ſich in Piſa angeſponnen hatte, ſo wäre auch dieſe Stadt verloren gegangen. Die Florentiner brachten ihre Truppen wieder in Ordnung und machten den Micheletto, einen Zögling Sforzas zu ihrem Heerführer. Von der andern Seite verfolgte der Herzog ſeinen Sieg und um die Florentiner mit deſto größerer Macht angreifen zu können, bewirkte er, daß die Genueſer, Sieneſer und der Herr von Piombino ſich zur Vertheidigung von Lukka verbündeten, und daß ſie Nikolaus Piccinino als Feldhauptmann in Dienſte nahmen; welcher Umſtand denn ſeine ganze Abſicht an den Tag brachte. Demzufolge erneuerten die Venezianer und Florentiner ihr Bündniß, und man fing an, in der Lombarde*y* und in Toskana den Krieg ganz offenbar zu führen, wobey in beyden Provinzen verſchiedene Treffen mit verſchiedenem Ausgange erfolgten, bis beyde Theile ermüdet waren und im May 1433 ein Vertrag zwiſchen den Parteyen geſchloſſen ward. Zufolge demſelben verließen die Florentiner, Sieneſer und Lukkeſer alle Feſtungen, deren ſie in dem Kriege einer vom andern ſehr viele erobert hatten, und jeder kehrte in den Beſitz der ſeinigen zurück.

Während dieſer Krieg geführt ward, brauſten immerwährend die ſchlimmen Gährungen der innern Parteyen wieder auf, und Kosmus von Medici betrug ſich nach dem Tode ſeines Vaters Johann mit lebhafterer Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten und mit größerem Eifer

und mehr Freyheit für ſeine Freunde, als ſein Vater gethan Jahr
hatte; ſo daß diejenigen, die über den Tod Johanns 1433.
ſich gefreuet hatten, da ſie ſahen, was Kosmus für ein Mann ſey, ſich betrübten. Kosmus war ein äußerſt kluger Mann, von würdiger und angenehmer Perſon, höchſt freygebig, höchſt menſchenfreundlich; er unternahm nie etwas gegen eine Partey oder gegen den Staat, ſondern wartete immer auf die Gelegenheit jedermann wohlzuthun und durch ſeine Freygebigkeit ſich viele Bürger zu Anhängern zu machen. Durch dieſes Beyſpiel vermehrte er die Unzufriedenheit mit denen die den Staat regierten, und er ſelbſt hoffte auf dieſem Wege entweder in Florenz ſo mächtig und ſicher als irgend ein anderer zu leben, oder wenn es durch die Ehrſucht ſeiner Gegner zu außerordentlichen Vorfällen kommen ſollte, an Stärke der Waffen und Gunſt der Mächtigere zu seyn. Wichtige Werkzeuge zur Gründung ſeiner Macht waren Averardo de' Medici und Puccio Pucci. Von dieſen brachte ihm Averardo durch ſeine Kühnheit, und Puccio durch ſeine Klugheit und Scharfſicht Gunſt und Größe zu Wege; und ſo ſehr war der Rath und das Urtheil Puccios geachtet, und ſo ſehr von jedermann gekannt, daß die Partey des Kosmus nicht nach dieſem, ſondern nach Puccio genannt ward. Von dieſer ſo uneinigen Stadt ward der Angriff auf Lukka unternommen, in welcher die Gährungen der Parteyen ſich immer mehr entzündeten ſtatt zu erlöſchen. Obgleich nun die Partey des Kosmus diejenige geweſen war, die den Krieg begünſtigt hatte, ſo wurden dennoch zur Führung desſelben auch ſehr viele von der entgegengeſetzten Partey gebraucht, als Leute die in Staatsgeſchäften Ruf hatten. Da nun hiergegen Averardo von Medici und die anderen nichts thun konnten, ſo ergriffen ſie mit jeder Kunſt und allem Fleiße die Gelegenheit ſie zu beſchuldigen, und wenn irgend ein Verluſt entſtand, wie es denn häufig

Jahr 1433. geſchah, ſo ward nicht die Macht oder das Glück des Feindes, ſondern die geringe Klugheit des Commiſſarius angeklagt. Dieſes erſchwerte die Schuld des Aſtorre Gianni; dieſes ſetzte Meſſer Rinaldo degli Albizzi in Wuth, und machte ihn ſeine Befehlshaberſtelle ohne Urlaub verlaſſen; dieſelbe Urſache brachte die Beſchuldigungen gegen den Volkshauptmann Meſſer Johann Guicciardini hervor; hieraus entſtanden alle die andern Beſchwerden, die man den Commiſſarien und Magiſtratsperſonen zur Laſt legte; denn die gegründeten wurden vergrößert, die ungegründeten erdichtet, und ſowohl die gegründeten, wie die ungegründeten wurden von dem Volke geglaubt, das gewöhnlich ſie haßte.

Dieſe Beſchaffenheit der Umſtände und dieſe außerordentliche Verfahrungsweiſe kannten Nikolaus von Uzano, und die andern Häupter ſeiner Partey ſehr wohl, und ſie hatten vielmahls mit einander über die Gegenmittel geſprochen, ohne ſie jedoch finden zu können. Denn die Sache wachſen zu laſſen, ſchien ihnen gefährlich, und ſie zu unterdrücken ſchwer, und Nikolaus von Uzano war der erſte, dem die außerordentlichen Wege mißfielen. Da man nun ſo, außerhalb im Kriege, und innerhalb in dieſen Unruhen lebte, wollte Nikolaus Barbadori den Nikolaus von Uzano dahin ſtimmen, in des Kosmus Untergang zu willigen, und ging daher zu ihm ins Haus, wo er ihn ganz gedankenvoll in ſeinem Studierzimmer fand. Er ermahnte ihn mit den beſten Gründen, die er anzuführen wußte, ſich mit Meſſer Rinaldo zu vereinigen, um Kosmus zu verjagen. Darauf antwortete Nikolaus von Uzano in folgendem Sinne. Es würde beſſer ſeyn für dich, für dein ganzes Haus und für unſere Republik, wenn du und die anderen, die dir in dieſer deiner Meinung beyſtimmen, lieber einen Bart von Silber hättet, als von Gold, wie man ſagt, daß du

habeſt *), denn alsdann würden eure Rathſchläge, aus einem ſilberhaarigen und erfahrungsreichen Haupte hervorgehend, viel weiſer und für jedermann nützlicher ſeyn. Es ſcheint mir, daß diejenigen, die darauf denken, Kosmus aus Florenz zu verjagen, vor allen Dingen ihre Kräfte mit denen des Kosmus zu meſſen haben. Dieſe unſere Partey habt ihr die Partey der Adelichen getauft, und die entgegengeſetzte die des Volkes. Wenn die Wahrheit mit dem Nahmen übereinſtimmte, ſo würde in jeder Rückſicht der Sieg zweifelhaft ſeyn, und immer wäre für uns eher zu fürchten, als zu hoffen, wenn wir auf das Beyſpiel des alten Adels dieſer Stadt zurück ſehen, der von dem Volke vernichtet worden iſt. Allein wir haben viel mehr zu fürchten, da unſere Partey zerriſſen, und die der Gegner vollſtändig iſt. Zuerſt Neri di Gino und Nerone di Nigi, zwey unſerer erſten Bürger haben ſich niemahls ſo erklärt, daß man ſagen könnte, ſie wären mehr unſere Freunde, als die ihrigen. Es gibt viele Familien, vielmehr noch viele Häuſer, die getrennt ſind, denn aus Feindſchaft gegen ihre Brüder oder Verwandte ſind viele uns feindlich und jener Partey günſtig. Ich will dir nur einige von den wichtigſten ins Gedächtniß rufen, an die übrigen magſt du dich ſelbſt erinnern. Von den Söhnen von Meſſer Maſo degli Albizzi hat ſich Lukas aus Feindſchaft gegen Meſſer Rinaldo in die andere Partey geworfen. Aus dem Hauſe der Guicciardini iſt von den Söhnen des Meſſer Ludwig, Peter ein Feind von Meſſer Johann und begünſtigt unſere Gegner; Thomas und Nikolaus Soderini ſind aus Haß gegen ihren Onkel Franz ganz öffentlich uns entgegen. Wenn man daher genau betrachtet, wer wir ſind, ſo weiß ich nicht, weßhalb unſere Partey eher verdienen möchte, adelich genannt zu

Jahr 1433.

*) Barbadori heißt Goldbart.

Jahr 1433. werden, als die ihrige. Wenn es etwa wäre, weil ſie ganz und gar dem Volke gefolgt ſind, ſo ſind wir dadurch in ſchlimmerer Lage und ſie in beſſerer, und ſobald es zu den Waffen oder zum Parthieergreifen kommt, ſo können wir ihnen nicht widerſtehen. Und wenn wir noch in unſerer Würde beſtehen, ſo geſchieht es durch den alten Ruhm dieſer Regierung der ſich fünfzig Jahre hindurch erhalten hat; wenn es aber zu einer Prüfung kommen ſollte, und unſere Schwäche offenbar würde, ſo würden wir dieſelbe verlieren. Und wenn du ſagen wollteſt, daß die gerechte Urſache die uns bewegt, unſer Anſehen vergrößern, und das ihrige ihnen nehmen werde, ſo antwortete ich dir, daß es nöthig ſeyn würde, daß dieſe Gerechtigkeit auch von andern eingeſehen und geglaubt werde, nicht bloß von uns ſelbſt; aber gerade das entgegengeſetzte iſt der Fall, denn die Urſache die uns bewegt, iſt einzig auf dem Argwohn gegründet, daß er ſich zum Fürſten dieſer Stadt machen möchte. Wenn wir dieſen Argwohn haben, ſo haben die Andern ihn nicht; ſondern vielmehr, was noch ſchlimmer iſt, ſie beſchuldigen uns desſelben, deſſen wir ihn beſchuldigen. Die Handlungen des Kosmus, die ihn uns verdächtig machen, ſind, daß er mit ſeinem Gelde einem jeden dient, und nicht bloß Privatperſonen, ſondern auch dem Staat; nicht bloß den Florentinern, ſondern auch den Miethstruppen; daß er dieſen und jenen Bürger begünſtigt, der eines Staatsamtes bedarf; daß er mit Hülfe des Wohlwollens, deſſen er allgemein genießt, dieſem oder jenem ſeiner Freunde zu höheren Ehrenſtellen verhilft. Man würde alſo die Urſachen anführen müſſen, die zu ſeiner Verbannung da wären, denn er iſt fromm, dienſtfertig, freygebig und von jedermann geliebt. Nun ſage mir einmahl, welches Geſetz verbiethet denn, oder tadelt und verdammt an einem Menſchen die Frömmigkeit, die Freygebigkeit, die Liebe? Und obſchon

dieſes alles Wege ſind, die den Menſchen' im Fluge zur Jahr 1433.
höchſten Stelle führen, ſo hält man ſie doch nicht dafür, und wir ſind auch nicht im Stande, ſie als ſolche zu erkennen zu geben; denn unſer Verfahren hat uns das Vertrauen geraubt, und die Stadt die ihrer Natur nach zur Parteylichkeit geneigt, und beſtimmt iſt, immer zum Theil in verderbtem Zuſtande zu bleiben, kann dergleichen Beſchuldigungen nicht ihr Ohr leihen. Aber ſetzen wir auch, daß es euch gelänge, ihn zu vertreiben, welches, wenn wir eine uns geneigte Signoria haben, leicht gelingen könnte, wie werdet ihr jemahls unter ſo vielen ſeiner Freunde, die hier zurück bleiben und vor Begierde nach ſeiner Zurückkunft brennen würden, verhindern können, daß er nicht zurückkehre? Dieſes würde unmöglich ſeyn, denn da ihrer ſo viele ſind, und ſie das allgemeine Wohlwollen für ſich haben, würdet ihr euch niemahls davor ſichern können. Und jemehr ihr von ſeinen zuerſt entdeckten Freunden verjagen würdet, deſto mehr Feinde würdet ihr euch machen, ſo daß er in kurzer Zeit zurückkehren würde, und damit würdet ihr das gewonnen haben, daß ihr ihn als einen gut geſinnten verjagt hättet, und als einen feindlich geſinnten wieder kehren ſähet. Denn ſeine Natur würde verdorben werden durch die, die ihn zurück beriefen, denen er ſich, aus Verbindlichkeit gegen ſie, nicht würde widerſetzen können. Wenn ihr aber die Abſicht hättet, ihn ſterben zu laſſen, ſo wird euch dieß durch Hülfe der Regierenden niemahls gelingen, denn ſein Geld und eure beſtechlichen Gemüther werden ihn ſtets erretten. Nehmen wir aber auch an, daß er ſterbe, oder einmahl verjagt nicht wieder kehre, ſo ſehe ich nicht, welcher Vortheil dadurch im Innern unſerer Republik entſtehen würde; denn wenn ſie ſich von Kosmus befreyt, ſo macht ſie ſich zur Sclavinn von Meſſer Rinaldo; und ich für mein Theil bin einer von denen, welche wünſchen, daß kein Bür=

Jahr 1433. ger an Macht und Anſehen den andern übertreffe. Wenn aber einer von dieſen beyden den andern überwiegen müßte, ſo ſehe ich nicht aus welchem Grunde ich Meſſer Rinaldo mehr lieben ſollte als Kosmus. Auch will ich dir nichts weiter ſagen, als daß Gott dieſe Stadt behüthen möge, daß irgend einer ihrer Bürger ihr Fürſt werde; wenn aber ja unſere Sünden dieß verdient haben, ſo möge er ſie behüthen, Meſſer Rinaldo gehorchen zu müſſen. Wolle alſo ja nicht dazu rathen, daß man eine Maßregel ergreife, die ſo von allen Seiten ſchädlich wäre, oder glauben, du werdeſt dich von wenigen begleitet, dem Willen vieler widerſetzen können; denn alle dieſe Bürger ſind theils aus Unwiſſenheit theils aus Bosheit gleich bereit, dieſe Republik zu verkaufen, und ſie haben ſchon den Käufer gefunden. Betrage dich alſo nach meinem Rathe, beſtrebe dich beſcheiden zu leben, und du wirſt, was die Freyheit betrifft, die Anhänger unſerer Partey für nicht weniger verdächtig halten, als die der entgegen geſetzten. Wenn aber irgend ein Kampf entſteht, ſo wirſt du durch Parteyloſigkeit jedermann werth ſeyn, und auf dieſe Weiſe dir ſelbſt nützen, und dem Vaterlande nicht ſchaden.

Dieſe Worte zügelten etwas die Gedanken des Barbadoro, ſo daß die Sachen, ſo lange als der Krieg mit Lukka währte, ruhig blieben. Als aber der Friede erfolgt war, und zugleich der Tod des Nikolaus von Uzano, verblieb die Stadt ohne Krieg und auch ohne Zügel, daher denn die ſchädlichen Gährungen ohne alle Rückſicht wuchſen, und Meſſer Rinaldo, der ſich allein als Haupt der Partey übrig glaubte, nicht nachließ, alle die Bürger, von denen er glaubte, daß ſie Gonfalonieren werden könnten, zu bitten und anzutreiben, daß ſie ſich waffnen möchten, das Vaterland von dieſem Menſchen zu befreyen, der nothwendiger Weiſe durch die Bosheit weniger und die Thorheit vieler ſie

zur Knechtſchaft führe. Dieſes Verfahren des Meſſer Ri- Jahr 1433.
naldo, und das der entgegen geſetzten Partey, erhielten die Stadt in ſtätem Argwohn, und ſo oft eine neue Magiſtratswahl vorgenommen ward, ſagte man ſich öffentlich, wie viele von der einen Partey und wie viele von der anderen darin ſäßen, und wann die Nahmen der Signoren gezogen wurden, war die ganze Stadt im Aufſtande. Jeder Fall, der vor die Oberen gebracht wurde, ſelbſt der unbedeutendſte gab ihnen Anlaß zum Streite; die Geheimniſſe wurden bekannt gemacht; ſowohl der Gute, wie der Böſe ward begünſtigt, und befeindet; die Guten, wie die Schlechten wurden gleicherweiſe gemißhandelt; und keine Obrigkeit that ihre Pflicht.

Da nun Florenz in dieſer Verwirrung und Meſſer Rinaldo in dem Willen ſtand, die Macht des Kosmus zu erniedrigen, und da er wußte, daß Bernhard Guadagni Gonfaloniere werden könnte, ſo bezahlte er deſſen Rückſtand an den Auflagen, damit die öffentliche Schuld ihn nicht dieſes Ranges berauben möchte. Da man alſo zur Ziehung der Signoren ſchritt, bewirkte der Zufall, der unſern Zwiſtigkeiten günſtig war, daß Bernhard als Gonfaloniere gezogen ward, um in den Monathen September und October zu ſitzen. Meſſer Rinaldo ging ſogleich ihn zu beſuchen und ſagte ihm, wie ſehr die Partey der Adelichen und ein jeder der ein zufriedenes Leben wünſchte, ſich erfreut habe, daß er zu dieſer Würde gelangt ſey, und daß es für ihn ſchicklich ſeyn würde, ſo zu verfahren, daß ſie ſich nicht umſonſt gefreut hätten. Er zeigte ihm darauf die Gefahren, denen man durch Uneinigkeit ſich ausſetze, und daß kein anderes Mittel zur Einigkeit führen könne, als die Unterdrückung des Kosmus, weil dieſer allein, durch die Begünſtigungen, die ſeine unmäßigen Reichthümer ihm verſchafften, ſie in Kraftloſigkeit erhielte; daß er ſich ſchon ſo hoch hinaufgear-

Jahr 1433. beitet habe, daß, wenn man nicht zuvorkäme, er Fürſt werden würde, und daß es eines guten Bürgers Pflicht ſey, dem entgegen zu arbeiten, das Volk auf den Platz zu berufen, die Regierung wieder an ſich zu nehmen, um dem Vaterlande ſeine Freyheit wieder zu ſchenken. Er führte ihm zu Gemüth, daß Meſſer Salveſtro de' Medici nur mit Unrecht der Größe der Guelfen Einhalt thun konnte, denen um des vergoſſenen Bluts ihrer Vorfahren willen die Regierung zukomme, und daß dasjenige, was jener gegen ſo viele mit Unrecht thun konnte, er wohl mit vollem Rechte gegen dieſen Einzigen thun könnte. Er ermahnte ihn, nichts dabey zu fürchten, indem die Freunde mit den Waffen zu ſeiner Hülfe bereit ſtehen würden, und auf das Volk, das jenen anbethe, gar keine Rückſicht zu nehmen, indem Kosmus keine andere Gunſtbezeigungen von demſelben erlangen werde, als einſt Meſſer Georg Scali erlangte; auch ſolle er um ſeiner Reichthümer willen nicht ſchwanken, denn ſobald er in der Macht der Signoren wäre, ſo würden ſie die ihrigen ſeyn. Er ſchloß endlich, daß dieſe That den Staat ſicher und einig, ihn aber berühmt machen werde. Auf dieſe Worte erwiederte ihm Bernhard kürzlich, er halte es für höchſt nothwendig, das zu thun, was er ihm geſagt habe; und weil die Zeit nöthig zum Handeln gebraucht werde, ſo ſolle er ſich nur beſtreben, ſich die nöthige Macht zu verſchaffen, um bereit zu ſtehen in der Überzeugung, daß ihm auch Freunde nicht fehlen.

Als Bernhard ſein Amt angetreten hatte, die Gehülfen angewieſen waren, und er mit Meſſer Rinaldo übereingekommen war, ſo berief er Kosmus, der, obſchon ihm viele ſeiner Freunde abriethen, dennoch erſchien, mehr auf ſeine Unſchuld vertrauend, als auf das Mitleid der Signoren. Als Kosmus im Pallaſt und feſtgenommen war, ging Meſſer Rinaldo mit vielen Bewaffneten aus ſeinem Hauſe, mit

ihm die ganze Partey, und ſo kamen ſie auf den Platz, wohin die Signoren das Volk rufen ließen, worauf ſie zwey hundert Menſchen zu einem Rathe ernannten, um die Regierung der Stadt zu verbeſſern. In dieſem Rathe verhandelte man ſo bald als möglich über die Reform und über des Kosmus Leben und Tod. Viele wollten, daß er verbannt, viele daß er getödtet würde, viele andere ſchwiegen, entweder aus Mitleid für ihn, oder aus Beſorgniß für ſich ſelbſt, und dieſe Verſchiedenheit der Meinungen ließ es zu keinem Schluſſe kommen. In dem Thurme des Pallaſtes iſt ein Ort, der ſo groß iſt, als der Raum des Thurmes ſelbſt, Alberghettino genannt: hier ward Kosmus eingeſchloſſen, und dem Friedrich Malavolti in Gewahrſam gegeben. Kosmus, der von dieſem Orte aus die Geſpräche und das Geräuſch der Waffen auf dem Markte, ſo wie das häufige Läuten zum Stimmenſammeln vernahm, ſtand in Beſorgniß für ſein Leben; noch mehr aber fürchtete er, daß ſeine perſönlichen Feinde ihn auf außerordentliche Weiſe möchten ſterben laſſen. Er enthielt ſich deßhalb der Speiſe, ſo daß er in vier Tagen nichts als ein wenig Brot hatte eſſen wollen. Als Friedrich dieß bemerkte, ſagte er zu ihm: Du fürchteſt vergiftet zu werden, Kosmus, und gibſt dir dadurch den Hungertod, mir aber ſchlechte Ehre, indem du glaubſt, daß ich zu einer ſolchen Niederträchtigkeit meine Hand leihen könnte. Ich glaube nicht, daß du dein Leben verlieren wirſt, ſo viele Freunde haſt du im Pallaſte und draußen; aber wenn du es auch verlieren müßteſt, ſo ſey nur ſicher, daß ſie andere Mittel ergreifen werden, als mich zum Werkzeuge zu brauchen, um es dir zu nehmen; denn ich will meine Hände nicht beflecken mit dem Blute irgend eines Menſchen, und am wenigſten mit dem deinigen, der du mich nie beleidigt haſt; ſey alſo gutes Muthes, nimm die Speiſe und erhalte dein Leben deinen Freunden und dem

Jahr 1433.

Jahr 1433. Vaterlande. Und damit du mit größerem Vertrauen es thun könneſt, ſo will ich ſelbſt von deinen Speiſen mit dir eſſen. Dieſe Worte ermuthigten Kosmus völlig; mit Thränen in den Augen umarmte und küßte er Friedrich, und dankte ihm mit lebhaften und kräftigen Worten für einen ſo mitleidigen und liebevollen Dienſt, ihm ſeine höchſte Dankbarkeit anbiethend, wenn je das Glück ihm Gelegenheit dazu gäbe.

Da alſo Kosmus ein wenig geſtärkt war, und die Bürger über ſeinen Fall verhandelten, traf es ſich, daß Friedrich um ihm Vergnügen zu machen, einen Diener des Gonfaloniere mit ſich zur Mahlzeit brachte, der Fargagnaccio hieß, und ein luſtiger und ſpaßhafter Menſch war. Da ſie nun faſt abgeſpeißt hatten, gab Kosmus, der ſich der Gegenwart dieſes Menſchen bedienen wollte, weil er ihn ſehr wohl kannte, dem Friedrich ein Zeichen, daß er hinweg ginge. Dieſer, der die Urſache vermuthete, that als ging er, um noch Dinge zu hohlen, die zum Mahle gehörten, und ließ die beyden allein, worauf Kosmus, nachdem er einige freundliche Worte mit dem Fargagnaccio gewechſelt, demſelben ein Merkzeichen gab, und ihm auftrug, zu dem Spitalverwalter von St. Maria Nuova zu gehen, um Ein tauſend und Ein hundert Ducaten zu hohlen; hundert davon ſolle er für ſich nehmen, und tauſend ſolle er dem Gonfaloniere bringen, und ihn bitten, daß er unter irgend einem ſchicklichen Vorwande zu ihm kommen möchte, um mit ihm zu reden. Dieſer nahm den Auftrag an, das Geld ward bezahlt, und Bernhard ward dadurch etwas gemäßigter, wovon dann die Folge war, daß Kosmus nach Padua verwieſen ward, gegen Meſſer Rinaldos Willen, der ihn gern ganz vertilgt hätte. Außer ihm ward auch Averardo und viele andere aus dem Hauſe Medici, und mit ihnen Puccio und Johann Pucci verwieſen; und um diejenigen, die mit des Kosmus Vertreibung unzufrieden waren, in Schrecken

zu ſetzen, gaben ſie den acht Gardehauptleuten und dem Jahr Volkshauptmanne die oberſte Vollziehungsgewalt. Nach dieſen Beſchlüſſen kam Kosmus den 3ten October 1433 vor die 1433. Signoren, welche ihm ſeine Verweiſung ankündigten, und ihn zum Gehorſam ermahnten, wenn er nicht wolle, daß man mit Härte gegen ſeine Güter verfahren ſollte. Kosmus nahm mit freudigem Geſichte die Verweiſung an, indem er verſicherte, daß wohin immer die Signoria ihn ſende, da werde er gerne bleiben. Er bäthe ſehr, daß da ſie ihm das Leben gerettet habe, ſie es ihm auch vertheidigen möchte; denn er merke wohl, daß auf dem Platze viele wären, die nach ſeinem Blute verlangten. Er both hierauf, an welchem Orte er ſich auch befinden ſollte, der Stadt, dem Volke und ihren Herrlichkeiten ſich und ſein Vermögen an. Er ward von dem Gonfaloniere getröſtet, und ſo lange im Pallaſte zurück gehalten, bis die Nacht kam. Darauf führte ihn dieſer in ſein Haus, und ließ ihn dann, nachdem er ihn hatte mit ſich zu Abend ſpeiſen laſſen, von vielen Bewaffneten zu den Gränzen begleiten. Überall, wo Kosmus durchreiſte ward er ehrenvoll aufgenommen; ja die Venezianer beſuchten ihn von Staats wegen, und beehrten ihn, nicht wie einen Verbannten, ſondern wie einen Mann vom höchſten Range.

Da nun Florenz zurück blieb, verwaiſet von einem großen und ſo allgemein geliebten Bürger, war jedermann in Beſtürzung, und gleich ſtark war die Furcht derer, die geſiegt hatten, und derer, die beſiegt waren. Meſſer Rinaldo alſo, der ſein künftiges Unglück ſchon ahndete, verſammelte, um weder für ſich, noch für ſeine Partey etwas zu verſäumen, viele Bürger die zu ſeinen Freunden gehörten, und ſprach zu ihnen: Er ſehe ſchon ihren Untergang bereitet; weil ſie ſich hätten bewegen laſſen durch die Bitten, durch die Thränen und durch das Geld ihrer Feinde; und ſie ſähen nicht,

Jahr 1433. daß in kurzer Zeit an ſie die Reihe kommen werde, zu bitten, und zu weinen, daß aber dann ihre Bitten nicht würden gehört werden, und ihre Thränen niemand finden, der Mitleid dafür zeige; von dem genommenen Gelde aber würden ſie das Kapital zurück geben müſſen, und die Zinſen bezahlen in Qualen, Tod, und Verbannung. Viel beſſer hätten ſie gethan in ihrem vorigen Zuſtande zu bleiben, als den Kosmus am Leben zu laſſen, und ſeine Freunde in Florenz; denn mächtige Männer müſſe man entweder gar nicht angreifen, oder ſie ganz unterdrücken. Auch ſehe er kein anderes Hülfsmittel, als ſich in der Stadt die möglichſte Macht zu verſchaffen, damit wenn die Feinde wieder aufſtünden, welches ſie gewiß bald thun würden, man ſie mit den Waffen verjagen könne, da man ſie durch die geſetzlichen Formen nicht habe vertreiben können. Hierzu wäre das Mittel dieſes, das er ſchon vor langer Zeit in Vorſchlag gebracht habe: ſich die Großen wieder zu gewinnen, indem man ihnen alle Ehrenämter des Staats zurückgebe und zugeſtehe, und ſich durch dieſe Partey zu ſtärken, weil ihre Gegner ſich durch das Volk geſtärkt hätten. Hierdurch werde ihre Partey um ſo mächtiger ſeyn, je größer in ihr das Leben, je ſtärker die Tugend, je höher der Muth, und je feſter das Zutrauen ſey. Er ſchloß mit der Verſicherung, daß wenn dieſes letzte und rechte Hülfsmittel nicht ergriffen werde, ſo ſehe er nicht auf welche andere Weiſe man unter ſo vielen Feinden eine Regierung erhalten wolle; deutlich aber ſehe er dann den nahen Untergang ihrer Partey und der Stadt. Dieſem Rath widerſetzte ſich Mariotto Baldovinetti, einer von den Verſammelten, indem er den Hochmuth der Großen und ihre unerträgliche Natur zeigte; und daß es nicht rathſam ſey, unter einer entſchiedenen Tyranney Schuz zu ſuchen, um vor den zweifelhaften Gefahren, die man von dem Volke fürchte, zu entfliehen. Da alſo

Meſſer Rinaldo ſah, daß ſein Rath nicht gehört ward, ſo beklagte er ſeine Partey, indem er alles Unglück mehr dem Willen des Himmels, als der Unwiſſenheit und Blindheit der Menſchen zuſchrieb. Wie nun die Sache auf dieſem Puncte ſtand, ohne daß man irgend eine nöthige Vorkehrung traf, fand man einen Brief von Meſſer Agnuolo Acciajuoli an Kosmus, worin er ihm die Stimmung der Stadt gegen ihn anzeigte, und ihm rieth, zu bewirken, daß irgend ein Krieg entſtünde, und ſich Neri di Gino zum Freunde zu machen; denn ſeine Meinung ſey, daß da die Stadt Geld nöthig habe, und keinen finden würde, der ihr darin diene, ſo würde dadurch ſein Andenken bey den Bürgern wieder erwachen, und zugleich der Wunſch ihn zurückkehren zu laſſen. Und wenn Neri ſich von Meſſer Rinaldo losreiße, ſo würde dieſe Partey ſo ſchwach werden, daß ſie nicht Kraft genug haben werde, ſich zu vertheidigen. Dieſer Brief, der in die Hände der Obrigkeit fiel, gab Veranlaſſung, daß Meſſer Agnolo feſtgenommen, gefoltert und Landes verwieſen ward. Dennoch ward durch ein ſo hartes Beyſpiel auch nicht im mindeſten die Stimmung gezügelt, die den Kosmus begünſtigte. Jahr 1433.

Es war faſt ſchon ein Jahr verfloſſen, ſeit dem Tage, 1434.
da Kosmus verjagt worden war, als gegen das Ende des Monath Auguſt des Jahres 1434 zum Gonfaloniere für die beyden künftigen Monathe Nikolaus von Cocco gezogen ward, und mit ihm acht Signoren, die ſämmtlich Anhänger des Kosmus waren; ſo daß eine ſolche Signoria Meſſer Rinaldo und ſeine ganze Partey erſchreckte. Da nun die Signoren, bevor ſie ihr Amt antreten, drey Tage lang als Privatleute leben, ſo kam Meſſer Rinaldo abermahls mit den Häuptern ſeiner Partey zuſammen, und zeigte ihnen die gewiſſe und nahe Gefahr, und daß das Mittel dagegen ſey, die Waffen zu ergreifen, und zu bewirken, daß Donato

Jahr 1434. Velluti, der damahls als Gonfaloniere ſaß, das Volk auf dem Platze verſammle, einen neuen Volksrath mache, die neuen Signoren ihres Amtes entſetze, andere die den Umſtänden des Staats angemeſſener wären, erwähle, die alten Wahlbeutel verbrenne, und neue mit neuen Loſen, aus Freunden beſtehend, anfülle. Dieſe Maßregel ward von vielen für ſicher und nöthig erklärt; von vielen andern aber für allzu gewaltſam, und als eine ſolche, die allzu viel Beſchuldigung nach ſich ziehe. Unter dieſen, denen ſie mißfiel, war auch Meſſer Palla Strozzi, der ein ruhiger, milder und gütiger Mann war, und eher geſchickt, den Wiſſenſchaften ſich zu widmen, als eine Partey zu zügeln und ſich den bürgerlichen Zwiſtigkeiten entgegen zu ſtellen. Dieſer ſagte alſo, daß liſtige oder kühne Maßregeln im Anfange gut ſcheinen, nachher aber bey ihrer Anwendung ſchwer, und bey ihrem Ausgange gefährlich gefunden werden; und er glaube, die Beſorgniß vor den neuen auswärtigen Kriegen; da die Truppen des Herzogs in Romagna an unſeren Gränzen wären, würde die Signoren mehr auf dieſe denken machen, als an die inneren Uneinigkeiten; indeſſen, wenn man ſähe, daß ſie Änderungen machen wollten (welche ſie nicht machen könnten, ohne daß es bemerkt werde) ſo würde es noch immer Zeit ſeyn, die Waffen zu ergreifen und dasjenige auszuführen, was für das allgemeine Wohl nothwendig ſcheinen werde; und wenn dieſes durch Nothwendigkeit geſchehe, ſo würde es mit geringerer Verwunderung des Volkes erfolgen und ihnen weniger zur Laſt gelegt werden. Man beſchloß deßhalb, die neuen Signoren ihre Ämter antreten zu laſſen, und nur ihre Schritte zu beobachten; und wenn man irgend eine Bewegung gegen die Partey bemerkte, ſo ſolle ein jeder die Waffen ergreifen, und auf dem Platze von St. Pulinari ſich einfinden, einem Orte, der dem Pallaſt ſehr nahe iſt, und von wo aus

ſie ſich leicht würden hinbegeben können, wohin es ihnen nöthig ſcheinen möchte. Jahr 1434.

Mit dieſem Entſchluſſe waren ſie auseinander gegangen, die neuen Signoren traten ihre Ämter an, und der Gonfaloniere, um ſich Anſehen zu verſchaffen, und diejenigen in Beſtürzung zu ſetzen, die etwa die Abſicht hätten, ihm zu widerſtreben, verurtheilte Donato Velluti ſeinen Vorfahren zum Gefängniß, als einen Mann, der das Staatsgeld für ſich verwendet habe. Hierauf prüfte er ſeine Collegen, um Kosmus zurück kehren zu laſſen, und da er ſie dazu geneigt fand, ſo ſprach er davon mit denen, die er für Häupter der Partey der Medici hielt; angefeuert von dieſen, lud er Meſſer Rinaldo, Rudolf Peruzzi, und Nikolaus Barbadori, als Häupter der Gegenpartey vor. Nach dieſer Vorladung glaubte Meſſer Rinaldo, daß man nicht länger zögern dürfe, und rückte mit einer großen Anzahl Bewaffneter aus ſeinem Hauſe, worauf ſich ſogleich Rudolf Peruzzi und Nikolaus Barbadori zu ihm geſellten. Bey ihnen waren noch mehrere andere Bürger und viele Soldaten, die ſich in Florenz ohne Dienſt befanden, und alle ſtellten ſich nach der getroffenen Übereinkunft auf dem Platze St. Pulinari. Meſſer Palla Strozzi ging, obſchon er viele Leute verſammelt hatte, nicht hinaus; ein gleiches that Meſſer Johann Guicciardini, daher denn Meſſer Rinaldo ausſandte, um ſie anzutreiben, und ihnen ihr Zögern zu verweiſen. Meſſer Johann antwortete, er thue der feindlichen Partey ſchon Schaden genug, wenn er durch ſein Zuhauſebleiben verhindere, daß ſein Bruder Peter nicht ausginge, dem Pallaſte zu Hülfe zu kommen. Meſſer Palla kam endlich, nach vielen an ihn gerichteten Geſandtſchaften, zu Pferde mit zwey unbewaffneten Fußgängern nach St. Pulinari; Meſſer Rinaldo ging ihm entgegen und verwies ihm ſehr hart ſeine Nachläſſigkeit, indem er hinzufügte, das Nichtzuſammentreffen mit

Jahr 1434. den Anderen rühre entweder aus Mangel an Treue her, oder aus Mangel an Muth, und eine wie die andere dieſer Beſchuldigungen müßte ein Mann zu fliehen ſuchen, der zu derjenigen Claſſe gerechnet ſeyn wolle, zu der man ihn zähle. Wenn er glaube, daß weil er die Pflicht gegen ſeine Partey verſäume, der Feind als Sieger ihn von dem Tode oder der Verweiſung frey ſprechen werde, ſo betrüge er ſich. Was immer ihm ſelbſt auch bevor ſtünde, wenn ein Unglück geſchehe, ſo werde er doch die Beruhigung haben, daß er es vor der Gefahr nicht an ſeinem Rathe, und in der Gefahr nicht an ſeiner Macht habe fehlen laſſen. Meſſer Palla aber und die anderen werden doppelten Verdruß empfinden, wenn ſie daran denken würden, ihr Vaterland drey Mahl verrathen zu haben: ein Mahl, da ſie Kosmus retteten; das andere Mahl, da ſie ſeine Rathſchläge nicht annahmen; und das dritte Mahl jetzt, da ſie ihm mit ihren Waffen nicht beyſtünden. Auf dieſe Worte erwiederte Meſſer Palla nichts, was die Umſtehenden hätten verſtehen können, ſondern wandte murmelnd ſein Pferd um, und ritt nach Hauſe.

Die Signoren, da ſie erfuhren, daß Meſſer Rinaldo und ſeine Partey die Waffen ergriffen habe, und ſich ſelbſt verlaſſen ſahen, ließen den Pallaſt verſchließen, und wußten, jedes Rathes beraubt, nicht was zu thun ſey. Da aber Meſſer Rinaldo ſeine Ankunft auf dem Platze verzögerte, um die Macht zu erwarten, die nicht kam, benahm er ſich ſelbſt die Gelegenheit zum Siege, und gab ihnen die Kraft, ſich zu ſchützen, und vielen Bürgern die, zu ihnen zu gehen und ihnen zu rathen, daß ſie Schritte thun möchten, damit die Waffen niedergelegt würden. Einige weniger verdächtige Leute gingen alſo von Seiten der Signoren zu Meſſer Rinaldo und ſagten ihm, die Signoria kenne die Urſache nicht, weßhalb dieſe Bewegungen gemacht würden; ſie habe nie-

mahls daran gedacht, ihn beleidigen zu wollen: wenn man Jahr
von Kosmus geſprochen habe, ſo habe man doch nicht dar- 1434.
auf gedacht, ihn wieder einzuſetzen; wenn alſo dieſes die Urſache des Argwohns ſey, ſo würden ſie darüber ſie ſicher ſtellen; ſie möchten ſich nur gefallen laſſen, in den Pallaſt zu kommen, ſo würden ſie ſehr willkommen ſeyn, und ihnen in allen ihren Forderungen willfahret werden. Dieſe Worte änderten nicht Meſſer Rinaldos Entſchluß; ſondern er erwiederte, er wolle ſich dadurch ſicher ſtellen, daß er ſie zu bloßen Bürgern mache, und alsdann ſolle, zum Wohle eines Jeden, die Regierung anders eingerichtet werden. Allein es geſchieht immer, daß wo die lenkenden Mächte gleich und die Meinungen verſchieden ſind, faſt niemahls irgend ein heilſamer Entſchluß gefaßt wird. Rudolf Peruzzi, durch dieſer Bürger Worte bewogen, ſagte, er für ſein Theil verlange nichts weiter, als daß Kosmus nicht zurück kehre; wenn dieſes in Ordnung ſey, ſo ſey er mit ſeinem Siege zufrieden, und wolle nicht um einen größeren zu erringen, ſeine Stadt mit Blut erfüllen, daher werde er der Signoria gehorchen; und hierauf ging er mit ſeinen Leuten in den Pallaſt, wo er fröhlich empfangen ward. Das Warten Meſſer Rinaldos zu St. Pulinari alſo, Meſſer Palla's Mangel an Muth, und Rudolfs Abtreten hatten in dieſer Unternehmung Meſſer Rinaldo den Sieg entriſſen, und die Gemüther der Bürger die ihm folgten, hatten angefangen, ein wenig von ihrer Hitze nachzulaſſen; wozu nun noch das Anſehen des Papſtes kam.

Es befand ſich damahls Papſt Eugenius, der von dem Volke aus Rom verjagt worden war, zu Florenz. Dieſer da er die Tumulte vernahm, und es ihm ſeines Amtes ſchien, ſie zu beruhigen, ſandte den Patriarchen Meſſer Johann Vitelleſchi einen genauen Freund von Meſſer Rinaldo zu dieſem, um ihn zu ſich zu bitten, indem es, wie er ihm

Jahr 1434. ſagen ließ, bey der Signoria ihm weder an Einfluß noch an Zutrauen fehle, um ihm Zufriedenheit und Sicherheit zu verſchaffen, ohne das Blut und Unheil der Bürger. Meſſer Rinaldo alſo, von ſeinem Freunde überredet, ging mit ſeinem ganzen bewaffneten Gefolge nach St. Maria Novella, wo der Papſt wohnte. Der Papſt gab ihm zu verſtehen, daß die Signoren ihr ganzes Vertrauen auf ihn geſetzt, und allen Zwiſt ſeiner Entſcheidung übergeben hätten, und daß ſich die Sachen, ſobald er die Waffen niederlege, ſo ausgleichen laſſen würden, wie er es für gut halte. Meſſer Rinaldo, der die Kälte Meſſer Palla's und den Leichtſinn des Rudolf Peruzzi geſehen hatte, warf ſich aus Mangel an einem beſſeren Auswege in ſeine Arme, indem er doch hoffte, daß des Papſtes Anſehen ihn ſchützen müſſe. Der Papſt ließ alſo dem Nikolaus Barbadori und den andern die ihn draußen erwarteten, anzeigen, ſie möchten die Waffen niederlegen, denn Meſſer Rinaldo bleibe bey dem Papſte, um mit den Signoren den Verein zu unterhandeln; auf dieſe Stimme entſchloß ſich ein jeder und entwaffnete ſich.

Die Signoren, da ſie ihre Gegner entwaffnet ſahen, fuhren fort unter Vermittelung des Papſtes den Vertrag zu unterhandeln, und auf der andern Seite ſandten ſie indeſſen heimlich in das Gebirge von Piſtoja nach Fußvolk aus, und ließen dieſes mit allen ihren Waffenträgern des Nachts nach Florenz kommen. Nachdem ſie dann alle feſten Puncte der Stadt in Beſitz genommen hatten, beriefen ſie das Volk auf den Platz, und ernannten einen neuen Volksrath, der, ſobald er ſich verſammelte, Kosmus und die anderen, die mit ihm verwieſen worden waren, in ihr Vaterland wieder einſetzte, und von der Gegenpartey Meſſer Rinaldo Albizzi, Rudolf Peruzzi, Nikolaus Barbadori, und Meſſer Palla Strozzi, nebſt vielen andern Bürgern verwies, und zwar in ſo großer Anzahl, daß wenige Örter in

Italien übrig blieben, wohin man keine verbannt hätte, Jahr
und viele außer Italien von ihnen voll wurden; ſo daß 1434.
Florenz durch ſolchen Vorfall nicht bloß Männer von Recht=ſchaffenheit, ſondern auch von Reichthum und Fleiß ſich entzog. Der Papſt, da er dieſen Untergang über diejenigen hereinbrechen ſah, die auf ſeine Bitten die Waffen niedergelegt hatten, war darüber höchſt mißvergnügt, und beklagte Meſſer Rinaldo wegen der Schmach, die man ihm unter dem Schutze ſeines Vertrauens angethan habe, und ermahnte ihn zur Geduld, und zur Hoffnung auf künftiges Wohl durch den Wechſel des Glücks; worauf Meſſer Rinaldo antwortete: das zu kleine Zutrauen, das mir diejenigen gezeigt haben, die mir hätten glauben ſollen, und das zu große, das ich Euch gezeigt habe, hat mich und meine Partey geſtürzt. Allein ich beklage mich mehr über mich ſelbſt, als über irgend jemand anders, weil ich geglaubt habe, daß ihr, der ihr aus eurem eigenen Vaterlande vertrieben waret, mich in dem meinigen erhalten könntet. Über die Spiele des Glücks habe ich ſehr gute Erfahrung, und ſo wie ich auf die Glücksfälle mich wenig verlaſſen habe, ſo ſchmerzen auch die Unfälle mich weniger; und ich weiß, daß wenn es dem Geſchick gefällt, es ſich auch freundlicher mir zeigen kann. Sollte es ihm aber auch nie gefallen, ſo werde ich immer wenig Werth darauf legen, in einer Stadt zu leben, wo die Geſetze weniger vermögen, als die Menſchen; denn das Vaterland iſt wünſchenswerth, wo man ſeines Vermögens und ſeiner Freunde mit Sicherheit genießen kann, nicht das, wo jenes dir leicht genommen werden kann; und deine Freunde aus Beſorgniß für ihr eigenes in deinen höchſten Nöthen dich verlaſſen. Auch war es weiſen und guten Menſchen immer weniger ſchmerzlich, die Leiden ihres Vaterlandes zu hören, als ſie zu ſehen, und ſie halten es für ruhmvoller ein ehrenwerther Rebell, als ein ſclaviſcher Bürger zu ſeyn.

Jahr 1434. Voll Unmuth verließ er den Papſt, und häufig bey ſich ſelbſt ſeine Rathſchläge und die Kälte ſeiner Freunde wieder überdenkend ging er in die Verbannung. Kosmus von der andern Seite kehrte auf die Nachricht von ſeiner Wiedereinſetzung nach Florenz zurück, und ſelten iſt es geſchehen, daß ein Bürger, der triumphirend von einem Siege zurück kehrte, von ſeinem Vaterlande mit ſo großem Zulauf des Volks, und mit ſo großer Bezeugung des Wohlwollens empfangen wurde, als er empfangen ward bey ſeiner Rückkehr aus dem Exil, und jedermann grüßte ihn freywillig Wohlthäter des Volkes und Vater des Vaterlandes.

Machiavelli, Niccolò, 1469-1527

Des Nikolaus Machiavelli's Florentinische Geschichten

Bd.: 1

Wien 1817

Ital. 264 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10078626-7